Hom.
583
nc-1

Hom. 583 nc-1 glock

<36637023490015

<36637023490015

Bayer. Staatsbibliothek

Neuere
Kanzelvorträge
auf
alle Sonntage des Jahres
und
diejenigen Feſttage,
die noch in der katholiſchen Kirche gefeyert werden.

Mit einem Anhange
von Faſtenpredigten
über einige Gegenſtände aus der
Leidensgeſchichte Jeſu.

Von
Nic. Vincenz Glock,
vormals Hofprediger zu Würzburg, derzeit Stadtpfarrer
zu Rothenburg an der Tauber.

In drey Bänden.

Erſter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Chriſtoph Kranzfelder. 1806.

Dieſer Titel gehört an die Stelle des Titels vom erſten Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mit dieſer Sammlung erhalten die Freunde meiner früheren Arbeiten neuere Predigten auf alle gemeinen Sonntage des Jahres nach dem Laufe der Evangelien. Sie ſind gröſtentheils kürzer als jene erſten, und mit Rückſicht auf den halben oder ganzen Text und zur Erklärung deſſelben bearbeitet. Deßwegen fand ich nicht nöthig, ihnen einzelne abgeriſſene Texte voranzuſetzen, wie ich denn auch niemal, da ich über das verleſene Evangelium ſpreche, mit einem Texte anzuheben pflege. Ich bin zwar nicht ſo eigenliebiſch, daß ich mir ſchmeichle, meinen Herren Amtsbrüdern als Muſter dienen zu können; doch kann ich hoffen, denſelben, bey ihren ſich manchmal häufenden Berufsgeſchäften, eine Erleichterung an die Hand gegeben zu haben. Wenigſtens ihre vielfältig und laut geäußerten Wünſche, daß ich abermal Sonntagspredigten zur Preſſe liefern möchte, bürgen mir dafür.

Den zwey Bändchen dieſer Sonntagspredigten folgt auch bald ein drittes auf die Feſttage

nach, die noch in der katholiſchen Kirche gefeyert werden, und dann ſechs Faſtenreden über einen Gegenſtand aus der Paſſion.

Möchte dieſe Arbeit noch recht vielen und bleibenden Nutzen ſtiften! Dies iſt der Wunſch und die Abſicht

Rothenburg,
am 18ten Dez. 1805.

des Verfaſſers
Nic. Vinzenz Glock.

Inhalt

Inhalt
der im erſten Theile befindlichen Predigten.

Am erſten Sonntage des Advents.

Die Abſichten Gottes bey der großen Veränderung, die ſich am letzten Weltende zutragen ſolle. Seite 1

Am zweyten Sonntage des Advents.

Von der nichtswerthen Entſchuldigung: Ich kann nicht anders als ſo handeln. S. 11

Am dritten Sonntage des Advents.

Von der Pflicht, die Wahrheit zu reden. S. 18

Am vierten Sonntage des Advents.

Ob uns die ſegensvollen Weihnachttage Tage der tröſtlichen Verſicherung ſeyn werden, daß wir Jeſu und ſeiner Gnade würdig ſind? S. 29

Am Sonntage nach der Geburt des Herrn.

Vom Streben nach ſittlicher Vollkommenheit. S. 39

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Es iſt beſſer Unrecht leiden, als thun. S. 51

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Ueber die Berufspflichten. Seite 63

Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Jeſus unterrichtet uns mit ſeinem Beyſpiele über die geſelligen Freuden. S. 75

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Der gute Chriſt verbindet mit dem Vermögen ſeinen künftigen Mitbrüdern zu helfen, auch den geneigten und thätigen Willen. S. 85

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Von der Ruhe eines guten Gewiſſens. S. 93

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Vom ſittlichen Unkraut auf dem Acker der Kirche Jeſu. S. 103

Am ſechsten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Ueber die gewöhnliche Sprache: Es iſt doch nur eine Kleinigkeit. S. 112

Am Sonntage Septuageſimä.

Daß der Chriſt an dem Heile ſeiner Seele arbeiten ſoll. S. 123

Am Sonntage Sexageſimä.

Vom Worte Gottes. S. 123

Am Sonntage Quinquageſimä.

Welche Lehren geben uns Erfahrung und Religion von den Leiden dieſer Zeit? S. 141

Am erſten Faſtenſonntage.

Von den Verſuchungen. S. 148

Am zweyten Faſtenſonntage.

Warum die Schickſale der Menſchen dieſer Welt ſo abwechſelnd ſind? S. 158

Am dritten Faſtenſonntage.

Von den böſen Gewohnheiten. S. 168

Am vierten Faſtenſonntage.

Wodurch wir in den Stand geſetzt werden, den Armen und Dürftigen mehr Gutes zu thun, als gewöhnlich? S. 176

Am fünften Faſtenſonntage.

Wie verhält ſich der Chriſt, wenn ſeine Ehre unſchuldiger Weiſe angegriffen wird? S. 184

Am Palmtage.

Vom heil. Abendmahle. S. 193

Am erſten Sonntage nach Oſtern.

Von dem Bußgeheimniſſe. S. 204

Am zweyten Sonntage nach Oſtern.

Der gute Hirt und ſeine Schafe. S. 214

Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Wie der Chriſt durch den Gedanken: Ich gehe zum Vater, ſich immer in einem ſittlich guten Stande erhalten könne. S. 222

Am vierten Sonntage nach Oſtern.

Wie ſich der Chriſt durch das lebhafte Andenken: Ich gehe zum Vater, in einem ſittlich guten Stande erhalten ſolle. S. 231

Am fünften Sonntage nach Oſtern.

Vom Gebethe. S. 240

Am ſechsten Sonntage nach Oſtern.

Vom blinden und falſchen Religionseifer. S. 250

Am erſten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. XXI.

Die Abſichten Gottes bey der groſſen Veränderung, welche ſich am letzten Weltende zutragen ſoll.

Eingang.

Gott ſchuf die Welt, die Erde und alles, was ſie ausſchmücket, das Firmament ſammt Sonne, Mond und Sternen — alles aus Liebe und zum beſten des Menſchen, den er zum vornehmſten Geſchöpfe und zum Beherrſcher aller übrigen machte. Der Menſch ſollte die manchfaltigen Werke Gottes, ihre Pracht, Schönheit und Annehmlichkeit ſchauen, bewundern, genießen, und in dieſem Genuße froh, vergnügt und glückſelig ſeyn, ſollte ſich zu ſeinem Urheber und Geber emporſchwingen, ſeine Allmacht, Weisheit und Güte und alle ſeine Vollkommenheiten erkennen, anbethen und preiſen, und daraus Beweggründe und Antriebe nehmen, ſtets ein guter und rechtſchaffener Menſch zu werden, und ſeinem Gott zur Ehre zu leben. Was iſt doch der Menſch, müſſen wir da mit dem Pſalmiſten aufrufen, was iſt doch der Menſch, daß du ſein gedenkeſt? des Menſchen Kind, daß du ſo auf ihn achteſt? du haſt ihn zu deiner Werke Herrn geſetzt, ihm alles unterthan gemacht. Pſalm, 8.

Nicht genug: Gottes Liebe gegen den Menſchen war ſo groß, daß er ſeinen eigenen und einigen Sohn dargab, ihn in die Welt unter die Menſchen ſandte, daß er ihr Geſellſchafter, ihr Lehrer und Führer zur

noch beſſern Erkenntniß Gottes, und zur noch höheren Glückſeligkeit dieſes und des künftigen Lebens gebracht wurde. Dieſer Sohn hat alles gethan und geleiſtet, und nachdem zur Menſchen Wohlfahrt nichts mehr zu thun und zu leiſten war, ſich wieder in ſeine Herrlichkeit zurück begeben, wo er nun unſer höchſter Mittler und Fürſprecher bey dem Vater iſt.

Wie kömmt es nun, m. Fr., daß, wie uns der göttliche Lehrer in dem Evangelium die nicht zu bezweifelnde Verſicherung giebt, dieſe Welt mit all ihrer Pracht dermaleinſt ein Ende nehmen ſoll, Sonne, Mond und Sterne zu leuchten aufhören werden, und das Meer aus ſeinen Schranken treten, und die ſchöne Gotteserde verlaufen wird? Wie kömmt es, daß Jeſus Chriſtus, der ſeine Laufbahn vollendet hat, und itzt zur Rechten des Vaters ſitzt, wieder kommen und wieder öffentlich und ſichtbar auftreten muß? Was hat der Herr Himmels und der Erde, der allgütige Menſchenſchaffer und Menſchenvater mit dieſer großen und allgemeinen Veränderung, die uns Jeſus ankündiget, für eine Abſicht? — Dies ſey heute unſre Unterſuchung, nicht um des Vorwitzes, ſondern um der Belehrung und Erbauung willen. Wir wollen ſonach die weiſe Abſicht Gottes

I. in der endlichen Zerſtöhrung des ſchönen und prächtigen Weltgebäudes,

II. in der unausbleiblichen Wiederkunft Jeſu Chriſti einſehen, erkennen, anbethen und zu unſerm beſten zu benutzen lernen.

Der Geiſt des Herrn ſey mit uns in dieſer Betrachtungsſtunde, erleuchte unſern Verſtand und lenke unſere Herzen. Sie, m. G. ſchenken mir ihre Aufmerkſamkeit!

I.

I.

Gott, m. Fr., thut nichts umſonſt. Er iſt die Weisheit ſelbſt, voll Weisheit ſind alle ſeine Werke, und folglich liegt allem, was er thut und macht, die beſte Urſache, warum, und der richtigſte Endzweck, zu welchem, zu Grunde. Er, der in einer unſichtbaren Welt und in einem unzugänglichen Lichte thront, brachte die ſo ſichtbare Welt aus dem Nichts hervor. Sie ſollte das große und weite Haus von Millionen und Millionen vernünftiger und vernunftloſer Bewohner ſeyn. Dieſe Erde, darauf ſie ſtehen und gehen, ſollte Kräuter, Wurzeln, Blumen und Früchte von manchfaltiger Art hervorgeben, dieſe Bewohner zu unterhalten, zu ernähren und zu ergötzen. Die Elemente, ein jedes nach ſeiner Art, ſollten zu dem nämlichen Ende das ihrige beytragen. Das Firmament ſollte über ihren Häuptern gleichſam eine gewölbte Decke ausmachen, an der ihnen die Sonne mit ihren wohlthätigen Stralen beym Tage Licht und Wärme, und der Mond mit ſeinem erborgten und gemäßigten Schimmer ſammt ſo vielen funkelnden Sternen bey der dunkeln und fürchterlichen Nacht einen milden und holdſeligen Anblick gewähren.

Der Menſch beſonders ſammt ſeinem Geſchlechte als der erſte und vornehmſte Bewohner, oder der Menſch als die kleine Welt in der großen iſt der Hauptgegenſtand, für den alles und alles, und ſelbſt die unvernünftigen Geſchöpfe erſchaffen, gemacht und beſtimmt wurden. Er ſollte vor erſt die Früchte der Erde, die Kraft und Einwirkung der Elemente, das Licht der Sonne, der Schein des Mondes, das Funkeln der Sterne mit Bewußtſeyn genießen, in dieſem Genuße vergnügt ſeyn, in dieſem Vergnügen zur Erkenntniß Gottes, zur Freude an ihm und ſeinen

nen Werken empor gehoben werden. Er ſollte die Vollkommenheiten des unbegränzten Welterſchaffers verkündigen, und in ſeiner unermeßlichen von einem Weltende zum andern ſich erſtreckenden Güte ein ermunterndes Muſter und Beyſpiel finden, ebenfalls nach ſeiner Art gut zu werden und zu ſeyn.

Wir müſſen es geſtehen, und dankerfüllt die weiſeſte Abſicht unſers Gottes erkennen und preiſen: Du haſt alles mit Weisheit gemacht. Voll deiner Güter iſt die Erde. Pſ. 103.

Wertheſte Fr. Dieſes weitſchichtige Weltgebäude, dieſe große Wohnung ſo vieler Geſchöpfe wird aber dermaleinſt eine Veränderung leiden. Es werden, ſagt der Lehrer des Evangeliums, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geſchehen. Die Kräfte der Himmel werden ſich zum Umſturze der Welt vereinigen und die heftigſten Bewegungen und Erſchütterungen hervorbringen; alle Elemente werden aus ihrem Gleichgewichte kommen, und, wie es der Apoſtel Petrus im 2. Br. 3. Kap. erkläret; im Feuer aufgelöſet werden, die Fundamente der Erde werden berſten, das Meer wird aus ſeinen Schranken treten, und die Fluthen des Meeres werden ein ungeheures Brauſen zum Schrecken der Menſchen weit und breit erheben, Himmel und Erde mit großem Krachen vergehen. Wer könnte das glauben, wenn es uns der Lehrer der Wahrheit nicht ſagte?

Wie nun, m. G., wird Gott hier bey dem Untergange der Welt nicht ebenmäſig, wie bey ihrer Erſchaffung die weiſeſten Abſichten haben? Wir dürfen nicht zweifeln. Es iſt eine und ebendieſelbige Weisheit, die ihn hier wie dort leitet, die hier wieder niederreißt, was ſie dort aufgebauet hat. Sie wird dadurch gerechtfertiget, was mit dem Menſchengeſchlechte, ſelbſt vergehen ſoll.

Das

Das Menſchengeſchlecht, von dem wir ein kleiner Theil ſind, ſoll nach der Anordnung Gottes, ungeachtet ſeiner Fortpflanzung dennoch auf dieſer Welt nicht ewig hauſen, es ſoll nicht nur einer nach dem andern von dieſem Schauplatze abtreten, aus dieſer Welt hinaus gehen; nein, es ſoll ein beſtimmter, und zwar noch verborgener, aber dem allwiſſenden bekannter Tag ſeyn, da das geſammte Menſchengeſchlecht aufhören muß, Erdebewohner, Bewohner dieſer ſichtbaren Welt zu ſeyn. Eben das verſichert uns das nämliche Evangelium. Wenn auch die Menſchen, wie zu den Zeiten Noahs und Loths im Eſſen und Trinken, in Freyereyen und Luſtbarkeiten, im Kaufen und Verkaufen, im Pflanzen und Bauen, in tauſend wichtigen Vornehmungen und Unternehmungen begriffen ſind, wird ihr letzter Tag und ihr Ende kommen. Wie ein Dieb wird er ſie überraſchen.

Wenn nun die Menſchen aufhören müſſen: warum ſollte das Weltgebäude ewig ſtehen bleiben? Wer ſoll dieſe Erde bewohnen, und bearbeiten, die Früchte einſammeln? Wer den Wechſel der Jahrszeiten, den Lauf der Geſtirne bewundern und ihren Einfluß genießen? Wer ſoll Gott aus dem Zuſammenhange, der Ordnung und den Wirkungen der Dinge ferner mehr erkennen und loben? Wenn keine Menſchen mehr ſind, dann hätte alles ſeinen Zweck verloren, alles andere wäre umſonſt und vergebens da. Verkennen wir alſo auch da ſeine Abſichten nicht, und bekennen wir auch da: Herr du haſt alles mit Weisheit gemacht.

Was folgt aber daraus? Sehr viel, m. Fr., Wenn wir es nur recht beherzigen, und uns darnach halten wollen. Erſtlich die Welt und alles was darinnen iſt, iſt zum beſten des Menſchen geſchaffen. Wir ſollen alſo ſie und ihre Güter, ſo wie es Gott

will, gebrauchen und genießen, und zwar mit Aufſicht zu Gott, mit kindlichem Dank gegen ihn, daß er uns zu Herren ſeiner Schöpfung machte, und alles unterwarf: ſollen, wenn wir bey dem Gebrauche und Genuſſe froh und vergnügt ſind, ſeine unendlichen Vollkommenheiten, ſeine Allmacht, Weisheit und Güte rühmen und preiſen: Mit Hinſicht auf unſern Mitmenſchen, die der gütige Allvater eben ſo wie uns zu Bewohnern dieſer Welt gemacht hat, ſollen ihnen ihren Gebrauch und Genuß gönnen und laſſen, denſelben ihnen noch mehr zu erhöhen und nicht zu verbittern ſuchen, ſollen unter allen unſeren Mitbewohnern Freude, Vergnügen und Glückſeligkeit verbreiten — endlich mit Rückblick auf uns ſelbſt, daß wir nämlich nicht blos, wie die übrigen Geſchöpfe, die keine Vernunft haben, uns einbilden, wir ſeyen nur da, um zu genießen, ſondern daß wir täglich frömmer, rechtſchaffener und edler, und zwar das werden, was wir als vernünftige Weſen werden und ſeyn können, werden und ſeyn ſollen — Menſchen, die Gott, Kinder, die ihrem höchſten Vater in allem ähnlich werden. Denn darum ſind wir da, darum iſt uns die Welt ſammt ihren Gütern eingeräumt.

Zweytens, die Welt und ihre ganze Geſtalt vergeht. Wirſollen ſie ſonach nicht mißbrauchen, ſollen nicht ſo darauf ſchalten und walten, uns nicht ſo darein vertiefen, als wenn ſie unſre einzige und höchſte Glückſeligkeit ausmachten, nicht zu Sünde und Laſter mißbrauchen, als wenn wir hier zu Lande unſer ewiges Verbleiben hätten. Wenn wir auch das Weltende nicht erleben, ſo iſt doch unſer Sterbetag unſer letzter Tag, an dem wir aus ihr hinausgerücket werden. An dieſem Tage verlieren Sonne, Mond und Sterne für uns ihren Schein, alle Güter ihren Reiz, und die ganze Herrlichkeit der Welt iſt für uns, als wenn ſie nicht mehr wäre. Wir müſſen uns daher

her als Pilgrimme betrachten, die einer andern und beſſern Welt entgegen wallen. Dieß iſt die Abſicht Gottes mit uns, dies ſein heiligſter Wille, indem er wollte und es ſo einrichtete, daß die Welt und alles, was in der Welt iſt, dermaleinſt ſollte verändert werden. Nun laſſen Sie uns auch ſehen, warum Jeſus am letzten Weltende wieder kommen und ſichtbar erſcheinen wird.

II.

Dann werden ſie des Menſchen Sohn auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen ſehen. — Gottlob! es giebt viele gute Menſchen, die den Abſichten Gottes entſprechen; ſie ſchauen nicht blos auf das, und ſind nicht blos auf das ausgegoſſen, was ihnen die Sinnenwelt darbeuth. Sie vernehmen mitunter die Stimme ihrer Vernunft, welche ihnen unaufhörlich zuruft: Wenn die Geſchöpfe ſo ſchön, reitzend und gut ſind; wie unendlich ſchöner und lieblicher und beſſer muß der ſeyn, der alles gemacht hat; und: Wenn alle Geſchöpfe wegen deß da ſind, ſo muß der Menſch wegen Gott da ſeyn, muß ſich anders als die verſtandloſen Geſchöpfe verhalten, ſich von ihnen durch rechtſchaffene Geſinnungen und rechtſchaffenes Leben auszeichnen. Daher ſprechen ſie nie zu der Erde: Du biſt mein einziger und liebſter Aufenthalt; nie zu den zeitlichen Gütern: Ihr ſeyd mein Abgott! nie zu dieſem Leben: Du biſt meine Glückſeligkeit! nein! Unter und vor allem, was ſie beſitzen, ſehen, genießen, iſt Gott ihr einziger wahrer Theil, und der Mittelpunkt ihres Herzens, auf den ſie alles beziehen, zu deſſen Ehre ſie alles gebrauchen und genießen, ihren Mitbewohnern, Mitbrüdern und Mitgenoßen um ſich her machen ſie keine Stöhrung, kei-

nen Verdruß, dulten ſie, gönnen und leiſten ihnen alles; weil Gott auch ſie duldet, und ihnen alles gönnet und thut; ſich ſelbſt beſtreben ſie von Tage zu Tage zu vervollkommnen. Sie leben, damit ich alles zuſammenfaſſe, nach den Lehren Jeſu und ſeinem Evangelium, nüchtern, gerecht und gottſelig in dieſer Welt, und ſie bezeugen ſich einer beſſern Welt würdig. So, ich wiederhole es, Gott ſey Dank! ſo leben viele Menſchen in dieſer Welt.

Aber, leider! giebt es auch Menſchen, und deren nicht wenige, welche ſich ſo betragen, als wenn ſie nur für dieſe Welt, oder dieſe Welt und ihre Güter nur für ſie wären. Sie vergeſſen ihren Gott und Geber, ſeine Geſetze und ſeine höhere Seligkeit, verkennen und verwerfen ihre erhabene Menſchenwürde, folgen gerade ſo dem Zuge ihrer Triebe und Begierlichkeiten, wie die Thiere, mißbrauchen Gottes Welt und Gottesgaben zur Zügelloſigkeit, zu Sünden und Laſtern, beneiden, drängen, verfolgen und drücken ihre Mitmenſchen, wo ſie nur immer können, bereichern ſich von ihrer Dürftigkeit, mäſten ſich von ihrem Schweiſe und weiden ſich an ihren Thränen — Menſchen, die alle hh. Rechte und Pflichten gewiſſenlos verletzen, der Vernunft, dem Evangelium, der Religion und dem Gewiſſen ſpotten, und ſo mehrere Jahre dahin leben, und endlich ſo ſterben, ohne jemal ernſtlich an eine Sinnesänderung, und an ein Beſſerwerden gedenken.

Zwiſchen dieſen und den erſten iſt doch gewiß ein auffallender Unterſchied. Oft ſeufzen und jammern dieſe erſten, und ſchreyen aus gepreßten Herzen zum Himmel, indeſſen die letzten frohlocken und jauchzen. Soll das m. Fr. gleichviel ſeyn und gleichviel bleiben? Nein! dieß kann die Vernunft nicht billigen. Da wäre uns die Vernunft, und alles, was

die

die Vernunft mehr aufgekläret hat, Evangelium und Religion umſonſt gegeben.

Darum, m. Fr., darum wird und muß Jeſus wiederkommen. Wenn der Tand dieſer Welt vorbey, und ſie ſelbſt eingeſtürzet iſt, wird er, der die Welt lehrte, lehrte, wie der vernünftige Menſch leben und der Seligkeit ſich würdig machen ſoll, wieder auftreten, nicht mehr als ein den Leiden unterworfener Menſch, ſondern als verklärter Gottmenſch, dem aller Gewalt vom Vater gegeben iſt, nicht mehr als Lehrer, ſondern als Unterſucher und Richter der Menſchen. Eine lichte Wolke wird ſein Thron ſeyn. Vor ihm werden alle Geſchlechter verſammelt werden — Anſehen und Majeſtät, wie ſie kein Richter auf Erde hatte, wird ihn umgeben. Hier wird er, wie der Hirte die Schafe von den Böcken, ſo die Guten von den Böſen ſcheiden. Jene werden zu ſeiner linken, dieſe zu ſeiner rechten ſtehen, jene werden geſtrafet, dieſe belohnet werden.

Wo wird da, ihr, die ihr Gottes Langmuth mißbrauchtet, die Lehren Jeſu verachtetet, und die Erde zu einem Tummelplätz euerer Leidenſchaften machtet, euer Jauchzen und Frohlocken bey dem Genuſſe euerer Lüſte, wo euer Sieg und euer Triumpf über die von euch verfolgte und gedrückte Menſchheit ſeyn? Euere Freude wird in Leid, euer Lachen in Weinen verwechſelt ſeyn? Zuſammenfallen werdet ihr vor dem Angeſichte eures Richters, der euch fürchterlich und unerbittlich ſeyn wird. Schreyen werdet ihr voll Verzweiflung: Ihr Berge fallet über uns! und ihr Bühel bedecket uns!

Ihr aber, arme, verkannte, gedrückte und geplagte Menſchen, ihr, die ihr euch ſelbſt Gewalt angethan habt, um der Vernunft und der Religion gemäße zu leben! Hebet euere Häupter empor, ſehet,

euere Erlöſung nähert heran. Kurz endlich waren euere Selbſtverläugnungen, euere Leiden, ewig wird nun eure Vergeltung ſeyn. Von dem Munde euers Richters, dem ihr als euerm Lehrer gefolget ſeyd, vernehmet ihr die tröſtlichen Worte: Gehet ein ihr Gebenedeyte in das glückſelige Leben, das euch vom Anbeginn bereitet iſt!

Wenns ſo iſt, m. Fr., wie es uns Vernunft und Glaube unfehlbar lehren, o ſo laſſen Sie uns jetzt ſelbſt richten; damit wir nicht gerichtet und verdammet werden. Sich ſelbſt richten, heißt ſich ſelbſt erkennen lernen. Durchforſchen wir die geheimſten Falten unſers Herzens, ſehen wir, wie weit wir noch von dem Grade der Vollkommenheit, zu der wir beſtimmt, entfernt ſind, was uns abgeht und mangelt, wie viel Böſes ſich an uns befindet, was beſonders das herrſchende Böſe in uns iſt. Sich ſelbſt richten heißt ſich zur Buße verdammen. Seufzen, bereuen wir vor dem Angeſichte unſers Gottes unſern Ungehorſam, unſere Vergehungen und Ausſchweifungen, ſind wir noch auf dem Wege, jetzt iſt noch die Gnadenzeit, jetzt iſt uns noch alles günſtig. — Sich ſelbſt richten, heißt die böſe Bahn verlaſſen, in die gute Ordnung einlenken, und künftighin ſo leben, wie der vernünftige Menſch, und der begnadigte Chriſt leben ſoll. Wir leben nur einmal in dieſer Welt, wir werden bald auf dieſem Schauplatze nicht mehr ſeyn. Wir ſterben nur einmal. Vielleicht heute noch, wer weiß es? Wir werden nur einmal gerichtet. Erſchrecklich iſts in die Hände des ewigen Richters fallen. Wie wir leben, ſo ſterben wir, wie wir ſterben, ſo werden wir gerichtet. Das endliche Gericht entſcheidet unſer Loos für die ganze Ewigkeit.

Schrecklich iſts in deine Hände
Weltenrichter fallen?

Möchten

Möchten wir doch bis zum Ende
Fromm ſeyn, dir gefallen!
Dann wirſt du das ew'ge Leben
Deinen treuen Dienern geben. Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Evangelium Math. XI.

Von der nichtswerthen Entſchuldigung: Ich kann nicht anders, als ſo handeln.

Eingang.

Wie ſchön iſt es, m. Fr., einen Mann ſehen, der der Wahrheit und Gerechtigkeit treu bleibt, ihr alle zeitliche Vortheile aufopfert, und ſelbſt durch die eingreifendſten Leiden, ſelbſt durch Todesgefahr von ihr nicht abzubringen iſt! gewiß ſo ſinnlich wir auch ſind, ſchenken wir ihm unſern ganzen Beyfall, und ſeine Tugend iſt in unſern Augen um ſo vortrefflicher, je mehr ſie ihm koſtet. Ein ſolcher iſt Johannes, von dem unſer Evangelium ſpricht. Er lehrte am Jordan, er lehrte am Hofe, er lehret noch im Gefängniſſe, einmal ſo unerſchrocken wie das andermal. Seine Tugend iſt ſich allenthalben gleich. Kein Gewinn und kein Verlurſt, kein Anſehen der Perſon, weder Kerker noch Bande, weder Hoffnung des Lebens, noch Furcht des Todes iſt im Stande, ihn zu entkräften. Er iſt und bleibt ein freyer und unbezwungener Mann.

Die chriſtliche Religionsgeſchichte zeigt uns noch mehrere ſolche Beyſpiele, nicht nur an dem männlichen, ſondern auch ſelbſt an dem weiblichen Geſchlechte, nicht nur an dem geſtandenen, ſondern auch an dem

zarten

zarten Alter, und ſtellt uns Perſonen aus allerley Ständen auf, die ſich, ihre ſinnliche Natur, ihre natürlichen Triebe und Lüſte, die Reitze des Laſters und die Hinderniſſe der Tugend, Peinen und Gewaltthätigkeiten, ja den Tod ſtarkmüthig überwanden, ihre edle Freyheit, ihre Menſchen- und Chriſtenwürde behaupteten, und unüberwindliche Freunde der Wahrheit und der Rechtſchaffenheit verblieben. Was wir aber an Johannes beſonders bewundern, iſt, daß er ſich ſo heldenmüthig ſchon vor den evangeliſchen Zeiten, bey dem ſchwachen Schimmer des Geſetzes betrug.

Wie kömmt es nun aber, m. M., daß Menſchen unſerer Zeit, und beſonders Chriſten, in dem Gnadengeſetze des Evangeliums nie der Tugend, und faſt ihre ganze Lebenszeit dem Laſter dienen, und dabey zu ihrer Entſchuldigung dieſe kahle Sprache führen: ich kann nicht anders handeln! — Nichts iſt ungerechter und entehrender für die Menſchheit und das Chriſtenthum, als dieſe Denk- und Redart, ſie iſt die Quelle alles Irreligiöſen und Unmoraliſchen, die Quelle alles Böſen, das ſich über Gottes Erde ergeußt, und ſie jämmerlich verwüſtet.

Laſſen Sie uns heute bey Veranlaſſung des Evangeliums den Ungrund und die Nichtigkeit dieſer gewöhnlichen Entſchuldigung aufdecken. Ihr ſteht dieſer Wahrheitsſatz entgegen, den ich Sie wohl zu merken und zu faſſen bitte:

Der Menſch iſt freyes Geſchöpfe;

I. frey von einer innern Nöthigung

II. frey von allem äußern Zwange

Wenn das Wahrheit — unumſtößliche Wahrheit iſt, wie wir ſehen werden; ſo iſt das Vorgeben: Ich kann nicht anders handeln, ſchändliche Lüge, elender Selbſtbetrug. Der Geiſt der Wahrheit ſey mit

uns

uns, lehre uns Wahrheit, und zerſtreue das Blendwerk der Lüge.

I.

1) Die Thiere des Feldes und Waldes ſind nicht frey. Man kann von ihnen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht ſagen, daß ſie thun und handeln. Sie werden von nothwendigen Trieben beſtimmet und gezogen, der Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb und alle andere Triebe ſind bey ihnen ein feſtes Naturgeſetz, welches ſie nicht überſchreiten könnten. Daher ſind ihre Triebe noch immer regelmäßig, ſo, daß, wenn dieſe erwachen, allemal die nämlichen Aeußerungen und Wirkungen entſtehen, und daher giebt es auch bey ihnen kein Laſter und keine Tugend, weil ſie keine freyen und ſelbſtthätigen Geſchöpfe ſind.

Bey dem Menſchen verhält ſichs ganz anders. Zwar hat er auch Naturtriebe, und von dieſer Seite gränzt er an die Thierheit; aber dieſe Triebe ſind größtentheils unregelmäßig, und hatten keine beſtimmte Zeit. Der Menſch kann ſie ſelbſt entweder erwecken, oder unterdrücken, wie er will; dieß ſagt ihm ſein Bewußtſeyn. Darum iſt ihm die Vernunft gegeben, mit der er ſich über die Thiere erhebt, damit er ſich ſelbſt beherrſche, ſeine unordentlichen Triebe in Zucht und Ordnung erhalte, und ſo ſeinen Vorrang über die Thiere in allwegen behaupte.

2) Der Menſch kann und ſoll nach Vernunftgrundſätzen, nach guten und richtigen Vorſtellungen und aus höheren und edleren Beweggründen handeln. Er kann, weil er ſoll, und er ſoll, weil er kann. Nichts iſt in ſeiner ganzen Einrichtung, das ihn zum Entgegengeſetzten, zur Befolgung bloß ſinnlicher und thieriſcher Triebe zwinge. Selbſt wenn er dieſen Trieben folgt und Böſes thut, iſt es

Folge

Folge oder beſſer zu ſagen freyer Misbrauch ſeiner Freyheit. Faſſen wir das näher in dem Beyſpiele, das uns das Evangelium giebt. Johannes war ſowohl Menſch als Herodes, hatte eben die Triebe wie jener, und doch welcher Unterſchied. Herodes legt ſich das Weib ſeines Bruders bey, Johannes verabſcheut es von ganzem Herzen; Herodes hält ſich das zu Gute, Johannes ruft ihm zu: Es iſt dir nicht erlaubt. Herodes handelt nach ſeinen Gelüſten, Johannes nach der Vernunft. Herodes hätte anders und beſſer handeln können; denn zu was hätte ihm ſonſt Johannes ſo nachdrücklich zugeredet; allein er wollte nicht, und darum hörte Johannes nicht auf zu predigen, und er kam darüber in Kerker.

Sagen Sie mir itzt: welcher von Beyden iſt der, welcher ſeine Freyheit am meiſten behauptet? Herodes auf dem Throne, oder Johannes in den Banden? Der König iſt armſeliger, als der mindeſte ſeiner Unterthanen, der rechtſchaffener, als er iſt. Der König iſt ein Sklave ſeiner Begierlichkeit, wird von ihr beherrſchet und tiranniſiret. Johannes iſt ein Freygelaſſener ſelbſt unter dem Geklirre ſeiner Ketten. Noch beſchämt er ſtillſchweigend den König, den er redend nicht überzeugen konnte.

So iſt es, jeder Menſch erniedriget ſich ſelbſt zum Böſen, da ihm innerlich nichts dazu nöthiget, und nichts erniedrigen kann. Wie recht hat demnach der Pſalmiſt geſprochen; Der Menſch im Glanze, aber verſtandlos, iſt gleich den Thieren, die man würgt. Pſ. 48. 13.

Menſch, Chriſt, wer du immer biſt, wenn du Böſes thuſt, und das Böſe dir zur Gewohnheit gemacht haſt, ſage nicht: Ich kann nun mehr nicht anders handeln; meine Neigungen und Triebe ſind zu heftig, zu ſtark; denn es iſt dir befohlen: Deine

Nei-

Neigung ſoll unter dir ſeyn, und du ſollſt über ſie herrſchen; du ſollſt dich ſelbſt verläugnen. Gott, der das Maas deiner Kräfte kennt, hatte es dir nicht befohlen, wenn du das Vermögen dazu nicht hätteſt. Sage vielmehr: ich will nicht gut ſeyn, ich will mir keine Gewalt anthun, ich will meine Begierden ſättigen. Was liegt mir daran, wenn ich auch recht viehiſch handle? Dieß iſt der Charakter aller deren, die ſich an Sünde und Laſter und ihre Gewohnheiten als ſittliche Sklaven verkauft haben, die ihre Geſinnung nie ändern, und ſogar frohlocken, wenn ſie Böſes thun, und ihre Ehre in der Schande ſuchen. Sie ſelbſt haben ſich unter die niedrigſten Geſchöpfe verworfen, und ſind ihnen gleich geworden, und beweiſen durch ihre Aufführung, daß den Menſchen nichts zum Böſen verleiten, und in dem Böſen erhalten kann, wenn er nicht ſelbſt will. *Der Menſch im Glanze, aber verſtandlos, iſt gleich den Thieren, die man würgt.*

Heilige Menſchheit, was würde aus dir werden, wenn es wahr wäre, daß die Menſchen nichts anders, als Böſes thun könnten, wenn jeder nicht mehr der Stimme ſeiner Vernunft, der Stimme des Gewiſſens, der Religion und der Prediger, ſondern lediglich ſeinen Gelüſten und Begierden folgen müßte! O da wäre Tugend ein leeres Wort, da würden die abſcheulichſten und verwüſtendſten Laſter ungeſcheut ihren ſchwarzen Thron aufſchlagen. Aber ſo iſt es gut, daß es nur eine falſche Vorgebung ohne Grund und Lüge der Bosheit iſt, die ſich ſo gerne bemäntelt, daß der Menſch nicht Herr über ſeine Handlungen ſey. Er iſt frey vom innerlichen Zwange, dieß haben wir gehöret; aber auch vom äußerlichen, dieß wollen wir noch in gewählter Kürze hören.

II.

So wenig die Winde eine tiefgewurzelte Eiche, oder die Meeresfluthen einen himmelangethürmten Felſen ſtürzen können, eben ſo wenig vermag alles Aeußerliche den wahrhaft freyen Menſchen von ſeinen guten Grundſätzen, von Pflicht, Tugend und Rechtſchaffenheit abzubringen, wenn er nicht ſelbſt will. Hoffnungen und ihre Gegenſtände können ſeinen Sinnen ſchmeicheln, Furcht und ihre Schreckenbilder können ſeine Nerven und ſein Herz erſchüttern; aber ſeinen Geiſt, ſeinen einmal feſten und ſtandhaften Willen iſt nichts im Stande zu beugen. Er ſieht gleichſam wie auf einem erhabenen Orte zu allem mit Verachtung herab. Er bedauert die feilen Seelen um ihn herum, die von allem, was glänzt, wie die Kinder vom Flittergolde, eingenommen, bezaubert und hingeriſſen werden, und von dem, was widrige Eindrücke macht, ebenfalls wie Kinder vor gemalten Rieſen erſchrecken.

1) Johannes im Kerker liefert uns abermal das Bild einer ſo freyen Seele bis zum Anſchauen. Hatte der weibiſche Herodes nichts über ihn durch den Glanz und die Wohllüſte des Hofes, nichts durch alle Verheißungen und Anerbiethungen vermocht, ſo vermag er itzt auch nichts durch das Ungemach der Verhaftnehmung über ſeine Tugend. Der Leib des Propheten iſt zwar gefeſſelt, ringsum umgiebt ihn eine dicke Mauer, Schloß und Riegel; aber ſein Geiſt weis von keinen Banden. Zwanglos blickt er auf ſeinem Grundſatze, die Ehe ſeines Königs ſey Blutſchande und Laſterthat; ungehindert hat er in ſeinem Gemüthe noch den nämlichen gerechten Abſcheu davor. Der Stab mag ihm gebrochen werden, das Schwert mag gezückt werden: er bricht ſeinen Vorſatz nicht.

Eher giebt er ſeinen Kopf und ſein Leben hin, als er Verräther an der Pflicht und Tugend wird.

2) Nicht genug. Wir ſehen ſeine Freyheit noch mehr daraus, daß er in Ketten und Banden ſeine Jünger über die Ankunft des Meſſias unterrichtet. Eine bedenkliche Sache für einen Gefangenen! Johannes, was thuſt du? wenn das dem Könige zu Ohren kömmt, wenn das die Phariſäer merken: wirſt du dir nicht eine engere und ſtrengere Verwahrung und ſomit größere Leiden zuziehen? — Allein auch das achtet er nicht. Man muß Gott, Beruf, Pflicht, Recht und Gerechtigkeit mehr als die Menſchen und ihre Verfolgungen achten, und ſelig die, die um der gerechten Sache willen Unrecht leiden. Johannes ſchickt ſeine Jünger unverholen zu Jeſus, damit ſie ſich ſelbſt von dem, was er ihnen geſagt hatte, eigene Ueberzeugung einholten.

Daher machte der Heiland ſelbſt ſeinem Vorläufer dieſen ſchönen Lobſpruch vor den Juden, die ehemals ihn zu bewundern in die Wüſte hinausliefen, daß ſie an ihm nicht eine feile Hofſchranze, nicht ein ſchwaches und von jedem Winde lenkbares Schilfrohr, ſondern einen ſtandhaften Mann, einen unbeſtechlichen Freund der Wahrheit und der Tugend geſehen haben.

Wer, m. G. wenn er dieſes zu Gemüthe faßt, kann noch vorgeben, daß man oft von Außen zum Böſen gezwungen werde, und den Umſtänden nachgeben müſſe? Vergebens klagt man: ich bin verführt worden, man hat mich durch Schmeicheleyen, Geſchenke oder durch Drohungen, Zudringlichkeiten, zu dieſer und jener Sünde gebracht. Ich konnte nicht widerſtehen. Die Schmeicheleyen, mein Chriſt, der du ſo redeſt, die Geſchenke, Drohungen und was immer war, hätten dich nicht ſchwach machen können, wenn du nicht ſchon mehr als zu viel ſchwach geweſen

ſen wäreſt. Daß du verführet warſt liegt mir an dem Tag, daß deine Grundſätze, deine Liebe und Achtung für die Tugend keinen feſten Grund hatten, daß du die Menſchen mehr als Gott und dein Gewiſſen fürchteteſt, der Gewinn und der Verluſt dir mehr als die Tugend am Herzen lag. Wäreſt du für die Pflicht deines Standes, für deine Menſchen- und Chriſtenwürde mehr eingenommen geweſen: ſo hätteſt du dich nicht verführen laſſen, ſo hätteſt du alles andere für nichts geachtet.

Weg alſo, m. Fr., mit dieſen kraftloſen Worten: Ich kann, oder konnte nicht anders handeln. Wir ſind freye Menſchen. Weder innerlich die Begierden, ſo heftig ſie auch ſeyn mögen, noch alle Zumuthungen von außen können uns Zwang anthun, und zum Böſen nöthigen. Wir ſind freye Menſchen, erhaben über alles. Wir ſind Herren unſerer Neigungen, wir können Meiſter der verführenden Welt werden. Wir nahen uns durch unſere Vernunft zu Gott. Behaupten wir unſere Freyheit, dieſes edle Vorrecht, das kein Geſchöpf mit uns gemein hat. Laſſen wir nie Böſes über uns herrſchen. Bleiben wir Gott und der Tugend getreu, dann ſind wir freye und glückſelige Kinder Gottes in dieſem und dem künftigen Leben. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium Joh. I.

Von der Pflicht, die Wahrheit zu reden.

Eingang.

Dieß iſt ganz gewiß der ſchönſte und edelſte Charakter, den wir heute an Johannes bewundern, nämlich

lich ſeine Offenherzigkeit, Wahrheitsliebe und ungeheuchelte Sprache. Daran erkennen und ehren wir den redlichen und rechtſchaffenen Mann. Wenn wir auch nicht wußten, daß er der Vorläufer des Meſſias, der ſchon im Mutterleibe geheiligte Prophet, der Engel der Wüſte ſey: muſten wir ihm ſchon darum ſo ganz vom Herzen gut ſeyn, und viel auf ihn halten; weil er der Wahrheit ſo treu blieb, daß er ihr nicht im Mindeſten zu nahe trat. — Die Juden waren geneigt, ihn für den Elias, Jeremias, ja gar für den Meſſias zu halten. Sie ſchickten daher Prieſter und Leviten mit eben ſo vielen Fragen an ihn, als viele Meynungen ſie von ihm hatten. Er konnte — wenn er wollte — für den Einen oder Andern gelten. Allein er ſagt es gerade und unverholen heraus, daß er weder Dieſer, noch Jener wäre. Er giebt ſich ihnen in der wahren Geſtalt, wer er iſt, und wer er nicht iſt, zu erkennen. Er redet von dem Meſſias, deſſen Amt und Würde, wie der Zeug der Wahrheit reden muß. Er redet zu andern, von andern und von ſich ſelbſt nichts, als was wahr iſt. Er bekannte die Wahrheit und verläugnete ſie nicht.

Heilige Wahrheit! möchteſt du in dem Munde der Chriſten eben ſo theuer, wie in dem Munde des Johannes ſeyn! möchten doch unſere Reden mit unſeren Geſinnungen und mit der Sache ſelbſt, von der wir reden wollen, oder reden müſſen, jedesmal übereinſtimmen; wie bald würden die Sünden der Lüge, des Betruges, welche ſo viele und große Unheile unter den Chriſten anrichten, ſeltener werden? — Doch laſſen wir dieß, m. C., nicht bloſen Wunſch ſeyn. — Denken wir jetzt nicht daran, wie wir andere, denen Redlichkeit und Aufrichtigkeit im Sprechen fremde iſt, und die nur Eitelkeit und Lüge lieben, als vielmehr, wie wir uns ſelbſt beſſern, oder in der

Liebe für die Wahrheit noch mehr beſtärken mögen. — Ich will ihnen daher aus Anlaß des ſchönen Beyſpieles, welches uns heute das Evangelium an Johannes, dieſem geraden, biedern und wahrhaftigen Manne aufſtellt, die Pflicht erklären, daß der Chriſt allezeit die Wahrheit reden ſoll, und ihnen zeigen

I. was uns, die Wahrheit zu reden, verbinde
II. wo und in welchen Fällen wir die Wahrheit reden ſollen,
III. wie wir uns, wenn wir die Wahrheit nicht reden, verſündigen.

Iſt es Menſchen und Chriſtenpflicht, wahrhaftig im Reden zu ſeyn: ſo iſt es auch Pflicht, ſich darüber unterrichten zu laſſen, Pflicht ſeine Fehler kennen zu lernen, Pflicht ſeine Fehler durch die entgegengeſetzte Tugend zu verbeſſern. Sie werden mich daher von ſelbſten willig, geneigt und aufmerkſam vernehmen.

I.

1) Gott unſer Schöpfer gab uns die Sprachwerkzeuge, den Mund, die Lippen und Zunge und ihren Gebrauch nicht zu dem Ende, daß wir reden ſollten, was und wie wir wollen, was und wie es uns beliebt, nicht, daß wir unſerm Mitmenſchen Etwas vorſagen und es ihm anders vorſagen, als es ſich in der Wirklichkeit in oder außer uns befindet, nicht daß wir ſeine Leichtglaubigkeit hintergehen, ihn in Ungewißheit laſſen, oder in Irrthum führen. Nein! dieß konnte ein ſo gütiger und weiſer Gott nicht; dazu konnte er uns ſo ſchöne und edle Naturgaben und Fähigkeiten, deren wir uns ausſchließungsweiſe vor allen andern Geſchöpfen rühmen, nicht ertheilen. — Die Zunge ſollte nach den heiligſten und weiſeſten Abſichten Gottes das Band ſeyn, welches

ches Menſchen zu Menſchen näher brächte, Menſchen mit Menſchen enger verbände, und ſelbſt die Geſellſchaft der Menſchen angenehmer und ſicherer machte. — Die Sprache ſollte der lebendige Abdruck unſerer Herzen, die wahre Darſtellung alles deſſen ſeyn, was Menſchen zu ihrer Erhaltung, Erbauung, Beruhigung zu hören, zu wiſſen vonnöthen hätten. Wäre das nicht, wie elend würde in ſo mancher Hinſicht unſer Leben ſeyn? — Wer würde dem andern trauen, wer ſich vor dem andern ſicher glauben können? Würden da nicht die Gewerbe, Verträge und Verbindungen aufhören? Der Menſch muß alſo, weil er von Gott die Sprachfähigkeit zum beßten der Geſellſchaft empfangen hat, mit ſeinem Mitmenſchen beſtimmt und aufrichtig reden: ſo reden, wie er denkt, und ſo denken wie er redet. Er muß weit davon ſeyn, Lüge für Wahrheit und Wahrheit für Lüge zu verkaufen. Dieß hieße Gottes Gabe mißbrauchen, Gottes Abſichten vereiteln.

2) Wahrhaftigkeit iſt eine der ſchönſten Eigenſchaften eben dieſes Gottes, den wir anbethen und dem wir, ſo viel es Menſchen möglich iſt, ähnlich werden ſollen. Gott iſt ferne davon, daß er lügen oder betrügen könne. Er ließ uns von jeher alle Wahrheit, die uns verborgen, aber zu unſrer Glückſeligkeit nöthig war, ohne Vorbehalt, anfangs durch die Propheten und letztlich ſelbſt durch ſeinen Sohn verkündigen. Wir können und ſollen nun das aus Angewöhnung und Tugend werden, was Gott aus ſeiner Weſenheit iſt. Wir können und ſollen ſo mit unſeren Brüdern umgehen, wie Gott mit uns ſeinen Geſchöpfen umgeht: wenn wir anders Nachfolger Gottes und gute Kinder eines ſo großen Vaters ſeyn wollen.

3) Und was ſagt endlich Jeſus Chriſtus unſer ſichtbarer und göttlicher Lehrer von der Pflicht des Wahr-

haftigredens? Wie hoch ſetzt er ſie an? Wie nachdrücklich ſchärft er ſie uns ein? Höret es ihr Chriſten, die ihr euch zu ſeiner Religion bekennet, und mit dem Namen ſeiner Jünger pranget. Eure Rede — ſpricht er — ſoll ſeyn: Ja ſo iſt es; nein ſo iſt es nicht. Was darüber iſt, iſt fehlerhaft. Math. V. 37. Er fodert ſomit von uns die reine Sprache der Aufrichtigkeit. Er will, daß die bloſe Wahrheit, wie die Sache, von der wir reden, an ſich beſtellt oder nicht beſtellt iſt, aus unſeren Worten hervorleuchte: und verſichert uns, daß ſchon jeder Zuſatz, die geringſte Verdrehung oder Verdunklung der Wahrheit Sünde ſey.

Können wir mehr Beweggründe verlangen? Gott gab uns den Sprachgebrauch; damit wir unſere Geſinnungen einander offenbaren, redlich und aufrichtig mit einander umgehen und handeln ſollen. — Gott ſelbſt iſt die ewige Wahrheit, und will, daß wir ihm nachahmen. — Der Sohn Gottes hat uns den ausdrücklichen Befehl gegeben, Wahrheit zu reden. — Wäreſt du wohl werth, m. C., ſo edles und der Sprache fähiges Geſchöpf Gottes — Kind des Allerhöchſten — Jünger ſeines Sohnes Jeſus zu ſeyn; wenn du dich nicht verpflichtet erkennen wollteſt, von deiner Zunge einen guten Gebrauch zu machen, dem Ewigen ähnlich zu werden, Jeſu Befehl zu erfüllen, und allezeit mit deinem Nächſten die Wahrheit zu reden? — Doch du verlangeſt zu wiſſen, wo und in welchen Fällen du beſonders dieſe Pflicht erfüllen müſſeſt. Wohlan! ich will dich ſogleich damit bekannt machen.

II.

1) Der Chriſt muß erſtlich der Wahrheit treu verbleiben, und darf ſie nie mit der Lüge verwechſeln, wenn er von ſich ſelbſt redet, oder reden muß. — Wenn er nämlich von ſeiner Religion — von ſeinem Gewiſſen

wiſſen — von ſeinem Stande und Vermögen gefraget wird. —

Es iſt zwar wahr: Wir ſind nicht ſchuldig jedem ſogleich von unſerm Glauben Rechenſchaft zu geben. Es können aber Umſtände vorwalten und ſie walten nur gar oft vor, in welchen der Wahrgläubige von unduldſamen Menſchen einer andern Religion auf die Probe geſtellt, und zu Geſprächen und Handlungen gegen ſeine Religion verleitet wird. Darf er da heucheln? — darf er Etwas ſagen oder thun, woraus die Verſucher ſchließen könnten, als ſey er von ihrer Religion? — keines Weges. Iſt es Pflicht für ihn, von ſeiner Religion und ihrer Wahrheit überzeugt zu ſeyn: ſo iſt es auch Pflicht für ihn, daß ſeine Worte und Handlungen ſeiner Ueberzeugung entſprechen; Pflicht, daß er wie die redlichen und ſtandhaften Zeugen des erſten Chriſtenthumes öffentlich und ungeſcheut bekenne: Ich bin Chriſt, ich bin Katholik; Pflicht, daß er dies ſelbſt, wenn es nöthig wäre, mit Gefahr ſeines Lebens bekenne. So machte es Johannes, als es auf das Bekenntniß des Meſſias ankam. Er ſteht mitten unter euch, den ihr nicht kennet.

Unſer Gewiſſen haben wir Niemanden als unſerm Beichtvater aufzuſchließen; aber vor dem müſſen wir es ſo ganz ohne Zurückhaltung und Verkleiſterung thun, daß er bis in die geheimſten Falten eindringen, unſern ganzen Seelenzuſtand erkennen und berichtigen kann. Er vertritt, wie wir wiſſen, Gottesſtelle. Er iſt unſer Richter, unſer Lehrer, unſer Arzt, unſer beſter Freund. Mit ihm müſſen wir alſo aufrichtig und beſtimmt reden, und alles genau erklären, was einer Erklärung bedarf. So z. B. darfſt du, m. C., wenn du in dem Gerichte der Buße über Gewohnheit, nächſte Gelegenheit, oder was immer wichtiges ſeyn mag, gefraget wirſt, nicht an-

ders antworten, als es ſich in deinem Wiſſen und Gewiſſen befindet. Dies biſt du dem Sakramente, deinem Gott und dir ſelbſt ſchuldig.

Was übrigens in dem gemeinen Leben deinen Stand, deine Fähigkeiten, dein Vermögen betrift, da hat wohl nicht jedermann einzuſehen, was und wie deine ganze Beſchaffenheit ſey, was und wie deine Sachen gelaget ſind. Indeſſen fodert es doch nicht minder Redlichkeit und Wahrheitsliebe, daß, wenn du doch von dir reden willſt, die Sache nie durch Großſprecherey und eitels Prahlen übertreibeſt, noch durch Kläglichthun allzutief herabſetzeſt; dich, da du dein ehrliches Auskommen haſt, oder haben kannſt, als einen Armen anzugeben; damit du nur fremden Zufluß bekommeſt; — dich, da du ein Armer biſt, als einen Reichen ausposaunen; damit du nur von deinem übertriebenen und ſtandeswidrigen Betragen nichts nachgeben müſſeſt, bey deinen Gläubigern Kredit erhalteſt, deine Kinder an Mann bringeſt; — dich rühmen, als wenn du in allen Fächern der Wiſſenſchaften zu Hauſe wäreſt; nur damit du großes Aufſehen macheſt, zu Ehrenſtellen befördert werdeſt, denen du doch nicht gewachſen biſt; — deine körperlichen oder Geiſtesfähigkeiten und Kräfren zu ſchwach und gering ſchildern, nur damit du keine Arbeit fürs allgemeine Beßte dir aufladen müſſeſt, ſondern in einer unthätigen Ruhe ſchlummern könneſt; dies — dies heißt die Wahrheit verletzen, und ihr untreu werden. Der Freund der Wahrheit, der redliche Chriſt macht, wie Johannes, nicht mehr und nicht weniger aus ſich, als er in der That iſt; der unredliche hingegen ſucht alle mit einem falſchen Scheine zu äffen.

2) Muß der Chriſt der Wahrheit ſteuern, wenn er von andern zu reden hat, es mag dieſes in oder außer Gerichte geſchehen. Oft wird der Chriſt

wird

vor die Obrigkeit gefodert, um da gerichtlich und wohl gar eidlich auszuſagen, wie ſich dies oder jenes, das er mit angehöret oder mit angeſehen hat, zugetragen habe. Da darf er Niemanden zu Liebe oder zu Leide die Sache anders vorbringen, als er ſie weiß, Niemanden zu Liebe oder zu Leide falſch reden, noch viel weniger falſch ſchwören. Er muß der reinen Wahrheit Zeugniß geben. Dies iſt ſtrenge Pflicht für ihn. Und er kann ſich dies, wenn ers thut, zum großen Verdienſte vor Gott anrechnen. — Oft wird der Chriſt, der ſeinem Fürſten zu nächſt an der Seite iſt, über die Aufführung, Arbeit und Verdienſte anderer befraget; (denn auch Fürſten und Große der Erde, da ſie nicht allwiſſend ſind, und doch das gemeine Beſte und das Beſte jedes Privatmannes zu beſorgen haben, ſehen ſich oft in die Nothwendigkeit verſetzt, Rath und Belehrung von andern einzuholen.) Da läßt ſich der ehrliche und rechtſchaffene Mann bey weitem nicht einfallen, die Guten Böße, und die Bößen Gute zu nennen, die Untüchtigen zu empfehlen und die Tauglichen vom Brette zu ſchieben. Nichts iſt ihm heiliger als Wahrheit. — Am öfteſten iſt der Fall, daß der Chriſt in Geſellſchaften kömmt, wo von dem Nächſten Geſpräche gehalten wird. Iſt er ein guter Chriſt, der ſichs einmal zur Regel gemacht hat, ſeiner Schuldigkeit gemäß im Reden wahrhaft zu ſeyn: ſo achtet er das Anſehen der Verläumder des Mitbruders nicht, und läßt ſich durch nichts ſchüchtern machen, ihm das Wort zu ſprechen. Weder nickt er denen, die ihre Zunge ſchärfen, wider ſein Gewiſſen Beyfall zu, weder verſchweigt er, was zu loben iſt, noch lobt er auf eine zweydeutige Art. Er iſt ein Mann gerader Geſinnungen und gerader Worte; und für den darf und ſoll ihn die ganze Welt halten. —

3) Endlich vergiebt der Chriſt der Wahrheit

nicht einmal ſo viel, daß er ſich auch nur einer Noth — oder Scherzlüge ſchuldig machte. Es mag noch ſo viele Gewiſſensloſe geben, welche aus dem einen und andern nichts machen, und deren Leben ein ununterbrochenes Gewebe von großen und kleinen Unwahrheiten iſt. Er iſt von dem Geiſte ſeiner Religion durchdrungen; er weiß wie er jede Rede gegen die Wahrheit zu nehmen hat; er kennt ihre Schuld, ihre Häßlichkeit und Strafwürdigkeit, und er flieht und vermeidet ſie mit Fürſatz.

III.

Schuld — Häßlichkeit — Strafwürdigkeit der Unwahrheit und Lüge? Wie? iſt es dann wirklich ein Verbrechen, wenn man nicht immer redlich, aufrichtig und wahrhaft redet? — Ja, m. C.! es iſt ein Verbrechen, und zwar ein um ſo größers und ſchweres Verbrechen, je größer und ſchwerer nicht ſelten die Pflichten ſind, die dabey mit unterlaufen und dadurch verletzet werden. Gehen wir abermal alle die angezeigten Fälle von dem letzten bis zu dem erſten aufwärts durch.

1) Du biſt in einer Verlegenheit; du weißt dir nicht anders heraus zu helfen, als wenn du der Sache eine ſchiefe Wendung giebſt, und andere durch Erdichtungen um das Licht führeſt; dies iſt eine Nothlüge. — Oder du willſt jemand, deſſen Einfalt und Leichtgläubigkeit dir bekannt iſt, zum beſten haben; du hefteſt ihm Dinge und Geſchichtchen auf, die nicht ſind; dies iſt eine Scherzlüge. Du ſprichſt dabey: Was mag wohl dieß bedeuten, es ſchadet doch Niemanden. Sey es! es iſt aber dennoch gegen die Liebe gehandelt, die du deinem Nächſten ſchuldig biſt, gegen die Liebe, welche dir befiehlt, Wahrheit mit deinem Nächſten zu reden, gegen die Liebe, welcher die Lüge, ſie mag ſo klein ſeyn als ſie will, ſchnurgrad entge-

entgegen ſteht. Schlag nur hier einmal den Maaſsſtab der Liebe ſelbſt an! Wollteſt du, daß dich andere, ſeys aus Noth oder Scherz, berückten? und biſt du nicht höchſt aufgebracht, wenn du dich hintergangen ſiehſt. — Was du nicht willſt, daß dir geſchieht, dies ſollſt du auch keinem Andern thun.

2) Noch ſträflicher iſt die Lüge gegen den Nächſten. Nie wird ſie vorgebracht, ohne ſeiner Ehre, ſeiner Beförderung, ſeinen Gütern Abtrag zu thun, beſonders das falſche Zeugniß vor Gerichte, und die Mißempfehlungen des guten und tauglichen Mannes vor der Obrigkeit. Dies kränket nicht nur die Liebe, ſondern verleßet auch die Gerechtigkeit, welche fodert, daß wir einem jeglichen das laſſen, was ſein iſt, einen jeglichen zu dem verhelfen, wozu er Anſpruch hat. Dies zieht die ſchwere Pflicht der Wiedererſtattung nach ſich, eine Pflicht, welcher ſo ſelten ein Genügen geſchieht. — Dieß hat eine Stimme, die zum Himmel, zum gerechten Richter um Rache ruft.

3) Was ſoll ich erſt von den falſchen Eidſchwüren vor Gerichte, von der Verſchwiegenheit oder Unredlichkeit im Sakramente der Buße, von der Verläugnung der Religion ſagen? Drey Sünden wider die Wahrheit, die wahrlich zu unſeren Zeiten eben nicht die ſeltenſten ſind, und gegen die ſich ſo manche mit falſchen Grundſätzen ſcheinen abgehärtet zu haben! — Ach! man verſündiget ſich da nicht mehr an einen Menſchen, man ſtößt da nicht blos die Liebe, nicht allein die Gerechtigkeit um: man verfehlt und vergreift ſich da gegen Gott ſelbſt unmittelbar, man mißbraucht durch die falſchen Eidſchwüre den Namen Gottes, durch die Unwahrheit im Beichtſtuhle ſeine Geheimniße, durch die Verläugnung des Glaubens die Religion, das wohlthätigſte Geſchenk des Himmels. — So kann man mit Rechte die Worte des Apoſtels

ſtets Jakobus nachſagen: Sieh! welch ein unaufhaltſames Uebel, welch ein tödtendes Gift die Zunge iſt — nämlich die Zunge deſſen, der Unwahrheit und Lüge redet. — Sie iſt zwar ein kleines Glied an unſerm Leibe; aber deſto bedeutender in ihrer Wirkung. So, wie ein kleiner Feuerfunke eine ganze Maſſe brennbarer Materie in Flammen bringen kann, ſo iſt die Zunge des Lügners ein rechter Inbegriff alles böſen, der im Stande iſt, allgemeines Verderben unter den Menſchen anzurichten. Die Zunge iſt ein kleines Glied, und richtet doch große Dinge aus. Jak. III. 5.

Wer ſoll nun ſeine Zunge nicht ganz der Wahrheit weihen? Wer ſoll ſich nicht ſorgfältig in acht nehmen, daß ſie keine Worte der Lüge, des Betruges und der Heucheley mehr ausſpreche? — Die Pflicht, immer und allenthalben die Wahrheit zu reden, iſt wichtig, wichtig für den Menſchen, dem darum die Sprache verliehen iſt, daß er ſie zum beſten der menſchlichen Geſellſchaft und nicht zum Verderben gebrauche; wichtig für den Chriſten, der einen Gott anbethet, welcher die ewige Wahrheit iſt, und an den Sohn Gottes glaubet, der ihm alles unredliche Weſen verbothen hat. — Die Fälle, wo man ſich verfehlen kann, ſind vielfältig. Bald kann man an ſich, an andern, an der Religion ſelbſt Verräther der Wahrheit werden. Die Sünde iſt abſcheulich an ſich und in ihren Folgen und höchſt ſtrafwürdig. Der Mund des Lügners tödtet die Seele, d. h. er zieht ſich Gottes Ungnade zu. So ſpricht das Buch der Weisheit, B. I. 11. und der Pſalmiſt fodert den Gott der Wahrheit auf, alle Unwahrheit mit gebührender Strafe zu belegen, oder vielmehr ſagt ers im Tone der Gewißheit, daß Gott die Unwahrhaftigkeit nie ungeſtraft laſſen wird: Du wirſt alle zu Grunde richten, welche Lügen reden.

Pſ.

Pſ. V. 7. D. h. du wirſt ſie wegen ſo vielen Unwahrheiten an deinem Gerichtstage zu Rede ſtellen, und, wie ſie Niemand mit betrüglichen Reden verſchonten, alſo auch ohne Schonung aber mit Wahrheit verdammen. Der Lügner — ſagt der Heiland ſelbſt — iſt ein Kind des Satans. Euer Vater iſt der Teufel, dem ſuchet ihr zu gefallen zu leben. Der beſtand vom Anfange nicht in der Wahrheit. Er iſt ein Lügner und ein Vater der Lügner. Joh. VIII. 44. Der Lüngner wird alſo auch den Lohn des von der Wahrheit abtrinnigen Satans empfangen.

Ahmen wir alſo Gott und ſeinem Sohne Jeſus nach. Gottes glänzender Charakter iſt Wahrheit. Dies ſey auch der unſrige. Ferne ſey von unſerm Munde, was ſich mit der Wahrheit nicht verträgt. Dies wird uns Ehre vor den Menſchen — Troſt der erfüllten Pflicht in unſerm Gewiſſen — Lohn von Gott zuwegen bringen. Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Evangelium Luk. III.

Ob uns die Tage der ſegensvollen Weihnachten Tage der tröſtlichen Verſicherung ſeyn werden, daß wir Jeſu und ſeiner Gnade würdig ſind.

Eingang.

Daß einſt ein allgemeiner Welten- und Menſchenretter kommen, und ſie aus dem Abgrunde der Unwiſſenheit, Sittenloſigkeit und des Verderbens reißen ſollte, dieß war von Gott verheißen, von den Volkslehrern der jüdiſchen Nation umſtändlich geweisſaget, von allen Einſichtsvollen ſehnlichſt gewünſchet. Auch

deſſen

deſſen ward in den Weisſagungen gedacht, die vor ihm hergehen, die Herzen auf ſeine Ankunft bereiten, und zu ſeinem Empfange geſchickt machen würde. Das heutige Evangelium giebt uns die Zeit an, da dieſer Vorläufer erſchien, und die Umſtände, unter denen er wirklich auftrat. Es nennt uns die Perſonen, welche damals die geiſtlichen und weltlichen Aemter im Staate verwalteten, es ſagt uns, daß er von einer göttlichen Einſprechung geweckt war, daß er aus der Wüſte hervorgieng, in der Gegend des Jordans zu predigen und zu taufen anhub.

Glückliches Judenvolk, das der Herr ſo begünſtigte, ſo auf ſeine Ankunft aufmerkſam machen und vorbereiten ließ. Sie konnten nun nicht mehr zweifeln, daß der große Erwartete bald da ſeyn würde, konnten ſich, wenn ſie nur wollten, recht gefaßt darauf machen, konnten ſomit von ihrem Meſſias Segen, Heil und Glückſeligkeit ärndten. Der Gedanke, daß ſie das Heil Gottes, die wohlthätigſte Anſtalt nämlich, wodurch die Welt von ihrem Elende befreyet werden ſollte, mit eigenen Augen ſehen, und ſelbſt genießen könnten, mußte für ſie der ſüßeſte und tröſtlichſte Gedanke ſeyn. So that der Herr keiner Nation, wie Judäa, ſo offenbarte er keiner ſeine ewigen, weiſeſten und heiligſten Rathſchlüße.

Chriſtliche Freunde! beneiden wir indeſſen die Juden nicht, daß ihnen der Heiland verheißen, angekündiget, daß ſie ſich dazu anſchicken konnten, ihn würdig aufzunehmen, und die Früchte ſeiner Ankunft einzuſammeln. Wir erwarten nicht mehr den Kommenden. Wir begehen aber morgen das dankbare Andenken, daß er wirklich gekommen iſt, feyern die heilige Nacht, in der ihn die Himmel wie einen ſanften Thau herabtreufelten, und die Erde als ein zartes Zweig aus ihrem Schooße hervorgab; feſtlich iſt uns der Tag, an dem man uns alle Jahre ſagt:

Chri-

Chriſtus, das Heil der Welt iſt gebohren! ſchon heute freuen wir uns auf das Weihnachtsfeſt. Giebt unſer Glück dem Glücke der Juden wohl etwas nach? alles das, was ſie erwarteten, iſt uns ja wirklich und im vollen Maaße gegeben.

So glücklich wir dießfalls ſind: können wir uns denn auch wohl der Früchte der Ankunft unſers Heilandes erfreuen? Werden uns die Tage der geſegneten Weihnachten Tage der tröſtlichen Verſicherung ſeyn, daß wir des Heilandes und ſeiner Gnade würdig ſind?

Und dieſe Frage zu löſen, die gewiß keinem gleichgültig ſeyn kann, hängt von gewißen Bedingungen ab, die von uns eben ſo nothwendig wie einſt von den Juden gefodert wurden. Wir wollen daher uns verſtändigen:

I. Was der Vorläufer Johannes in Hinſicht auf den kommenden Meſſias von der Nation verlangte, und

II. Was in Rückſicht auf den gekommenen Meſſias mit Rechte von uns verlanget wird.

Wann und wie konnte der Jude, wann und wie kann der Chriſt ſeines göttlichen Retters froh ſeyn? Auf Beydes wollen wir unſere Aufmerkſamkeit richten.

Ich wünſche, recht vielen einer gründlich freudigen Weihnachtsfeyer wegen Glücke wünſchen zu können. Göttlicher Geiſt! gieb meinen Worten Kraft, daß ich es dahinbringe, daß keiner aus denen, die mich hören, von dieſer inneren und beſeligenden Freude ausgeſchloßen bleibe.

I.

Was rief die Stimme in der Wüſte an die jüdiſche Nation, oder was verlangte ihr Prediger, daß ſie thun ſollte, um des kommenden Retters würdig zu werden? Mit einem Worte: Sinnesveränderung,

derung, das heißt, daß ſie vom Böſen abließſen, und Gutes thaten, und ganz andere Menſchen in Geſinnungen und Handlungen würden, als ſie vorhin waren.

Dieſe Hauptbedingung nahm ſich im allgemeinen in der verblümten Redart aus: Bereitet den Weg des Herrn, machet ihm die Straßen eben. Jedes Thal ſoll ausgefüllet, alle Berge und Hügel ſollen abgetragen werden, das Krumme ſoll gerade, und das Huckerichte eben werden. Dieſe gleichnißweiſe verlangte Vorbereitung iſt entlehnt von jenen eifrigen Anſtalten, welche gemeiniglich die Menſchen treffen, wenn ihre zeitlichen Regenten ſich aus ihrer Reſidenzſtadt erheben, ihre treue Unterthanen heimſuchen, und bey ihnen die Huldigung einnehmen. Da werden die verdorbenen und ſchlimmen Wege ausgebeſſert. Hier beſchüttet man die Vertieffungen, dort durchſchneidet man Berge und Anhöhen, da leitet man die umtragende Straße durch nähere Felder; überall räumt man die misfälligen Hinderniſſe weg; überall zieret man die gemachte Bahn mit grünen Zweigen, wohlriechenden Blumen und prächtigen Triumphbögen aus. So ſollte es im geiſtigen Sinne, in den Herzen der Juden vorgenommen werden. Laſter und Laſterliebe, eingewurzelte Gewohnheiten, nächſte Gelegenheiten zum Böſen, verführende Aergerniſſe, und beſonders jener ſtolze Eigendünkel, mit dem ſie ſich als Kinder Abrahams brüſteten, und alle übrige Menſchen verachteten, die nicht ihrer Religion und Nation waren, jene herrſchende Liebloſigkeit, mit der ſie die Armen und Dürftigen ſchmachten ſehen konnten — alles dieſes ſollte und mußte beſeitiget werden; dagegen ſollten und mußten ſie alle die ſchönen und herrlichen Tugenden ſich eigen machen, welche ſchon die geſunde Menſchenvernunft, und noch

mehr das ausdrückliche Geſetz ihnen vorſchrieb. Eine von allen Seiten verunreinigtes, unordentliches und tugendleeres Herz könne dem geiſtigen Führer Iſraels noch weit weniger, als einem Weltmonarchen eine krumme, huckerichte und wüſte Straße Freude und Luſt bringen, zu ſeinen Unterthanen zu kommen.

Dieſe allgemeine Foderung verdeutlichte Johannes noch mehr in einzelnen Fällen. Es kamen die Wohlhabenden zu ihm und fragten: Was ſollen wir thun? Buße, Sinnesänderung, war ſeine Antwort. Laſſet vom ſchändlichen Geize, von der unmenſchlichen Hartherzigkeit ab, und theilet euern Ueberfluß, der euch weiter zu nichts nützet, als daß ihn die Schaben und Motten verzehren, und der Tod euch gar raubt, mit den nothleidenden Mitbrüdern. Wer zween Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, ein gleiches thue der, der Speiſe hat.

Es kamen die Zollbeamten ebenfalls an ihn mit der Frage, wie ſie ſeinen Vorträgen entſprechen ſollten? Buße und Sinnesänderung war abermal ſeine Rede. Ich halte euch nicht an, ſprach er, daß ihr euerm Dienſte entſagen ſollet, nein! laſſet euere Ungerechtigkeiten, mit der ihr die Menſchheit zu hart drücket, ſie wie Blutigel ausſauget, euere Säckel ſpicket, und euch dabey mäſtet. Haltet euch ſtrenge an euere Vorſchriften, und überſchreitet das rechte Maaß nie. Fordert und nehmet nicht mehr, als euch erlaubt iſt.

Es machten ſich endlich auch die Soldaten zu ihm herbey, und wollten von ihm erfahren, wie ſie ſich in Hinſicht auf die Ankunft des Meſſias zu benehmen hätten. Auch dieſen predigte er Buße und Sinnesänderung. Hütet euch vor Untreue gegen euere Herren, vor Murren gegen ſeinen Sold, brauchet die Waffen, die ihr gegen die Feinde des Vaterlandes

führet, nicht gegen den friedſamen Bürger, glaubet nicht, daß ihr euch durch Gewaltthätigkeiten und wildes und ungezäumtes Weſen auszeichnen müſſet. Auch dem Kriegsmanne ſteht Sanftmuth und Menſchlichkeit an. Thuet Niemanden Gewalt, bringet Niemanden in Schaden, und ſeyd mit euerm Solde zufrieden.

Alle dieſe Bedingungen mußten die Menſchen der Vorzeit, welche der Ankunft des Welterlöſers entgegen ſahen, gewiſſenhaft und genau erfüllen, das eine durften ſie nicht mehr ſeyn, und das andere mußten ſie ohne Widerrede werden und ſeyn, wenn ihnen ſeine Ankunft frommen ſollte.

Wie nun, m. Fr., wenn ſichs die Menſchen nicht angelegen ſeyn ließen, ſich ſo vorzubereiten, wenn ſie den alten Sauerteig nicht ausfegten, wenn ſie ſich kein neues Herz und keine neue Seele ſchaften, wenn die Begüterten, die Staatsdiener und Zöllner, die Soldaten und Bürger Jeruſalems fortfuhren ihren Leidenſchaften nachzuhängen, ihre Gewohnheiten zu nähren, ihre Pflichten zu verletzen, und Menſchen ohne beſſere Einſichten, ohne reinere und edlere Sitten zu ſeyn und zu verbleiben: was nützte, was half ihnen die Erſcheinung des von Gott geſandten Befreyers? — Mußte ſie nicht an ihnen, ſo wie die Predigt des Johannes, vergebens und verloren ſeyn?

Unverholen ſagte es ihnen der rufende Vorläufer: der, auf den ihr wartet, hat die Wurfſchaufel in der Hand, ſeine Tenne zu reinigen. Ihr werdet vor ihm wie Spreu zu leicht befunden, wie Spreu mit unauslöſchlichem Feuer verbrannt werden. Er hat die Axt in der Hand, ihr werdet wie unfruchtbare Bäume ausgehauen, wie unfruchtbare Bäume ins Feuer geworfen werden. Statt der angebothenen Gnade wird ein erſchreckliches Gericht über euch kommen. Wie

Wie konnte aber eine falſche Menſchengattung vorgeben, ſie ſtehe in Bereitſchaft, das Menſchenheil zu empfangen, wie konnten ſie wahres Verlangen nach ihm, hohe und reine Freude an ihm, wie Troſt und Vergnügen bey ſeinem Erſcheinen haben, da ſie mit ihm allenthalben im Widerſpruche ſtanden, und der Zweck ſeiner Sendung ſchon voraus an ihnen vereitelt war? Mußten ſich nicht die widrigſten und unangenehmſten Empfindungen — Abgeneigtheit, Widerwille, Verachtung gegen ihren Retter, und mitunter Furcht, Angſt, Traurigkeit und Verzweiflung dieſer Unwürdigen bemächtigen? Und nun auf uns zu kommen — wird uns das Feſt der Weihnachten ein Feſt einer größern und beſſern und beſeligendern Freude ſeyn? Dieß ſey noch ein kurzer Gegenſtand unſrer lehrbegierigen Unterſuchung.

II.

Die Verheiſſungen, Weisſagungen, Erwartungen — alles iſt in die Erfüllung gegangen. Er, der den Juden noch ferne war, iſt endlich gekommen. Die heilſame Gnade Gottes unſers Erretters iſt allen Menſchen erſchienen. Die Geiſter des Himmels verkündeten allen Erdbewohnern Glück, Friede und Freude. Wir begehen alljährlich die frohe Gedächtniß. Geben wir aber wohl Acht, welchen Menſchen vorzüglich die Engel Friede und Freude ſangen. Denen nämlich, die eines guten Willens ſind, die den alten, boshaften und ſündlichen Willen abgeleget haben, und bereit und fertig ſind, nur zu wollen, zu lieben und zu thun, was recht und gut iſt. Geben wir ferner Acht, warum der himmliſche Menſchenretter in die Welt kam: Die heilſame Gnade Gottes, unſers Erretters, iſt allen Menſchen erſchienen, ſchreibt der Ap. an den Tit. II. 11., und hat uns gelehret, daß wir der

Gottloſigkeit und den weltlichen Lüſten entſagen, und uns mäßig, gerecht und gottſelig beweiſen, ſo lange wir in dieſer Welt leben. Die Gottloſigkeit, die weltlichen Lüſte, und das durch ſie verbreitete Verderben, war ja das bejammernswürdige Elend, von dem er uns erretten wollte; Mäßigung unſerer Begierden, Unterdrückung unſerer Lüſte, Streben nach Rechtſchaffenheit und ein gottſeliges Leben war ja der Zweck ſeiner gnadenreichen Ankunft. Wir müſſen alſo, da er ſchon wirklich und zwar ſeit achtzehn hundert Jahren angekommen iſt, und uns gelehret hat, ſchon itzt und in der That ſeyn, was die Juden wegen ſeiner Zukunft werden ſollten.

Soll ich Ihnen aber die Lehren, die uns Jeſus gab, an den wir als unſern Retter glauben, einzeln aufzählen? Nein, ich will ſie in jener einzigen zuſammenfaſſen, die er uns mit der Vorſtellung eines holdſeligen Kindes verſinnlichte und anſchaulich machte, indem er ſprach: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen; werdet meine Jünger nicht ſeyn, werdet an meiner Gnade, an dem großen Werke meiner Erlöſung keinen Theil haben, werdet euch alles zu euerm Nachtheile vereiteln. Alſo andere Menſchen, als wir wirklich ſind, ſollen wir ſeyn? Kinder ſollen wir ſeyn, da wir das Geheimniß des Menſch- und kindgewordenen Gottesſohnes, unſers Helfers in dieſen Tagen erneuern — Kinder, nicht dem Körper und der Statur, ſondern dem Geiſte und der innerlichen Beſchaffenheit nach. Die zarte Seele des Kindes iſt ein noch unentweihtes Heiligthum. Das Kind, ſagen wir ſelbſt, iſt ein unſchuldiger, liebenswürdiger Engel. Es wird nicht von dem Schimmer glänzender Eitelkeiten geblendet, nicht von den Reitzungen thieriſcher Luſt bezaubert,

zaubert, nicht vom Neide und Haß gequälet, nicht vom Stolze aufgeſchwollen, nicht von Traurigkeit niedergeſchlagen, nie von dem Biſſen eines böſen Gewiſſens gemartert. Es iſt geſchmeidig, ſanft, folgſam und läßt wie das weiche Wachs jede ſchöne und gute Forme in ſich abdrücken. So ſollten wir alle ſeyn. Ein geiſtiger Retter will geiſtige Anhänger und Verehrer, ein heiliger Religionsſtifter heilige Glieder in ſeiner Gemeinde haben. Waren wir ſolche ſeit ſo vielen erlebten und zurückgelegten Weihnachtsfeyertagen? — Haben wir bis hieher nicht mehr nach dem Körper, als nach dem Geiſte gelebet? und ſtehen wir wohl mit unſerm Haupte bis itzt in der gehörigen Ordnung und Verbindung? —

Wehe uns, wenn wir das nicht ſind, und uns dieſes Zeugniß nicht beylegen können! Dann hat die Geburt Jeſu nach dem Fleiſche nichts tröſtliches für uns, dann ſind wir bey all dem Andenken an unſern Erlöſer noch in der Knechtſchaft der Sünde und der Hölle. Vergebens ſuchen wir uns an der Geburtsſtätte Jeſu und ihren einladenden Umſtänden zu ergötzen. Seine Erniedrigung beſchämet unſern Stolz, mit dem wir uns über die Menſchen erheben und unſere Mitbrüder verachten, ſeine Armuth widerleget unſere Habſucht, unſern Geiz, unſre Anhänglichkeit an das Vergängliche, ſeine Leiden unſeren unerſättlichen Durſt nach bloß ſinnlichen Vergnügungen, ſein Gehorſam gegen Gott unſere Widerſetzlichkeit, ſeine ganz holdſelige und unſchuldige Kindesgeſtalt die Entehrung unſerer Menſchenwürde, und ſo iſt ſeine Krippe anſtatt ein Thron der Gnade und Barmherzigkeit ein Richterſtuhl für uns geworden, vor dem wir uns mehr entſetzen mußten, als erfreuen konnten.

Trauriger Gedanke, und o daß wir ihn recht auffaſſeten! Gottes Sohn iſt für mich Menſch ge-

worden, um die entehrten Züge der Menſchheit an mir wieder herzuſtellen; und ich habe dieſes Gott ähnliche Bild immer mehr verdunkelt! Jeſus Chriſtus wollte mein Licht ſeyn, das mich erleuchtet; und ich liebe noch die Finſterniß und ihre ſchändlichen Werke. Jeſus Chriſtus will mich von Sittenloſigkeit, vom Verderben des Geiſtes retten; und ich ſtecke noch in dem alten Schlamme. So ſagt mir mein Gewiſſen, daß die Menſchwerdung, Geburt und Erſcheinung Jeſu noch nie die gewünſchte Wirkung an mir hervorbrachten; und ſo kann ichden Frieden und die Freude nicht genießen, die den Menſchen eines guten Willens verheiſſen iſt, ſo iſt das Reich Gottes und Jeſu noch nie zu mir gekommen, das jenen zu Theil ward, welche nach dem Geiſte wiedergebohren, und zur Unſchuld der Kinder zurückgekehret ſind.

Wie nun ſoll ich dieſe alle Freude zerſtörende Vorſtellung bis in die heiligen Tage hinüber tragen? Soll ich noch bey der froheſten Feyer keine andere Vergnügungen als nur ſolche kennen, die meine Sinne, meinen thieriſchen Theil einnehmen? Das ſey ferne. Von itzt an entſage ich allem, was unrecht, unedel und böſe iſt. Könnte ich meine bisherigen Thorheiten mit blutigen Thränen verwiſchen! von heute an will ich mir beſſere Geſinnungen, Liebe zu allem Guten, Streben nach Rechtſchaffenheit, einen wohlgeordneten Wandel nach allen Geſetzen eigen machen. Dieß ſey meine Vorbereitung auf die heiligen Tage. Dieß will ich bey der Krippe Jeſu mit neuen Wünſchen bekräftigen. Nie will ich mehr ſo weit in der Veredlung und Bewahrung meines Geiſtes zurücke bleiben, ſondern ſtäts zu jener Stuffe von Vollkommenheit hinanglimmen, zu der du mich, göttlicher Welterlöſer, befördert haſt. Ich werde allezeit das Bild des geiſtigen Menſchen, das du an mir erneuerteſt, tragen. Dann werde ich deiner, deiner

Gnade

Gnade und Seligkeit würdig ſeyn, und mich ſtets hier und dort erfreuen können, in dir meinem Gott und Heilande. Amen.

Am Sonntage nach der Geburt des Herrn.

Evangelium Luk. II.

Vom Streben nach ſittlicher Vollkommenheit.

Eingang.

Alle Perſonen, die uns heute das Evangelium aufſtellet, ſind ſolche, denen die ruhmvolle Benennung gerechter Menſchen nicht nur beygeleget wird, ſondern die dieſelbe wirklich zu verdienen und zu behaupten ſuchten — Maria, welche von dem Engel als die gnadenvolle, unter allen Weibsbildern geſegnete und Gott angenehme gegrüßet, und wegen ihrer ungemeinen Frömmigkeit zur Würde der Mutter des Welterlöſers erhöhet ward; Joſeph, der ſeiner bekannten Rechtſchaffenheit halber verdiente, der treue Gefährde der ſeligſten Jungfrau und der ſorgſame Ernährer des göttlichen Jeſuskindes zu ſeyn; Simeon, der ſich bis in ſein graues Alter durch Gottesfurcht, und Harrung auf Iſraels Erlöſung auszeichnete; Hanna, die ſich durch unabläſige Erfüllung ihrer Standespflichten als Jungfrau, als Ehefrau und als Wittwe berühmt machte; endlich Jeſus, der kleine Jeſus ſelbſt, von dem geſagt wird, daß er an Leibes und Geiſteskräften zunahm, viele Kenntniſſe erlangte, und Gottes Gnade ſich erwarb — dieſe ſind es, auf die unſer Augenmerk gerichtet, an denen unſer Herz erbauet wird.

Man ſage nicht mehr: zu was nützen uns die Heiligen, und wofür unterhält man uns mit ihren Ge-

Geſchichten? Der Wandel eines Einzigen iſt ſchon ein reiner und heller Spiegel, in dem wir erſehen können, wer wir ſeyn ſollen, und wer wir nicht ſind, uns Schamröthe über uns ſelbſt, Reue über unſre Verkehrtheit und Verlangen nach Beſſerung einzuflößen: Wenn wir anders die uns am lebendigen Beyſpiele gezeigte Tugend nicht obenhin, nicht gleichgiltig betrachten. Was kann, was wird einſt bey dem redlichen Denker eine Zuſammenſtellung von mehreren, die ſo ganz der Gerechtigkeit lebten, vermögen, auf den Verſtand und auf das Herz wirken? — Gewiß da ſieht jeder, der ſehen will, wie in einem Schauſpiele, ſeine eigene Pflichten, und die erfüllungsweiſe nach dem Leben entworfen; da ſieht der Jüngling und das Mädchen, der Mann und das Weib, der Wittwer und die Wittwe, jedes Geſchlecht und jedes Alter, was die gerechten und heiligen Seelen thaten, wie ſie handelten, und was auch wir thun, und wie auch wir handeln ſollen, um gerecht und heilig zu werden, und zu ſeyn, wie Gott uns haben will.

Wahrlich! wir müſſen dem Geiſte Gottes Dank wiſſen, daß er dieſe großen Muſter uns in dem Evangelium verewigte, damit wir neben der gegebenen Lehre auch zugleich eine praktiſche und anſchauliche Anweiſung zur Gerechtigkeit hätten.

Wir werden heute beſonders an die ſtrenge und wichtige Pflicht, nach ſittlicher und chriſtlicher Vollkommenheit zu ſtreben erinnert — eine Erinnerung, der wir, wir mögen das Evangelium nehmen wie wir wollen, nicht ausweichen können — eine Erinnerung, die entweder an uns gute Wirkung thun, und zur Vervollkommnung unſrer ſelbſt aufwecken und antreiben muß, oder im widrigen Falle uns das traurige Urtheil ankündiget, daß wir unter die verworfenen Seelen gehören.

Mir,

Mir, m. Fr., ſchwebt die große, und alle treffende Aufgabe: Menſch, Chriſt! du ſollſt vollkommen zu werden trachten, mit ihrem ganzen Gewichte vor den Augen; ich möchte auch Sie dafür empfänglich machen, und daher ſey es meine gegenwärtige Beſchäftigung:

I. die Gründe, warum wir nach Vollkommenheit ſtreben ſollen,

II. die Weiſe, wie wir nach Vollkommenheit ſtreben ſollen, vorzutragen.

Geiſt des Herrn, ohne den wir nichts, und mit dem wir alles können, erleuchte, belehre, befördere uns zu dem hohen uns allen ausgeſtekten Ziele!

I.

Wir Menſchen ſind alle ſo geartet, daß wir verlangen, alle Dinge auſſer uns ſollen wachſen, ihre gehörige und vollkommene Reife bekommen, und überhaupt das ſeyn, wozu ſie von der Natur beſtimmt ſind. Der Ackersmann ſäet ſeine Fruchtkörner aus. Er will, daß ſich ihr Keim in der Erde entwickle, allmählig hervorſproſſe, zu Halmen aufſchieße, Aehren und Früchte trage. Der Gärtner pflanzet junge Bäumchen, und der Winzer zarte Reben, beyde warten darauf und fodern, daß ſie anſchlagen, Zweige und Blätter treiben, zu einer gewiſſen Höhe gedeihen, und dann Blüthen, Aepfel und Trauben liefern. Auch an der kleinen Menſchheit, an den Kindern ſehen wir einem natürlichen Wachsthume ſtets entgegen. Das Kind ſoll Jüngling, endlich Mann werden, ſoll ſeine Kräfte brauchen, und ſich und der Welt nützen können. Ich habe, ſpricht der Mann, der das Feld baut, guten Saamen ausgeſtreut, habe nichts an der Umarbeitung, an der Beſſerung des Bodens fehlen laſſen. Ich habe geſunde Stämmchen und Reben in eine gut zubereitete Erde verſetzt, ſagt der

Baum- und Weingärtner. Mein Kind, ſo reden Väter und Mütter, hat von Geburt einen ordentlichen Körperbau erhalten. Ich laſſe nichts an der Wart an der Pflege mangeln; und ſo glauben alle berechtigt zu ſeyn, das rechte Fortkommen, das vollkommene Wachsthum des Saamens, des Obſtbäumchens, des Rebzweiges, des Kindes zu hoffen. Schlägt die Saat um, entſpricht ſie der Erwartung nicht, ſo wird ſie mit Unwille umgeackert. Geht das Bäumchen, das Rebzweig anſtatt vorwärts, vielmehr zurücke, ſo wird das eine wie das andere mit ungeduldiger Hand ausgeriſſen, und mit ſchlechten Dornhecken vermiſcht, in das Feuer geworfen. Dehnen ſich die Gliedmaßen des Kindes nicht aus, wird es mit den Jahren nicht größer und ſtärker und anſehnlicher: ſo heißt es uns ein elender Krüppel, der zu nichts taugt.

Es ſind, wie wir ſehen, innere und äußere Gründe vorhanden, die uns beſtimmen, zu wollen und zu verlangen, daß alle Dinge in der kargen Welt wachſen, und nach ihrer Natur vollkommen werden ſollen.

Wird, darf es wohl in der Sittenwelt, am Menſchen ſelbſt, oder beſſer zu reden, an dem was den Menſchen eigentlich zum Menſchen macht, an ſeinem Geiſte wohl anders ſeyn? Nein! der Menſch ſoll vorzüglich nach dem Geiſte, in der Erkenntniß des Wahren und in der Liebe des Guten, in Befolgung edler Grundſätzen, in Eigenmachung ſchöner und reiner Sitten, in löblicher Aufführung, in treuer Erfüllung ſeiner Pflichten, in Uebung alles deſſen, was Rechtſchaffenheit und Tugend heißt, ſtets wachſen und zunehmen.

1) Daß er das ſoll, oder welches Einerley iſt, daß dies unbedingt nothwendige Pflicht für ihn iſt, das verbürgen uns erſtlich innere in der Menſchen-

natur ſelbſt unverkennbar liegende Gründe. Der Menſchengeiſt, der erſte und vornehmſte Theil am Menſchen, iſt mit Vernunft-, Verſtand und Ueberlegungskraft ausgeſchmücket. Wozu? Zu erkennen, was wahr und gut iſt. Die Erkenntniß des Wahren und Guten liegt in ihm ſelbſt. Sie iſt wie ein hellſtrahlendes Licht in ihm aufgeſteckt. Sie kündiget ſich ſelbſt an. Er braucht nicht Berge zu überſteigen, Meere zu durchſchiffen, fremde Länder zu bereiſen, die Wiſſenſchaft des Wahren und Guten aufzuſuchen. Er darf nur die Stimme ſeiner Vernunft hören, ſeinen Verſtand redlich und ernſthaft anwenden, mit Nachdenken, mit Ueberlegung zu Werke gehen: ſo wird er bald finden, was ſeine Beſtimmung ſey, was ihm gezieme, oder nicht gezieme, was ſeinem Geiſte gemäſe, oder zuwider, was Pflicht und was Uebertretung, was ſchönes und tugendſames, und was böſes und laſterhaftes Leben ſey, was er lieben und was er haſſen, was er umfangen und was er fliehen, was er thun und was er laſſen ſoll. Durch Anhörung ſeiner Vernunft, durch Gebrauch ſeiner Verſtandes- und Ueberlegungskraft kann er von Zeit zu Zeit zu deutlichern Begriffen, zu reineren Vorſtellungen, zu helleren Einſichten gelangen, d. h. er kann in der Erkenntniß des Wahren und Guten wachſen, und eben darum weil ers kann, weil er von innen alle Anlagen und Fähigkeiten und Kräfte dazu hat, ſoll er auch wachſen und zunehmen.

2) Der Geiſt des Menſchen iſt ferner mit einer beſondern Freyheit ausgerüſtet, mit einer Freyheit, die keine Leidenſchaft, keine Verſuchung, wenn ſie noch ſo mächtig iſt, kein Zwang, wie er immer heißen mag, verſchränken und hemmen kann, mit einer Freyheit, aus welcher unüberwindliche Selbſtkraft und Selbſtthätigkeit hervorgeht. Der Menſch, als freyes Weſen kann aus und nach vernünftigen Grund-

ſätzen handeln, das erkannte Gute zum Hauptgegenſtande ſeiner Wünſche, Neigungen und Unternehmungen machen, ſich über alle niedere, ſinnliche und thieriſche Triebe zu hohen und edlen Geſinnungen, zu hohen und edlen Thaten erheben. Wenn er einmal will: ſo giebt es für ihn keine Herkulesſäulen, die ihm andeuten: hier ſollſt du ſtehen bleiben! Er iſt im Stande, ſich immer weiter und weiter vorwärts zu erſtrecken, im Stande, alle ſittlichen Gebothe immer aus reineren Abſichten, aus heiligeren Triebfedern zu beobachten, alle Pflichten ſtets beſſer und beſſer zu erfüllen, alle Fehler und Mängel nach und nach abzulegen, von einer Tugend zur andern aufzuſteigen.

Soll ſich nun der Menſch nicht aus allen Kräften dazu bequemen, weil ers kann, weils ihm möglich iſt, weil ſein ganzes Weſen dazu geſchaffen iſt? O da wären ſeine ſchönen Eigenſchaften für nichts, und die herrliche Einrichtung, die der Schöpfer mit ihm getroffen hat, wäre vergebens.

Aus dieſen inneren Gründen nahm der Lehrer unſrer heiligen Religion ſeine ernſte Aufforderung, die er an uns alle ergehen ließ: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Wachſet in der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, die euch ſo nahe liegt, in der Liebe und Ausübung des Guten, welches eurem Geiſte ſo angebohren, ſo anſtändig und ſo möglich iſt, damit ihr würdige Kinder euers ewigen Vaters ſeyd.

Dieſe Pflicht nach Vollkommenheit zu trachten, hat nicht minder triftige äußere Gründe für ſich. Die chriſtliche Religion, zu der wir uns bekennen, hat uns ein hellſchimmerndes Licht angezündet, bey dem wir alles Wahre und Gute noch beſſer einſehen können. Die Lehre Jeſu zeiget uns einerſeits, was

des Menſchen und ſeiner Beſtimmung würdig, und andrerſeits was ſeiner und ihrer unwürdig iſt; ſie nennt uns einerſeits alle die Laſter, die wir von uns entfernen, und andrerſeits ſchildert ſie uns die Tugenden, zu deren holden Beſitze wir gelangen ſollen; ſie ſuchet uns von den einen durch die fürchterlichſten Drohungen abzubringen, und durch die ſüßeſten und ſtattlichſten Verheiſſungen zu den andern anzulocken. Die chriſtliche Religion ertheilt uns Heil- und Stärkungsmittel, mit denen wir vermögen, was wir ſollen, wenn es nur an unſerm Wollen nicht gebricht — das göttliche Erlöſungswerk Jeſu, ſein Mittleramt bey dem Vater, ſeine Gnade, die uns in den Geheimniſſen zugewendet wird, unſre Erhöhung durch ihn, unſre Vereinigung mit ihm, als unſerm Haupte, die Ehre itzt ſeine Jünger und Brüder, und dermaleinſt ſeine Miterben zu ſeyn — dies alles fodert mit Rechte von uns, daß wir ein gemeines, mittelmäßiges und noch weitmehr ein niedriges, unheiliges und durch Sünde und Laſter entweihtes Leben unter unſrer Würde halten, und uns befleißigen ſollen, Gott und Jeſum an unſerm Leibe und Geiſte zu tragen, und durch ein heiliges Leben zu verherrlichen, ſo, daß uns unſer Gewiſſen nichts vorzuwerfen hat, und andere zum Preiſe Gottes und Jeſu ſich an uns erbauen können.

O, m. F., wenn die Menſchen, von denen das heutige Evangelium im geſegneten Andenken meldet, Menſchen der Tugend, vollkommene Menſchen bey dem moſaiſchen Geſetze, bey ſo wenigen und ſchwachen Mitteln, blos aus den guten Antrieben ihres Geiſtes waren: wie ſollen, wie können wir bey dem Lichte des Evangeliums, mit der durch Jeſus erworbenen und erhaltenen Gnade werden und ſeyn?

Junge Chriſten von beyderley Geſchlechte! Wie eifrig ſolltet und könntet ihr, gleich dem zarten Je-

ſus-

ſuskinde, in der Erkenntniß euerer itzigen und künftigen Standespflichten, in der Ausbildung euers Verſtandes und Herzens, und in jeder euerm Alter und eueren Verhältniſſen angemeſſener Tugend, in der Furcht Gottes, in der Ehrerbiethigkeit und Folgſamkeit gegen Aeltern und Vorgeſetzte, in der Reinhaltung Leibs und der Seele, in der Bezähmung euerer aufwachenden Triebe fortſchreiten; damit ihr euch ſo unverdorben, und tüchtig zu allem auf euern künftigen Beruf vorbereitet.

Chriſtliche Gatten und Gattinnen, Väter und Mütter! wie könntet und ſolltet ihr, wie Joſeph und Maria, durch beyderſeitige, unverbrüchliche Liebe, in Zucht und Ehrbarkeit, durch wechſelſeitige Ertragung euerer Bürden, durch Nachſicht und Schonung, durch unnachſichtliche Wohlbeſtellung euers Hausweſens, durch fromme Anweiſung und Erziehung euerer Kinder, durch Erweckung und Ermunterung zu allem Guten euch einander ſelbſt heiligen, und ſo nicht nur an Jahren, ſondern an Güte des Herzens und des Lebens zunehmen?

Endlich ihr betagten Chriſten, die ihr die Laſter des häuslichen und ehelichen Lebens von euch geſchoben, und nun euere übrigen Tage in Ruhe zubringen wollet: Wie reich könntet und ſolltet ihr, gleich dem alten Simeon und der 84 jährigen Hanna an ſchon geübten Tugenden ſeyn, und wie könntet und ſolltet ihr beſonders itzt der Welt und ihren Eitelkeiten, eurer Sinnlichkeit und ihren Begierden von Tage zu Tage mehr abſterben, Gott ergebener, mit Gott vereinigter ſeyn, und euch auf die Ankunft des Herrn, die euch nicht mehr ferne iſt, ſo ganz gefaßt machen. Wer zwar einmal gut angefangen, aber wieder aufgehöret hat, wer ſtille ſteht, wer in ſeinem Leben Lücken zählt, wo er der Tugend nicht ergeben war, der mag an ſeine Bruſt ſchlagen und

ſeufzen:

ſeufzen: Ich habe nicht, wie es Pflicht für mich iſt, nach Vollkommenheit getrachtet. Was ſoll ich von dem unausgeſeßten und bleibenden Sklaven des Laſters ſagen? Wenn du Jüngling die Blüthe deiner Jahre durch lauter Ausſchweifungen zu Grunde richteſt. Gott, Pflicht, Tugend gar nicht kennſt. — Wenn du Mädchen noch die Sünderinn in der Stadt biſt, auf die man mit Fingern deutet — wenn ihr Eheleute wie die nicht zuſamm gewöhnten Thiere an euerm Joche ziehet, wenn ihr Greiſen unter dem Schnee eurer Haare noch das ſündliche Feuer der Jugend unterhaltet ꝛc. Er iſt ein Krüppel am Geiſte. Er trägt nicht das Bild ſeines Gottes, ſondern das Bild des Satans an ſich. Wie wird er einſt, da er nicht mehr wirken, und fortſchreiten kann, über ſich ſelbſt erſchrecken? —

Im Böſen abzunehmen, im Guten zuzunehmen, täglich nach einem beſſern und ordentlichern Zuſtand des Geiſtes zu ringen, iſt ſonach die erſte und weſentliche Pflicht des Menſchen. Wie ſollen wirs angreifen, daß wir ihr ein Genüge leiſten, und das werden, was wir ſeyn ſollen? Hierüber noch einen kurzen Unterricht.

II.

Wir haben nicht Urſache bey dem Aufruf zur Vollkommenheit wie jener evangeliſche Jüngling traurig und verlegen zu ſeyn; denn uns iſt nicht die Bedingung vorgeſchrieben, die jenem gegeben ward: Willſt du vollkommen ſeyn: ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, giebs den Armen, und komm und folge mir nach. Nein! Dieſe Weiſe vollkommen zu werden, ertheilte der Heiland nur jenen, welche in die Zahl der Apoſtel aufgenommen werden, und ſein Evangelium in der Welt verkündigen ſollten. Dieſe muſten alles

les verlaſſen, alles von ſich geben, was ſich mit dem apoſtoliſchen Berufe nicht vereinbaren ließ.

Was von uns als gemeinen Chriſten gefodert wird, iſt allen möglich, allen leicht ausführbar, und tauglich alle zum vorgeſteckten Ziele zu fördern; wenn wir es nur an einem entſchloſſenen Willen nicht fehlen laſſen.

1) Uns wird geſagt: Erſtlich: Menſch, Chriſt! willſt du vollkommen werden, wie du es werden kannſt und ſollſt: ſo halte dir ſtets die große und theure Pflicht, ſammt allen inneren und äußeren Beweggründen vor Augen. Mit jedem Morgen, an dem du gleichſam friſch zu leben und zu wirken anfängſt. — Bey jedem Geſchäffte, das du ausführen und wohl zu Stande bringen willſt — bey jedem Wunſch, der ſich in dir regt, oder den du äußerſt, daß deine Dienſtbothen, oder andere Menſchen um dich das ſeyn mögen, was ſie gemäße ihrer Verhältniſſe ſeyn ſollen, laß es dir ſo ſeyn, als wenn die Poſaune des Evangeliums dieſe Worte in deine Ohren ertönte; Auch du ſollſt Menſch, Chriſt nach der ganzen Bedeutung ſeyn. Sey vollkommen! Laß das Licht, das in dir iſt, nicht in die Finſterniſſe untergehen, ſuche es bis zum wollen Tage zu bringen, deine Kenntniſſe des Wahren und Guten zu vervielfältigen und immer mehr zu erhöhen. Behaupte deine angebohrne Freyheit, mache dich nie zum Sklaven deiner ſinnlichen Begierden, nie zum Sklaven der Laſter, die die unheiligen Früchte der Begierden ſind. Schaffe, daß des Böſen an dir immer weniger und des Guten immer mehr werde, und dein vortreflicher Geiſt ſeine Aehnlichkeit mit Gott dem höchſten und reinſten Geiſte erringe, erhalte.

Denke: je weiter ich in dieſer Aehnlichkeit mit Gott zurück bleibe, deſto unwürdiger bin ich, bin nicht mehr werth, als das nicht getroffene Portrait,

das

das der Herr, der es beſtellet, weil es keinen Zug von ihm hat, in den letzten Winkel ſeines Hauſes hinwegſetzt; bin nicht mehr werth, als das zerbrochene Geſchirr, das ich ſelbſt von der Hand werfe, als das mißlungene Werk, das ich ſelbſt zertrümmere, als der ungerathene Menſch, den ich mir bey Zeiten vom Halſe ſchaffe. Denke: ich will um mich her alles gut und recht haben; und ich ſoll nicht gut, und mein Weſen ſoll unrichtig und verkehrt ſeyn? Denke: Wenn ich meine inneren Kräfte, und die mir von außen gegebenen Hifsmittel nicht zu meiner Beſſerung anwende, und immer unvollkommener Menſch und Chriſt nach dem Geiſte bleibe: ſo iſt mein ganzes Anſehen, meine wahre Würde dahin, ſo bin ich, wenn ich mir äußerlich noch ſo viel Anſehen, durch das Amt, welches ich begleite, durch den Anzug, womit ich prange, durch die hohe Mine, die ich annehme, gebe: ſo bin ich in der Weſenheit doch nichts, als eine eitle und leere Erſcheinung. Nur eigene Vervollkommnung macht mich wahrhaft groß.

Wenn wir das immer im friſchen Andenken behielten: würde ſich bey uns ſicher keine Nachläßigkeit ſo leicht einſchleichen, wir würden vielmehr der ſo vergegenwärtigten Pflicht gerne und eifrig entſprechen.

2) Das zweyte Mittel, das uns zum Streben nach Vollkommenheit an die Hand gegeben wird, iſt dieſes: Menſch, Chriſt! gehe dann und wann mit dir ſelbſt zu Gerichte, gieb dir ſelbſt Rechenſchaft, ob du von mehreren Jahren her im Guten zu, oder abgenommen habeſt? Was dich beſonders am rechten Fortſchreiten verhindert habe? — Mache es wie der redliche Aſaph, der im LXXVI. Pſ. 7. V. dieſes Geſtändniß von ſich ableget: Ich habe in der ſtillen nächtlichen Einſamkeit über mich nachgedacht, mich im Durchforſchen meines Herzens geübt, und meinen Geiſt gereiniget, gleichſam wie man ein Zimmer

vom Staub und Unrathe ſaubert. Dieſes Nachdenken über uns ſelbſt wird uns unſre wahre Geſtalt zeigen, und unſere Fehler und ihre Quellen aufdecken, und Abſcheu vor unſrer Niedrigkeit, und Luſt zum Beſſerwerden einflößen. Wer ſich, und ſeinen Zuſtand nie einzuſehen, nie zu erkennen ſuchet, der wird in einer ſchlimmen Sicherheit und Blindheit dahin leben, und immer tiefer in den Abgrund des Böſen hinabſinken, bis ihm nicht mehr zu helfen iſt.

3) Drittens wird uns geſagt: Menſch, Chriſt! willſt du vollkommen ſeyn: Nur einen Tag um den andern, nur mit jedem Tage etwas an deiner Vervollkommnung gethan! die groben Fehler, die ſchreienden Laſter kannſt, ſollſt du alle mit einem Male verabſcheuen, alle mit einem Male ablegen; aber die kleinern Mißtritte nur nach und nach beſeitigen. Man rauft das Unkraut auf einem Acker nicht in einem Tage aus; wenn man aber alle Tage fleißige Hände anleget, verſchwinden zuletzt Diſteln und Dörner. Wenn ſich aber die faulen Knechte hinlegen und ſchlafen, dann wird das Feld nicht nur nicht rein, ſondern die Verwüſtung breitet ſich weiter aus. Wenn wir uns täglich fürnehmen, nur eine Leidenſchaft zu bekämpfen, ihre Ausbrüche zu verwehren: wenn wir trachten Tages täglich nur eine, itzt dieſe und itzt jene Foderung unſerer Pflichten gewiſſenhaft und genau zu erfüllen: werden wir bald vollkommen ſeyn.

4) Letzlich wird uns geſagt: Menſch, Chriſt! willſt du vollkommen ſeyn: ſo verſäume die äußre Religionspflege nicht. Die Perſonen, welche im heutigen Evangelium vorkommen, lagen derſelben treu ob. Maria, Joſeph, Simeon, Hanna fanden ſich im Tempel, bey den religiöſen Gebräuchen und Zeremonien im Geiſte der Andacht ein, und ſie fanden darinn kein geringes Mittel, ſich zu heiligen. Wenn wir das nämliche thun, mit frommen Geſinnungen

thun,

thun, wird uns nöthige Gnade von oben zu Hilfe kommen und ſtärken, daß wir erreichen, was uns zu hoch ſcheint, und von einer Stuffe der Rechtſchaffenheit zur andern emporſteigen. Denn dazu iſt uns die Religion, der Gebrauch ihrer Geheimniſſe, und alles, was ſie umgiebt, gegeben.

Wer mag ſich itzt noch entſchuldigen und vorgeben: Ich kann nicht vollkommen werden? Die Pflicht iſt klar und einleuchtend. Sie geht aus uns ſelbſt hervor, und ſie wird von außen eingeſchärfet. Unmöglichkeiten werden uns nicht zur Pflicht gemacht. Die Weiſe iſt uns angemeſſen. Nur die Leidenſchaft kann ſich dagegenſträuben; aber ſie gilt nichts, weder vor dem Richterſtuhle der Vernunft, noch vor dem Richterſtuhle Gottes. Wer von ſeiner Leidenſchaft verblendet ſich nie zu beſſeren Gedanken erhebt, immer auf ſeiner trägen und böſen Stelle bleibt, anſtatt ſeinen Geiſt auszubilden, der iſt Gott nicht angenehm, der hat keinen Theil an dem ſeligen und vollendeten Geiſterreiche. Wer ſich aber keines Fleißes gereuen läßt, das in Wahrheit zu werden, und zu ſeyn, was er als Menſch, als Chriſt ſeyn ſoll, an dem wird Gott ſein ausgemachtes Ebenbild erkennen, den wird er zu ſich in ſeine Herrlichkeit aufnehmen, weil ers würdig iſt. Amen.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Evangelium Matth. II.

Es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Eingang.

Was denken wir, meine Chriſten! wenn wir leſen, daß ein böſer Mann, der noch vor kurzem ſehr grau-

ſam wüthete, ſeine Hände mit dem Blute unſchuldiger Kinder färbte, und den Heiland der Welt ſelbſt zu tödten ſuchte, nun auf einmal weggeraft und eine Beute des Todes geworden iſt? wir denken und ſagen ohne Zweifel, was man ſchon zu ſelbiger Zeit von dem Tode des Herodes hielt: Dieß iſt die gerechte Strafe des Laſters! Das Blut der Gerechten ruft zum Allvergelter, und dem Unterdrücker der Unſchuld kömmt ſein verdienter Lohn, bald oder ſpät, einmal gewiß!

Was denken und ſagen wir ferner, wenn wir aus eben dieſer Geſchichte vernehmen, daß das Jeſuskind den Nachſtellungen des Wütherichs entriſſen, ſammt ſeinen Eltern itzt in Egypten, gleichſam in einer ſicheren Freyſtätte verborgen wird, und itzt wieder in ſein Vaterland unbeſchädigt zurücke kömmt! Ganz gewiß iſt uns dieſes eine treue Belehrung, wie Gott die Gerechten in ſeinen mächtigen Schutz nimmt.

Beydes nun zuſammen genommen, und wie Schatten und Licht gegen einander gehalten — hier der bald erfolgte Tod des Tyrannen, und da die Erhaltung des Unſchuldigen, deſſen ferneres Leben der Welt ſo theuer war, iſt recht ſchön dazu geeignet, uns dieſe Sittenlehre zu beſtätigen und unvergeßlich einzuprägen:

Es iſt beſſer, ein Verfolgter, als ein Verfolger ſeyn, beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Ja! dieß wird uns mit den Worten des heutigen Evangeliums, wenn wir es gehörig betrachten, auf eine ganz faßliche Art zu verſtehen gegeben. Hiebey wollen wir in dieſer Erbauungsſtunde auch verweilen, wollen uns dieſe Lehre von der einen und andern Seite anſchaulich und zugleich zu Nutzen machen; und zwar:

I. Das traurige Loos eines jedwedern Verfolgers an Herodes;

II.

II. Das beſſere Loos des Verfolgten an dem Jeſuskinde.

Das Erſte wird im Stande ſeyn, uns von dem Verfolgungsgeiſte unſerer Mitmenſchen für alle Zeit abzuſchrecken;

Das zweyte uns in den Verfolgungen zu unterſtützen und aufrecht zu halten.

I.

Ein Verfolger ſeines Mitmenſchen, den doch die Natur und das Geſetz zu lieben und zu ſchonen befiehlt, iſt derjenige, der einem andern ſeine Vorzüge, ſein beſſeres Glück, ſein Auf- und Fortkommen misgönnet, der alles auf ſein eigenes Ich allein verſammeln möchte, und darum Abneigung, Ingrimm, Groll und Haß in ſeinem Buſen nähret, und von dieſen unedlen Beweggründen getrieben auf allerley Ränke und Streiche verfällt, wie er den, der ihm im Wege zu ſtehen ſcheint, untergraben, ſtürzen und fällen möge, und das zu thun, ſich kein Gewiſſen daraus macht. Ein ſolcher Menſch würdiget den Mitmenſchen zum bloßen Mittel ſeiner Habſucht, ſeines Ehrgeizes und ſeiner übrigen Leidenſchaften herab, ſchlachtet die Ruhe, das Glück und alles, was der Nächſte hat und genießt, ſich als einem Götzen auf, kann ſich ſogar an ſeiner Marter, an ſeinen Thränen, an ſeinem Wimmern ergötzen, und hält ſich, wenn er ſeinen Zweck erreichet hat, für glücklich.

Indeſſen laſſen wir ihn zum ungerechten Ziele gelangen, und ſeine Schadenfreude ſiegen, ſein Glück, das er auf ſolche Art begründet, iſt immer nur ein Scheinglück, ſein Frohſeyn ein betrügliches Spiel der Phantaſie. Er ſelbſt iſt der Unſeligſte, der Elendeſte vor der Welt. Gehen wir ihm auf ſeinem Wege vom Anfange bis zum Ende nach, um uns hievon zu überzeugen.

1) Die Triebfeder ſeines ſchädlichen Zudringens und Losſtürmens auf den Nächſten und deſſen Wohlſtand iſt Leidenſchaft; aber eben dieſe Leidenſchaft iſt ſchon Geiſtesqual und Geiſtesmarter für ihn. Schon der Anblick oder das Wiſſen, daß der Nebenmenſch dieß und das iſt, dieß und das hat, ſo im Anſehen ſteht, ſolche Fortſchritte macht, iſt ihm unerträglich; da brennt ihn der Neid im Buſen, er iſt traurig und voll Gram darüber, er verliert den Geſchmack ab ſeinem eigenen Looſe, ab dem, was er iſt und hat, und er glaubt nichts zu ſeyn und nichts zu haben, ſolange jener über ihn iſt. — Nun wandelt ihn die kühne Luſt an, jenen zu ſchmälern, zu entblöſſen, niederzudrücken, und ſobald werfen ihn tauſend unſtäte und ſtürmende Gedanken, wie Meereswellen, hin und her: wie fange ich es an? Welcher Schleichwege, welcher Kunſtgriffe bediene ich mich, um nicht entdecket zu werden, und doch meine Wünſche zu ſtillen? Wird man mir nicht auf die Spur kommen? Wird mein Vorhaben gelingen? Verlangen — Mistrauen — Furcht wechſeln mit einander, und jede dieſer Leidenſchaften, die aus einer erzeugt werden, bringet ihre Unruhen mit ſich, Unruhen, die bey aller Verſtellungskunſt oft nur allzu ſichtbar ſind.

Nehmen wir den Herodes! wie er betroffen war, als er von einem neuen Judenkönige hörte? Schon glaubte er ſeinen Thron, ſeinen Zepter verloren zu haben. Er erſchrack, ſagt das Evangelium Math. II. 3. Der Gedanke an dieſen angekündigten König brachte ihn in die äußerſte Verwirrung. Sein Stolz und ſeine Herrſchſucht wollten keinen über oder neben ſich erkennen, und riethen ihm, alles anzuwenden, das Aufkommen deſſen, von dem geſprochen ward, zu verhindern. Er fragt lange hin und her, itzt bey ſeinen Schriftgelehrten, itzt bey den Fremd-

lingen aus Morgenlande. Itzt bittet er ſich von dieſen bey ihrer Rückreiſe von Bethlehem nähere Kundſchaft aus, und ſtellet ſich geneigt den neuen König zu verehren; itzt ſchicket er ſeine Kriegsbediente aus, ein Blutbad unter den Kindern von zwey Jahren anzurichten. Itzt hoffet, und itzt fürchtet er, itzt ſcheint er beſänftigt, und itzt tobt heftiger Zorn in ihm. So iſt Herodes, und ſo ſind alle Menſchenverfolger das elende Spiel ihrer grauſamen Leidenſchaft. Das Geſuche und das Fehlſchlagen ihres unmenſchlichen Vorhabens, alles kommt ihnen theuer zu ſtehen.

2) Dazu ſchlägt ſich hintendrein das böſe Bewuſtſeyn, das gerade da mit anhaltenden Unruhen anhält, wo das Toben der Leidenſchaft aufhört. Jeder Menſch ſieht das Unrecht ſeiner Handlungen bey kälterem Geblüte ein, und es entſtehen Vorwürfe, oft ſehr bittere Vorwürfe in ſeinem Innerſten darüber, die nicht ſo leicht zu beſänftigen ſind. Der Menſchenverfolger und Menſchenbedrücker empfindet dieſe geheimen Strafen um ſo ſtrenger, je wichtiger und heiliger die Pflichten waren, die er verletzte, je verwegener und boshafter er dabey zu Werke gieng. Sein Gewiſſen rückt es ihm immerdar mit lebendiger Vorſtellung vor die Augen: Du biſt der Mann, der da einer armen Familie das bischen Brod, von dem ſie lebte, aus dem Munde ſtahl, wider den eine bedrängte Wittwe und hungernde Weyſe ſchreyen; der dort einen Verdienſtvollen um Anſehen, Dienſt und Sold brachte! Du häſt hier dieſen ungerechten Proceß angeſponnen, der den ganzen Wohlſtand deines Nachbars zerſtöhrte! Du haſt jene Thränen ausgepreßt, die alle Tage bitterer fließen, dieſe Herzen verwundet, die nie aufhören zu bluten, jene Kümmerniſſe verurſachet, die einen frühzeitigen Tod herbeyführten! — Dieſe Vorwürfe, dieſe Strafreden verfolgen den Verfolger bey Tag

und Nacht, und haften in ihm, wie ein Wurm, der nie erſtirbt und immer naget, und wie ein Feuer, das nie erliſcht, und allzeit brennt: und ſie bringen ihn nicht ſelten zur Raſerey und Verzweiſlung. Glaubte nicht Herodes mit dem vergoſſenen Blute der Säuglinge und Unmündigen ſeine Sache recht gut zu machen? und doch wie übel fiel es für ihn aus? Er hatte Niemand außer ſich zu fürchten, kein Richter beſtrafte ihn ſeiner grauſamen Mordthaten halber; allein in ſeinem Innerſten trat einer auf, der ihm der ſchreckbarſte war. Alles kam ihm, nachdem es kaum geſchehen war, zurücke, und lagerte ſich in ſcheuslichen Geſtalten vor den Augen ſeines Gemüthes: ſein barbariſcher Blutdurſt, die zerfleiſchten zarten Gliedmaßen der Unſchuldigen, die Thränen und das Geheul der Mütter, die zweyfach beleidigte Menſchheit. Sein Thron ward ihm zur Folterbank, ſein Hof zur Hölle. Er wird ſich ſelbſt unerträglich, er greift mehrmal nach dem Dolche, um ſein eigener Scharfrichter zu werden, und mit dem Leben einer Marter los zu werden, die ihm ſchauderlicher, als der Tod ſelbſt war.

3) Endlich fällt der unmenſchliche Menſchenbedrücker dem unausbleiblichen Strafgerichte Gottes heim. Oft bricht die gerechte Strafe des Himmels, zu dem die Stimme der geplagten Menſchheit hinaufhallet, über den Unholden ſchon in dieſem Leben aus. Entfernen wir uns keinen Schritt von Herodes; er kann uns ſtatt aller Beweiſe dienen. Er glaubet ſeinen Thron befeſtiget und ſich eine langwährende Herrſchaft bereitet zu haben; aber ſehet! eine ſowohl unvermuthete als unerträgliche Krankheit befällt ihn: ein verzehrendes Feuer durchwüthet ſeine Eingeweide, eine unnatürliche Geſchwulſt treibt ſeinen ganzen Körper auf, die ſchmerzhafteſten Krämpfe zerreißen ſeine Nerven, die Würmer

mer niſten noch bey lebendigem Leibe in ſeinem Flei-ſche, er verbreitete allenthalben den unleidentlichſten Geſtank. An ihm iſt die Kunſt der geſchickteſten Aerzte vergebens: er ſtirbt eines ſchaudervollen Todes; und Judenland feyert ein Freudenfeſt.

So, mein Gott! weiſt du den ſichern Böſewicht in Mitte ſeiner Laufbahn aufzuhalten, nicht nur ſei-nen böſen Streichen ein Ende zu machen, ſondern ihn mit den verdienten und gerechteſten Strafen zu belegen; und ſo zeigeſt du, daß du ein richtiger Ver-gelter biſt!

Doch wenn auch der Herr hier mit ſeinen Straf-gerichten verzögert, und nicht ſogleich und auf der Stelle jeden böſen und menſchenfeindlichen Verfolger ergreift: wer wird ſich erdreiſten dürfen, ſeinen Mit-brüdern darum Unrecht und Plagen anzuthun, wie es ihm ſeine Leidenſchaft eingiebt? die ſtrengen Got-tesgerichte ſind bey einer ſolchen Verzögerung nur aufgeſchoben, nicht aufgehoben, und ſie werden der-einſt um ſo geſchärfter und ſchreckbarer ſeyn, je lang-müthiger der Herr zuſah. Was hier nicht geſtrafet wird, bleibt jenſeits des Grabes nicht ungeſtraft. Ge-ſetzt Herodes, die ſinnliche Freude ſeiner Herrſchſucht, die Schadenfreude ſeines angerichteten Blutbades, die Wohllüſte ſeines Hofes bis in die ſpäteſten Zei-ten genoſſen: als ein Sterblicher konnte er doch nicht ewig in dieſer Welt bleiben und leben; er wäre alſo eben ſowohl ſpäter als früher zu dem hinübergegan-gen, in die Hände deſſen gefallen, der die Großen der Erde richtet, und die Gewaltigen gewaltig ſtrafet.

Sagen Sie mir nun, meine chriſtliche Freunde, ob es nicht ſchlimm, ſehr ſchlimm mit einem Menſchen ſteht, der Menſchlichkeit und Nächſtenliebe außer Augen ſetzt, ſeine Mitbrüder unglücklich macht, um ſich glücklich zu machen? Gewiß! wenn ihn die Pflicht nicht zurücke hält, ſollte ihn das Elend, das ihm ſeine

Leidenſchaft zuzieht, das er ſchon hier in einem unruhigen Gewiſſen auszuſtehen, und noch mehr von Gott entweder hier oder dort zu gewarten hat, abſchrecken. Von dem Verfolger gehen wir zu dem Verfolgten über, und betrachten ſein entgegengeſetztes Loos.

II.

Es greift zwar das ganze Empfindungsvermögen des Menſchen an, wenn er der Spielball fremder Leidenſchaften ſeyn muß, ohne dazu die mindeſte Veranlaſſung gegeben zu haben. Leiden — von böſen Menſchen leiden — unſchuldig leiden iſt, menſchlich zu reden, eine harte und traurige Sache; indeſſen iſt der Zuſtand eines unſchuldiger Weiſe Geplagten jenem ſeines Verfolgers weit vorzuziehen. Denn

1) Unterſtützet einen ſolchen das Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld bey allem Drucke. Der unſchuldig, ſey es auf welche Art, Angetaſtete und Geplagte kann, nach ſtrenger Selbſtprüfung, zu ſich ſagen: Ich habe nichts gethan und unternommen, das dieſen und jenen beleidigte, ſeinen Zorn gegen mich reizte, und die Waffen in die Hand gab. Ich habe keine meiner Pflichten gegen ihn verletzet; er aber vergißt der Seinigen an mir. Er erblicket ſomit ſich in einem andern und beſſern Lichte, als ſeinen Widerſacher — in einem Lichte, deſſen Stralen ſein Gemüth aufheitern, und es in eine ſüße Ruhe verſetzen, indeſſen das feindliche Gemüth mit tauſend Unruhen gefoltert wird. Ruhig weicht er ſeinem Verfolger aus, wo er kann, ruhig erträgt er ſeine Angriffe, wenn er die Sache zu ändern außer Stand iſt. Seine Unſchuld iſt der einzige und beſte Schild, mit dem er ſich decket, den er entgegen hält. Der Unſchuldige iſt alſo keines Weges unglücklich. Die Stürme, die auf ihn losgehen,

hen, treffen nur ſein Aeußeres, ſein Innerſtes können ſie nicht erreichen, ſein ſich Gutes bewuſter Geiſt iſt über alles erhaben.

Denken wir uns hier den frommen Pflegevater Jeſu! Die Schrift giebt ihm das Zeugniß, daß er ein gerechter Mann war, und darum hatte ihn Gott auserwählet, daß er für die Kindheit des Weltheilandes Sorge trug; und doch in welche Leiden gerieth dieſer Unſchuldige? Wodurch hatte er und ſein Nährſohn die Wuth des Herodes gereizet? Es war lediglich der Herrſcherſtolz des Tyrannen, der ihm und ſeinem Kinde ſo viel zu ſchaffen gab — den Aufbruch bey eitler Nacht, die Verlaſſung ſeines Vaterlandes, die beſchwerliche Hinreiſe in ein fremdes Land, den unbeſtimmten Aufenthalt unter Abgötterer in Egypten. Allein ſeine und ſeines Kindes Unſchuld war ihm Leuchte in der Nacht, Stab auf ſeiner Wanderſchaft, Troſt und Aufrechthaltung in der Fremde. So mißlich es ihm geht, ſo traurig ſeine Lage iſt, ſo beneidet er den Herodes bey ſeiner vermeynten Glückſeligkeit nicht, er bemitleidet ihn vielmehr.

So, m. Fr., wenn wir ein gut Gewiſſen haben, und unſchuldig leiden, ſo können wir uns auf dieſen innern Richter berufen, der allemal für uns das günſtigſte Urtheil fällt, und durch dieſes Urtheil geſtärkt in allen Drangſalen, welche uns verworfene Menſchen anthun, gelaſſen und ruhig aushalten; behalten wir aber unſere Herzensruhe: ſo ſind wir glücklich, ſo unglücklich uns auch jene machen wollen.

2) Der unſchuldig Verfolgte hat gegründetes Vertrauen zu Gott, daß er ihn nie verlaſſen wird. Gott iſt Liebhaber, Freund, Beſchützer der Unſchuld; er läßt ſie eine Zeit lange drücken, aber unterdrücken läßt er ſie nicht. Dieß hat er uns in geoffenbarten Worten verheißen:

Er

Er ruft mich an, heißt es am LC. Pſalm 15. V. er ruft mich an, und ich will ihn erhören, ich ſtehe ihm in der Noth bey; ich will ihn herausreißen und zu Ehren erheben. Ich will ihm mein Heil zeigen, d. h. meine Hilfe beweiſen, meine Fürſorge und Güte durch deutliche Merkmale an den Tag legen. Und bey Luk. XVIII. 7. 8. V. haben wir folgende Verſicherung: Gott ſollte ſeine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, wenn er auch verzieht, ihnen recht zu verſchaffen, retten? — Ich verſichere euch, daß er ihnen bald Recht ſchaffen werde, ſobald nämlich, als es ſeine weiſe Abſicht nur zuläßt, wird er ſie retten. Seine Vorſehung hat tauſend uns unbekannte Mittel und Wege.

Dahin ſchaut der unſchuldig Gedrückte mit einem gläubigen Blicke; und es wird beſſer mit ihm, leichter mit ſeinem Leiden. Dahin ſchaute Joſeph bey der Verfolgung ſeines Pflegeſohnes, die zugleich die ſeinige war, dieſer Vorſehung ſtellte er alles getroſt heim — ſeine Auswanderung und ſeine Zurückkehr, und erfuhr auch, wie mächtig der Herr iſt, die Seinigen zu retten. Als Herodes geſtorben war, erſchien ein Engel des Herrn dem Joſeph in Egypten im Schlafe, und ſagte: Stehe auf, nimm das Kind und ſeine Mutter, und gehe in das iſraelitiſche Land; denn ſie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtrebten.

Du brauchſt, mein lieber Chriſt, deinen Feinden und Uebelthätern nicht zu fluchen, ihnen nicht Hölle und Tod und alle Uebel anzuwünſchen, Gottes Rache über ſie nicht aufzufordern. Der Herr kennt deine Unſchuld, ſo wie die Bosheit und Schuld deiner Feinde, er weis, was, warum, wie du leideſt;

deſt; er iſts, der dich retten kann, retten will, und retten wird; und das allein muß im Stande ſeyn, dich bey allen deinen Leiden zu erhalten. Sollteſt du aber auch, aus heiligſten und gerechteſten Urſachen, die dir zu ergründen nicht zuſteht, ſogar ein Opfer deiner Feinde und ihrer Bosheit werden; ſo biſt du darum noch nicht unglücklich. Denn

3) der Herr ſchaffet und ertheilet den unſchuldig Verfolgten in dem beſſern und ewigen Leben hinlänglichen und überflüßigen Erſatz. Hier nimmt das Scheinglück der Gottloſen wie das vermeynte Unglück der Frommen bald ein Ende; und dort erſt zeiget ſichs, was wahres Glück oder Unglück ſey. Dort verändert ſich Lachen in Weinen, und Weinen in Lachen, Freude in Traurigkeit, und Traurigkeit in Freude; dort wird Uebermuth und Stolz gedemüthiget, und die hier gekränkte Demuth erhöhet. So hat es Gott eingerichtet: Jeglichem wird ſeine gemeſſene Vergeltung — eine ewige Vergeltung! und wahrlich die kurzen Leiden dieſer Zeit, wären ſie auch noch ſo drückend, ſind jenem überſchwenglichen Gewichte von Herrlichkeit nicht gleich. In dieſem Gedanke tröſtet ſich der fromme Dulter.

O wie ungleich iſt itzt das Loos des verfolgten Jeſuskindes und ſeiner mitleidenden gerechten Eltern und das Loos des grauſamen Herodes. Jahrhunderte floßen ſchon zwiſchen der Verherrlichung der Erſten und der Verwerfung des Letzten dahin, Jahrhunderte werden noch darüber verfließen, und Ewigkeiten hindurch wird es das nämliche unabänderlich ſeyn! Die Hoffnung des Gottloſen iſt wie Staub, vom Winde verweht, wie ein dünner Reif vom Sturme verjagt, wie der Rauch von der Luft zerſtreut; ſie verſchwinden wie das Andenken an den ein-

tagigen Gaſt. Aber die Gerechten werden ewig leben, der Herr iſt ihr Schild, und der Höchſte ſorget für ſie; darum werden ſie empfangen das herrliche Reich, und die ſchöne Krone aus der Hand des Herrn. Buch der Weish. V. 14. ff.

Ich glaube nun genug geſagt zu haben, um ihnen zu beweiſen, daß es beſſer ſey, Unrecht leiden, als Unrecht thun, beſſer verfolgt werden, als ſelbſt verfolgen. Da es nun ſo ſteht, da der pflichtvergeſſene Menſchenfeind, Menſchenverfolger und Menſchenbedrücker ſchon von ſeiner Verfolgungsſucht mehr als zu viel auszuſtehen hat, da ihn ſein böſes Gewiſſen peitſchet, und da er endlich dem ſtrengſten und allgerechten Menſchenrichter entweder hier oder dort heimfällt: wie ſollte ichs je über mein Herz bringen können, ein ſolcher zu werden und zu ſeyn? oder wenn ich es je war: wie ſollte mir dieſe Erwägung nicht alle Luſt, meine Mitmenſchen zu plagen verleiten? — Da der Verfolgte im Gegentheile von ſeinem guten Bewuſtſeyn bey allen ſeinen Leiden unterſtützet wird, da er das gerechte Vertrauen zu Gott hat, daß er nie verlaſſen wird, und da jenſeits dieſer Welt ein vollkommener Erſatz ſeiner wartet: wie dürfte ich in meinen Drangſalen, die mir boshafte Gemüther anthun, verzagen? Wie ſollte ich mich unglücklich achten? —

Herr! der du das Böſe auf der Welt zuläßt, und die, welche es ausüben, wie das Unkraut unter dem Waizen dulteſt; um die Frommen und ihre Geduld zu prüfen: ich werde nie auf das Loos ſolcher Menſchen eifern, wäre es dem Scheine nach noch ſo gut; in der Sache ſelbſt iſt es das Böſeſte. Ich werde mich von ſolchen Wegen entfernen, werde meine Mitmenſchen, ihre Perſönlichkeit, ihre Rechte vor Augen haben, werde ihnen ſtatt Böſes alles Gute

gönnen

gönnen und alles Gute thun, ſo viel es in meinen Kräften ſteht. Lieber will ich ſelbſt Verfolgungen leiden, als Verfolgungen ausüben; und leide ich ſie wirklich ohne mein Verſchulden, ſo will ich mich mit meinem guten Gewiſſen tröſten, auf dich, auf deine Verheiſſungen, auf deine Vaterhilfe hinſehen, will es mir zur gröſten Freude rechnen, wenn ich unſchuldig und geduldig leide. Verleihe mir hierzu deine Gnade. Amen.

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Luk. II.

Ueber die Berufspflichten.

Eingang.

Zeither redete der in der Krippe liegende Heiland der Welt allein durch ſein geheiligtes Beyſpiel zu uns. Nun aber fängt er an, ſeine Beyſpiele mit Worten lebhafter und nachdrücklicher zu machen. Wenn ihn die Welt bey ſeiner Geburt als einen erniedrigten Gott, bey ſeiner Beſchneidung als einen leidenden Gott, und an dem Tage, wo er die Weiſen aus dem Morgenlande berief, als einen verherrlichten Gott erkannte: ſo ſoll ſie heute, da er im Tempel als ein zwölfjähriges Kind verweilet, wahrnehmen, daß er gekommen ſey, nicht ſeinen, ſondern ſeines Vaters Willen zu thun, und in allen dem Berufe ſeiner Sendung nachzuleben. Um uns dieſes ſowohl im Werke, als mit Worten zu beweiſen, und uns die erſte unſerer Schuldigkeiten zu predigen, bedienet er ſich des Suchens, des Schmerzens, und der Anfrage ſeiner Eltern gleichſam als einer geſchickten Vorbereitung

tung dazu: Wußtet ihr nicht, ſo ſpricht er zu Maria und Joſeph, die ihn ſchon drey Tage ſuchten, wußtet ihr nicht, daß ich in dem ſeyn müſſe, was meines Vaters iſt?

Welche weitſchichtige Lehre in wenigen Worten für uns meine Chriſten. Sie ſind der Kern des ganzen Zuſammenhanges des heutigen Evangeliums. Alles was uns dieſe wichtige Lektion ſagen will, ohne den buchſtäblichen Verſtand zu überſchreiten, und ohne auf tiefſinnige Geheimniſſe nachzugrübeln iſt dieſes: daß ſich ein jeglicher mit den Pflichten ſeines Berufes bey Zeiten bekannt machen, und ſie ohne Unterlaß in die Uebung bringen ſolle. Alles dies lehrt uns der zwölfjährige Jeſus. Wußtet ihr nicht, daß ich in dem ſeyn müſſe, was meines Vaters iſt? Das zwölfjährige Kind verweiſet es ſeinen Eltern, daß ſie ſo ſehr der menſchlichen Neigung nachgaben, und nicht zu verſtehen ſchienen, wozu er von dem Himmel berufen ſey. Wußtet ihr nicht, das zwölfjährige Kind beſchäfftiget ſich nur mit Vollbringung des Willens ſeines himmliſchen Vaters. In dem was meines Vaters iſt. Durch das erſte ſtellet er uns die Erkenntniß des göttlichen Willens, durch das andere die Vollſtreckung des göttlichen Willens als eine Nothwendigkeit vor. Dies iſt der Wille Gottes, unſere Heiligung. Die Heiligung unſerer ſelbſt hängt von den Pflichten unſeres Berufes ab, Gott hat ſie damit verknüpfet. Wer ſein Heil irgend anderswo ſuchte, der würde das Licht bey der Nacht, die Wärme in dem Waſſer, und die Erfriſchung bey dem Feuer ſuchen. Unterdeſſen wie viele Chriſten giebt es bey alle dem, denen ihre Pflichten, die Mittel ihrer Seligkeit, immer ihre letzte Sorge ſind. Die einen wollen nicht einmal wiſſen, was ſie zu thun haben, die andern aber, wenn ſie es ſchon wiſſen,

wollen es ſogar nicht einmal thun. Denen ſage ich heute entweder zu ihrer Beſſerung oder zu ihrer Beſchämung:

I. Man muß die Pflichten ſeines Berufes wiſſen.

II. Man muß den Pflichten ſeines Berufes nachkommen.

Seine Pflichten erfüllen wollen, ohne ſie vorher zu wiſſen, iſt eine durchgängige Unmöglichkeit. Seine Pflichten wiſſen, ohne ſie jedoch zu erfüllen, iſt eine leere Hülſe ohne Frucht. Die Wiſſenſchafft und die Vollbringung ſeiner Schuldigkeiten, beydes zuſammen macht den ganzen Chriſten aus. Ich mache mit dieſer allgemeinen Sittenlehre in dem neuen Jahre mit allem Fleiße den Anfang, um für euch den Grund zu einem recht chriſtlichen Wandel zu legen. Eure einzelnen und ſonderbaren Pflichten werde ich euch, wenn es Gott will, das Jahr hindurch erklären; denn mein ſehnlichſter Wunſch iſt, euch dem Herrn zu einem angenehmen Volke zu bilden. Erhebet im Anfange meiner Rede euere Herzen, und rufet mit mir zu dem Vater der Lichter: Herr! lehre mich deinen Willen thun; denn du biſt mein Gott!

I.

Man muß ſich beſtreben die Pflichten ſeines Berufes zu wiſſen. — Was lernen wir aus dem Beyſpiele des zwölfjährigen Jeſus anders, als die Wahrheit dieſes Satzes? In ihm ſind alle Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft Gottes, wie alle Brunnen der ganzen Erde in dem Meere beyſammen; und dennoch findet er ſich in dem bey der Auslegung des Geſetzes ein. Er verläßt ſeine Eltern, er ſetzet ſich zu den Füßen der Lehrer, er fraget ſie, als wenn er ein Unwiſſender wäre, und er giebt ihnen Antwort als wenn es ſo ſeyn müßte. Wenn ſich die Majeſtät alſo erniedriget, wenn die Weisheit ſelbſt ſcheint

lernen zu wollen: welche Sorge, welchen Eifer ſoll der Menſch, der in Unwiſſenheit empfangen und gebohren wird, und deſſen Begriffe ſich nur nach und nach entwickeln, dahin verwenden, alles dasjenige bey Zeiten anzuhören, zu lernen und zu faſſen, was ihm zu wiſſen vonnöthen iſt. Was iſt aber nothwendiger zu wiſſen, als die Pflichten ſeines Berufes?

Es ſind große und erhabene **Pflichten, deren Unwiſſenheit niemand entſchuldiget.** Es ſind **Pflichten, deren Unwiſſenheit verdammlich iſt.**

1) Es **ſind große Pflichten.** Es giebt einen Beruf der Religion, und einen Beruf des Standes, der eine ſowohl als der andere hat ſeine eigene Geſetze, ſo gut als die zwo Tafeln Moſes die Ihrigen haben. Der Beruf des Chriſtenthums leget uns Verbündlichkeiten auf, die wir itzt gegen Gott, itzt gegen den Nächſten, itzt gegen uns ſelbſt, zu beobachten haben. Der Beruf des Standes fodert von uns die Nutzanwendung eines einigen Talentes, wenn uns die Fürſehung in den einſchichtigen und ledigen Stande geſetzet hat, und bis itzt noch darinnen haben will, oder die gewiſſenhafte und getreue Verwaltung eines ganzen Hausweſens, wenn wir uns in dem ehelichen und gebundenen Stande befinden. Dort in jenem haben wir es, ſo zu ſagen, mit uns allein zu thun, wir ſollen uns unverſehrt, und den koſtbaren Schatz, den wir in irdenen Gefäßen herumtragen, unverletzt erhalten. Hier aber in dieſem hat alles, Vorgeſetzten oder Unterthanen, Ehegatten oder Kinder, ja das ganze Hausweſen ein gewiſſes Recht auf uns. Wird ſind allen zu Schuldnern geworden, und wir müſſen mit dem Pſalmiſten bekennen: **Herr! du führeſt uns an einem Stricke, du haſt ein Joch auf unſern Rücken geleget, und Menſchen über unſere Häupter geſetzet.**

Sehet,

Sehet, welche große Pflichten an und für ſich ſelbſt; aber ſie werden noch triftiger in ihren Folgen.

2) Gott hat mit denſelbigen einen überaus herrlichen Lohn, oder eine entſetzliche Strafe verbunden. Von ihnen hängt eine ewige Glück- oder Unglückſeligkeit ab. In ihren Händen ſteht Leben oder Tod, je nachdem wir ſie in Acht nehmen oder nicht. Sie ſind das Feuer und das Waſſer, das uns vorgeſetzet iſt; wornach wir unſere Hände ausſtrecken werden, das wird uns gegeben werden. Saget mir nun, m. C., ob hierinnfalls etwas geringes, etwas gleichgültiges ſey, oder ob nicht vielmehr alles unſere ganze Achtung, unſer ganzes Augenmerk verdiene? Wer hat ſich wohl jemals zu viele Mühe gegeben, den Zuſammenhang dieſer Verbindlichkeiten einzuſehen, oder ſich die beſondere Fälle beſtimmen zu laſſen? Muß nicht ſelbſt der Gelernigſte bekennen, daß ihm öfters, ungeachtet aller Anſtrengung, dennoch wichtige Umſtände entwiſchen, deren Unwiſſenheit ihn manchmal auf weſentliche Fehler verleiten? Selbſt der weiſeſte König, der die Kenntniß aller Geſchöpfe von dem Yſop an, der an der Mauer wächſt, bis zum Zeder auf dem Libanon vollkommen innen hatte, ward durch Außerachtlaſſung wahrer Grundſätze ſeiner Religion und ſeines Berufes zu der thörichten Weiberliebe, und von der Weiberliebe zum Götzendienſt fortgeriſſen.

So viel iſt alſo daran gelegen, die Pflichten ſeines Berufes wohl, recht und gründlich zu wiſſen, und zwar um ſo mehr, je erhabner dieſe Pflichten ſind. Denn, wenn man dasjenige, was man wiſſen muß, ſagt der heil. Bernard, entweder aus Unachtſamkeit nicht weiß, oder aus Trägheit nicht lernt, oder aus Schamhaftigkeit nicht erfragt: ſo iſt man keineswegs zu entſchuldigen.

Durch was, m. Ch., werdet ihr euch dermaleinſt entſchuldigen wollen, wenn ihr in dieſer Wiſſenſchaft

eures Heils unerfahren ſeyd? Gebrach es euch vielleicht an einem Lehrmeiſter? Mußtet ihr vielleicht wie die heidniſchen Weltweiſen nur blos wünſchen, daß jemand vom Himmel käme, und euch lehrete? Iſt nicht der Sohn Gottes ſelbſt gekommen euch alle Wahrheit zu lehren? Oder mußtet ihr vielleicht wie jenes Völk'chen in die Wüſte hinausziehen, und bey dem Mangel der Lebensmittel ſeine Worte anhören? Hat euch nicht Jeſus Chriſtus alles in ſeinem Evangelium, das ihr ohne Mühe nachſchlagen könnet, verzeichnet hinterlaſſen? Mangelte es euch an Auslegern? Brauchet ihr etwa über die hohen Berge zu ſteigen, über weite Meere zu ſchiffen, oder ſonſt eine beſchwerliche Reiſe anzutreten, um wie jener Hauptmann Kornelius in den Apoſtelgeſchichten einen Petrus aufzuſuchen, der euch den Willen des Herrn erklärte? Ward euch nicht alles in der Schule, in der Chriſtenlehre, in den Predigten auf das deutlichſte vorgetragen und eingepräget? Hattet ihr etwa nicht Zeit genug, euch mit euern Pflichten bekannt zu machen? Wie viele gelegene Tage hattet ihr zu unnützen und liederlichen Geſchäfften? Wußtet ihr nicht, daß das Himmelreich allen vorgehe?

Es iſt alſo eure eigene Schuld; eure gefliſſene und geſuchte Unwiſſenheit wird euch den bittern Vorwurf zuziehen: Sie wollten nicht verſtehen, damit ſie nicht Gutes thäten. Und wollte Gott, daß man dieſen Vorwurf nicht ſogar vielen von euch machen könnte! ſo würden ſich die Diener des Herrn einen großen Schmerzen erſparen können. Aber wir möchten es faſt mit Weinen ſagen, was der Apoſtel an die Korinthier geſchrieben hat: die Erkenntniß iſt nicht in allen, die meiſten vernachläßigen ſie. Kaum iſt der Jüngling von der Zuchtruthe der Schule freygeſprochen, er trägt die erſte Wolle noch um den Bart, und er ſchämet ſich ſchon

ſchon, den Unterricht in der öffentlichen Chriſtenlehre anzunehmen, ſich fragen zu laſſen, oder zu antworten, gleichſam als wenn es für dich, zwölfjähriges Jeſus Kind! eine Schande geweſen wäre, daß du unter den Lehrern ſaßeſt, ſie fragteſt, und ihnen Antwort gabeſt! Anſtatt, daß dieſer junge Menſch Sonn- und Feyertage bey müßigen Stunden ſich in den Hauptſtücken chriſtlicher Sitten und Glaubenslehren umſehen ſollte, ergiebt er ſich einem ausſchweifenden Leben; den Tag bringt er mit Spielen, und die Nacht mit den ſchändlichſten Beſuchen zu, er zeiget, daß, weil er die Pflichten ſeines Chriſtenthums nicht wiſſen will, er auch die Pflichten ſeines Standes dreuſt und unverſchämt verletzen wolle. Er wird ein Mann, ein Hausvater, und mit der Veränderung ſeines Standes vermehren ſich ſeine Schuldigkeiten, aber auch zugleich ſeine Dummheit. Da er ſelbſt ein ſchlechter Chriſt war, wie wird er gute Chriſten erziehen? Da er nur höchſtens weiß, was das Sakrament der Ehe iſt, und wie es vollbracht wird: ſo lebet er übrigens ärger als ein Heide. Anſtatt daß er für ſeine Familie ſorgen ſollte, läßt er ſie an dem Kummertuche nagen. Anſtatt ſeinen Untergebenen gute Beyſpiele zu geben, ärgert er ſie. Anſtatt ſeine Kinder mit Liebe zu züchtigen, fährt er wie ein Unthier mit Flüchen, Laſterworten und Verwünſchungen über ſie her. Anſtatt ein gehorſamer und treuer Unterthan zu ſeyn, wird er ein Schwärmer und Rebell ꝛc. Das iſt alſo die ſchöne Wiſſenſchaft der Obliegenheiten ſeines Berufes. Die Erkenntniß iſt nicht in allen. Sie haben nicht verſtehen wollen, damit ſie nicht Gutes thäten. Was Wunder! wenn ſich demnach die Unwiſſenheit von Kindern auf Kinder, von Eltern auf Eltern, von Geſchlechtern auf Geſchlechter fortpflanzet, und wie eine dicke Rinde über die

Herzen aller leget? Aber ich ſage euch nochmal: Ihr, wer ihr immer ſeyd, die ihr die nothwendigen und weſentlichen Stücke euers Berufes nicht erlernet habt, ihr ſeyd nicht zu entſchuldigen und eure Unerfahrenheit iſt euch ſogar verdammlich.

II.

Wenn wir unſers Berufes Vortreflichkeit betrachten: ſo haben wir freylich die größten Lobſprüche, die ſüßeſten Verheiſſungen. Ihr ſeyd Götter, ſpricht der Herr, und lauter erhöhte Kinder, ihr ſeyd das auserwählte Volk. Ihr ſeyd meine Freunde, und Miterben meines Reiches. Denn ich habe euch alles geoffenbaret, was euch nützlich oder nothwendig zu wiſſen war. Aber dieſe Vorzüge ſind uns nur in ſoweit eigen, als wir uns geſchickt machen, denſelbigen gemäs zu leben, und ſie durch Erfüllung zu verdienen. Der Anfang zur Heiligkeit liegt in unſerm Chriſtenthum und in unſerm Stande; die Vollendung hängt lediglich von uns ab. Nun aber ſetzet derjenige, der von dieſer Gnadenſonne, die ihn erleuchten will, ſeine Augen verſchließt, der Erfüllung ſeiner Pflichten eine ſtarke Hinderniß; und er ſetzet ſich dadurch in die Gefahr des Unterganges. Schließet alſo aus dieſen zwoen Anmerkungen, die ich ausführen will, wie erforderlich es ſey, daß man ſich beſtrebe alle Verbindniſſe ſeines Berufes zu wiſſen, und wenn man ſie nicht weiß, wenigſtens von itzt an ſie noch zu erlernen.

1) Der Unwiſſende ſetzet der Erfüllung ſeiner Pflichten ein weſentliches Hinderniß entgegen. Wie ſchaudert es mir, wenn ich mich in den Abgrund von Schwierigkeiten hineindenke, die ſich hier entdecken. Chriſten! wir ſind ſchuldig, unter der fürchterlichen Bedrohung ewiger

ewiger Verdammniß, alles das in Ausübung zu bringen, was Religion und Stand uns vorſchreiben. Ihr habt die Vielheit, Größe und Wichtigkeiten dieſer Foderungen im erſten Theile vernommen. Und ihr habt vielleicht im Herzen mit David geſeufzet: Herr deine Gebothe ſind allzuweitſchichtig. Nun wie werden wir dieſe große Foderungen erfüllen, wenn wir uns niemals bemühen, ſie recht einzuſehen, und zu verſtehen? Und damit ihr recht begreifet, daß die Erfüllung bey der Unwiſſenheit lediglich unmöglich ſey: ſo laſſet mich auf etliche abſonderliche Fälle kommen. Saget mir, ich bitte euch, wie wird der Chriſtenmenſch, der nicht weiß, was, wie, und warum er glauben ſolle, ſeinem Gott den ächten und unverfälſchten Dienſt der Anbethung und der Liebe leiſten? Wie wird er ihn durch heil. Sitten verherrlichen, wenn er nicht weiß, worinn die Reinigkeit des chriſtlichen Wandels beſtehe. Muß er nicht beſtändig in einer verabſcheuungswürdigen Unempfindlichkeit gegen Gott leben, oder in die ſeltſamſten Misbräuche des Aberglaubens und der Afterreligion verfallen? — Wie kann der ſeinen Glauben hochſchätzen, und Früchte ſeines Glaubens bringen, der von der Gutthat ſeines Glaubens, ſo viel, als der Blinde von der Farbe weiß? Wird er nicht zwiſchen dem Gewieſen und Ungewieſen, zwiſchen dem Wahren und Falſchen gleich einem Rohre unter den Winden und Wellen, ſchwanken? Wie kann er ſich die Gnade ſeines Erlöſers zu Nutzen machen, und an ſeinen Verheiſſungen Theil nehmen, welcher von den Sakramenten, als den Quellen aller Gnaden, und als den Sigillen der Verheiſſung keine hinlängliche Begriffe hat, und nicht weiß, wie man zu denſelbigen ſich vorbereitet, oder man die durch ſie empfangene Gnade in ſich erhält? Wird er nicht wie Judas das Heiligſte zu ſeinem Verderben empfangen?

Wie wird jener vermöge des größten Gebothes ſeinen Nächſten lieben, wenn er die Ordnung und Gnade der Liebe nie gefaſſet hat? Wird er nicht bey den Meiſtbedürftigen wie jener Levit vor dem bey Jericho verwundet liegenden kaltblütig vorüber gehen? Oder in der gleichdringenden Noth ſeinem Blutsfreunde einen Fremden und ſeinem Glaubensgenoſſen einen von einer andern Religion wider Recht und Billigkeit vorziehen? Wird er nicht ſeinen Beleidiger wieder beleidigen, und ſich erfreuen, ihm einen Streich geſpielt zu haben. Wie kann derjenige ſich ſelbſt mit einer geſunden und reinen Liebe lieben, welcher nicht weiß, und nicht wiſſen will, in wie weit ſich die Gränzen dieſer Liebe erſtrecken, und welche Mäßigung dabey zu gebrauchen iſt? Wird er ſich nicht ſelbſt ſein Abgott ſeyn? – Wie kann jene junge Weibsperſon gemäs ihres ledigen Standes enthaltſam und eingezogen ſeyn, welche ſich niemal belehren läßt, was ſie zu thun, und zu vermeiden, und wie ſie ſich bey den Gefahren zu verhalten habe? Wird ſie nicht die Schande ihres Hauſes, ihrer Gemeinde, und die Verderberinn ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfart ſeyn. Wie können jener Vater, jene Mutter ihren Untergebenen Sorge, Wachſamkeit und Gerechtigkeit angedeihen laſſen, welche nicht wiſſen, was ihr Stand mit ſich bringt? Werden ſie ſich nicht unendlich vieler Verantwortungen ſchuldig machen? — Sehet alſo, welche Hinderniſſe die Unwiſſenheit verurſachet, ſeine Pflichten zu erfüllen, die man doch zu erfüllen verbunden iſt. Ich hätte euch zugleich von der Gefahr, die man dabey läuft, hinlängliche Proben gegeben, wenn ich mir allein fürgenommen hätte, von jenen zu reden, welche gar nicht unterrichtet ſind, und ſich auch nicht unterrichten laſſen. Denn daß dieſe in der gröſten Gefahr ihres Heils ſind, dies liegt aus allen den Fällen, in die ich mich einlies, deut=

deutlich vor Augen. Allein ich habe noch etwas denen zu ſagen, welche zwar ihre Hauptſache wiſſen; aber dennoch in manchen Stücken Zweifel haben, von denen ſie ſich ſelbſt nicht entledigen können. Dieſen ſage ich, daß ſie ſich in die augenſcheinlichſte Gefahr des Unterganges begeben, wenn ſie ſich keines beſſern Rathes erholen.

2) Ich berufe mich hier auf das eigene Gewiſſen von vielen. Geſtehet hier vor eurem Gott, der euer Herz weiß, beſonders ihr Eheleute, ihr Männer, die ihr in ein gewiſſes Gewerb verwickelt ſeyd, und ihr wollüſtige Weichlinge unter den jungen Leuten, wie oft fiel euch bey dieſer oder jener Handlung ein: darf oder kann ich in dieſer Unternehmung, ſo auf ein Gerathewohl fortfahren, wird keine Uebertretung, keine Verletzung des andern Rechts, keine Sünde mit unterlaufen? Was iſt auf dieſe Zweifel gefolget, wenn ihr nicht geſchickt waret, ſie abzulegen, und doch dabey euch nicht weiter erkundigt habt? Ihr habt euch widerrechtliche Verdrehungen gemacht, um den nagenden Wurm euers Gewiſſens einzuſchläfern. Nicht wahr, ihr habt euer aufgebrachtes Gewiſſen niemals recht beruhigen können? Ihr fuhret alſo fort, ihr wagtet einen Schritt um den andern, und dann erſt lange zu ſpät ſehet ihr, wie weit es mit euch gekommen ſey. Ihr ſeyd in die Tiefe der Laſter und des Verderbens geſunken, ehe ihr euch noch recht beſonnen habet. Sehet alſo, welche Gefahr, wenn man ſich bey ſeinen Zweifeln nicht aufklären läßt.

O wie heilig muß uns demnach die Wiſſenſchaft unſerer Pflichten ſeyn?— Sie iſt die Wiſſenſchaft des Heils, die Wiſſenſchaft des Lebens: ſie ſollte das Geſchäft unſers ganzen Lebens abgeben?

Wie, Chriſten! ſollen uns die Kinder der Welt in ihrem Geſchlechte zu Schanden machen? Wenn

Salamo ein prächtiges Haus bauen, und dadurch ſeinen Namen verewigen will, wenn er dazu niemanden unter ſeinem Volke hat, der die Kunſt beſitzet, das Zederholz zu bereiten: ſo bedienet er ſich des mit Weisheit und Wiſſenſchaft erfüllten Hirams, Königs von Tyrus, und läßt erfahrne Arbeitsleute von Sidon kommen. Wenn Belſazer die Auslegung eines Traums, und die Entdeckung, wie er ſich darnach zu verhalten habe, verlanget, läßt er den mit dem Geiſte der Weisſagung begabten Daniel herbeyrufen. Wenn Pharao der bedrohenden Hungersnoth, ſammt ſeinem Reiche, entgehen will, überträgt er die Verwaltung der Getreidefrüchte der klugen Fürſichtigkeit Joſephs. — Und wie der Chriſt, der ſich ſelbſt nicht eine materialiſche, ſondern eine ewige Wohnung im Himmel verfertigen ſoll, der Chriſt, der es nicht mit einem Traume, ſondern mit der Wahrheit zu thun hat, der Chriſt, dem es an einem unendlichen Ueberfluße ewiger Güter gelegen iſt, ſoll ohne Wiſſenſchaft, ohne Unterricht, ohne Mittel ſeines Heils ſeyn? Soll ſich der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen, ſeine Sache zu verderben, und auf ewig zu verderben? — Sollen die Kinder der Finſterniß klüger ſeyn, als die Kinder des Lichtes? —

O Blindheit! die Niemand entſchuldiget, o Blindheit, welche verdammlich iſt! Mit wie viel Seelen haſt du die Hölle ſchon bevölkert, welche itzt vergeblich rufen: So ſind wir dann von dem Wege der Wahrheit irre gegangen, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verſtandes iſt uns nicht aufgegangen! (Buch der Weisheit Kap. V.) Wir haben alles Uebrige wohl verſtanden, wir haben uns Mühe gegeben, die Regeln unſerer Handthierung, die Vortheile unſers Gewinnſtes, des Handels und Wandels, und unſere Bereicherung zu

erler=

erlernen, ja ſogar neue auszuſinnen; — aber der Weg des Herrn iſt uns unbekannt geweſen. Wir glaubten alles zu wiſſen, da wir nach der Welt klug waren; aber wir wußten gar nichts, da wir die Pflichten unſers Standes nicht wußten, und ſie zu wiſſen vernachläßigten!

Wertheſte Chriſten! kommen wir dieſem Unheile zuvor. Suchen wir bey Zeiten zu erlernen, was Religion und Stand von uns fodern! Nehmen wir mit dem erſten oberflächlichen Unterrichte nicht vorlieb, ſehen wir uns in den Büchern der Religion fernerhin weiter um, laſſen wir uns durch den öffentlichen Vortrag der chriſtlichen Volkslehren gerne aufklären, denken wir ſelbſt über ſo manches Gehörte und Erlernte reifer nach; dann werden wir an Weisheit zunehmen, in der Erkenntniß unſerer Pflichten wachſen, und ſomit die Steine des Anſtoßes, die Klippen des Verderbens vermeiden, und das zu thun und zu leiſten befördert werden, was wir thun und leiſten ſollen. Hievon zu einer andern Zeit; für dießmal: Amen.

Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Joh. II.

Jeſus unterrichtet uns mit ſeinem Beyſpiele über die geſelligen Freuden und Vergnügungen.

Eingang.

Es mag ſich wohl mancher, der mit dem Geiſte Jeſu und ſeines Evangeliums nicht recht vertraut iſt, wundern, daß dieſer göttliche Lehrer, welcher vom Himmel kam, die Welt, ihre Grundſätze, ihre Gewohnheiten

heiten und Moden zu verbeſſern, gleich beym Antritte ſeines Lehramtes die Einladung zu einem feſtlichen Mahle annimmt, und ſammt ſeiner Mutter und ſeinen Jüngern bey einer Hochzeit zu erſcheinen, und mit Fröhlichen fröhlich zu ſeyn kein Bedenken trägt. Sie werden vielleicht meynen, er habe ſich für die lange Verborgenheit, für die ſtrenge Zucht in dem Hauſe ſeiner Eltern, oder für die künftigen Beſchwerlichkeiten ſeines Berufes itzt recht ſchadlos halten, und ſeinen Sinnen und ſinnlichen Neigungen auf einmal recht viel Gutes thun wollen.

Uns aber, die wir Jeſum mit einem von Vorurtheilen freyem Auge betrachten und an ihn glauben, erſcheint er in einem beſſern Lichte. Wir finden ſowohl das, was er hier thut, als die Art und Weiſe, wie er das thut, ganz und gar unverdächtig und unanſtößig. Er iſt Beyſpiel und Muſter für uns. Er iſt weit entfernt von jenen mürriſchen und menſchenfeindlichen Gemüthern, die dem Menſchen alle geſellige Freuden und Vergnügungen unterſagen, und eben ſo auch weit entfernt von jenen zügelloſen Seelen, welche ſo ganz auf alle ſinnliche Freuden und Vergnügungen ausgegoſſen ſind, und alle ohne Unterſchied und Auswahl genießen. Er wandelt die heilige und goldene Mittelſtraße. Er iſt uns hier viel bewundernswürdiger, als da er Wunder wirkt, und Waſſer in Wein verwandelt. Möchten wir ihn aber nicht nur bewundern, ſondern auch nachahmen!

Damit wir ihm, wie es unſere Pflicht iſt, nachahmen, will ich ihnen, m. W., den ſchönen Unterricht aus dem verleſenen Evangelium ausheben und vortragen, den uns Jeſus bey der Hochzeit zu Kana mit ſeinem Beyſpiele giebt — den Unterricht über die geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens. Er beſteht in dieſen zwey Stücken, auf welche ich Sie ihre Aufmerkſamkeit zu richten bitte.

I.

I. Jeſu Beyſpiel lehret uns, daß wir die geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens genießen dürfen;

II. Jeſu Beyſpiel lehret uns, daß wir die geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens nur mit Mäßigung und unter gewißen Einſchränkungen genießen dürfen.

Dein guter Geiſt, o Jeſu! ſey bey uns, und gebe uns eine der erſten Wahrheiten zu erkennen, die für den vernünftigen Menſchen im Einzeln, und für die Menſchengeſellſchaft im Ganzen ſo heilſam als nothwendig iſt; damit wir der Sache weder zu wenig, noch zu viel thun.

I.

Wäre in uns kein angebohrner Trieb zur Geſelligkeit und zur geſelligen Freude, ſo würden wir auch den Genuß derſelben nicht ſuchen. Wir pflegen ja uns gemeiniglich von dem zu entfernen und das zu fliehen, wozu in uns keine Grundlage und kein Verlangen vorhanden iſt. Nun iſt aber der Menſch von Natur aus ein geſelliges Geſchöpf. Fragen wir uns nur einmal ſelbſt! Wir ſind, der Regel nach, viel lieber mit und unter andern Menſchen, als für uns ſelbſt, lieber im Umgange, als in der Einſamkeit, lieber fröhlich, als traurig. Dieſe Triebe verrathen ſich ſchon an dem noch zarten und unverdorbenen Kinde. Es hüpft, wenn es nur ſeine Sinneswerkzeuge gebrauchen kann, ſeines Gleichen Menſchenkindern entgegen, miſcht ſich mitten unter ſie, iſt geſprächig und munter und fröhlich, und oft bringt man es nur mit Zwang und Betrübniß von ſeiner Geſelligkeit zurücke.

Dieß Wenige könnte ſchon hinlänglich ſeyn, die Geſelligkeit, den Umgang mit Menſchen, und die Vergnügungen, welche daraus entſtehen, zu rechtfertigen. Allein

Allein es gab Leute, welche nicht nur die eheliche Geſellſchaft, ſondern auch jede andere, den Trieb ſie zu ſuchen und zu genießen und ſich mit Menſchen aufzuheitern, verdächtig machten, Leute, die eines verſchrobenen Kopfes und eines zuſammgeſchrumpften Herzens waren, Leute, die, wenn es bey ihnen geſtanden wäre, die Welt gar gerne zu einer traurigen Wüſte und die Menſchen zu Unmenſchen und Unholden würden gemacht haben. An ihrer grämlichen Sittenlehre ſtießen ſich doch Manche, ließen ſich bange werden, und wußten nicht, wie ſie ſich dießfalls verhalten ſollten. Daher der Hang zu Schwärmereyen, zu frühzeitigen Entfernungen von der Welt, zum ewigen Misvergnügen mit den Menſchen, zu ſonderbaren Verkriechungen in finſtere Wälder und Krüfte. Menſchen giengen lieber mit den Thieren um, als mit ihres Gleichen Menſchen.

Die Unverſtändigen! hätten ſie ächte und richtige Kenntniß von Jeſu, ihrem Lehrer und Meiſter gehabt, hätten ſie ſich an ihn gehalten. Von ihm, von ſeinem Beyſpiele hätten ſie andere und beſſere Aufklärung über die geſelligen Freuden bekommen.

1) Denn wie unverkennbar zeigte er erſtlich, daß der Trieb zum geſelligen Leben an und vor ſich nicht unedel, nicht unrecht ſey. Er war ja auch Menſch wie wir, und er konnte ſagen: alles, was menſchlich iſt, iſt mir nicht fremd. Er war aber auch mehr denn wir, Freund des Guten und Haſſer des Böſen. Wäre der Trieb, unter Menſchen zu ſeyn, und mit Menſchen umzugehen, was böſes: warum erwiederte er denn denen, die ihn zur Hochzeit gebethen hatten nicht: Ihr führet mich in die Verſuchung, und wollet mich zum Böſen verleiten. Ich darf euch kein Gehör geben, und euer Anerbiethen nicht annehmen. Warum fertigte er ſie nicht wie dort ſeinen Verſucher in der Wüſte,

oder wie den Petrus ab, als ihn dieſer von Leiden und Sterben verhindern wollte: Weichet zurücke! entfernet euch von mir; ihr ſeyd mir zum Aergerniße! — Warum ließ er ſich die freundliche und höfliche Einladung, die ſeine Luſt, ſich Menſchen zu nähern, und bey Menſchen zu ſeyn, weckte, ſo bald gefallen? und warum endlich mußte es der Evangeliſt vor ihm der Welt und allen künftigen Zeiten wiſſen laſſen: Es war eine Hochzeit, und Jeſus und ſeine Jünger wurden ebenfalls zur Hochzeit eingeladen. Kann man ſich etwa einbilden, die Ladung zum Hochzeitmahle habe für ihn keine Gefahr haben können, weil er zugleich göttlicher Natur war: ſo wäre es doch für ſeine Jünger, als ſchwache und noch unausgebildete Menſchen, bedenklich geweſen. Aber nein! er läßt in ſich und in ſeinen Jüngern die Neigung zur geſellſchaftlichen Freude rege werden, und williget in den Antrag dazu ohne Anſtand ein; um uns zu bedeuten, daß dieſe Neigung an und vor ſich eine unſchuldige Neigung ſey, und daß ſie daher nie dürfe unterdrücket und erſticket werden.

2) Er billiget, zweytens, das Geſuch, und den Genuß der geſellſchaftlichen Munterkeit und Fröhlichkeit ſelbſt. Er läßt es nicht blos bey der Einladung bewenden, und dankt übrigens für die allzugroße Ehre, die man ihm bezeugen wollte; nein! er unterbricht ſeine erſt angefangene evangeliſche Laufbahn, und begiebt ſich ſammt ſeinen Jüngern in den Hochzeitſaal, ſetzt ſich mit den übrigen Gäſten zu Tiſche, iſſet und trinket mit ihnen, läßt ſich in freundſchaftliche Unterredungen und heitere Geſpräche ein, nimmt Theil an dem Frohſinne des neuen Brautpaars und aller Anweſenden, verdirbt und ſtöhret kein Vergnügen, und ſuchet ſogar, da Mangel am Weine war, dieſen edlen Saft, der das Herz des Menſchen erfreut, durch

ein Wunderwerk herbeyzuſchaffen; um die allgemeine Freude noch mehr zu beleben und zu erhöhen. Auch ſeiner Mutter, dieſer engelreinen und ſchüchternen Seele, die die Einſamkeit dem Geräuſche vorzog, die bey jedem Schatten des Böſen voll heil. Schreckens und jungfräulicher Schamröthe war, die ſonſt nur mit den Geiſtern des Himmels einen himmliſchen Umgang pflegte, gönnt und geſtattet er dem Hochzeitfeſte beyzuwohnen, und einen frohen Tag mitzugenießen. Es war ꝛc. . . . bey welcher ſich auch ꝛc. Was braucht es mehr? Du ſiehſt da, m. l. C., daß Jeſus, der beſte Sittenlehrer, die Freuden der Geſellſchaft und des Umganges nicht verdammet, ſondern billiget und erlaubet. Du brauchſt dir alſo kein Bedenken zu machen, es nicht für Sünde zu rechnen, wenn du dich innerlich geſtimmt fühlſt, zwiſchen deinen Berufsgeſchäfften dich in dem Zirkel deiner guten Freunde, oder auch anderer deiner Mitmenſchen einzufinden, durch Geſprächigkeit zu erholen, und mit ihnen dir eine vergnügte und fröhliche Stunde zu machen. Du kannſt, du darfſt mit gutem Gewiſſen Unterhaltung ſuchen und geben, und dich und andere erluſtigen. Nur muß das mit einer gewiſſen Mäßigung und Einſchränkung geſchehen. Auch das ſollſt du ſogleich an dem Beyſpiele deines Heilandes ſehen.

II.

Wenn uns Jeſus ein wahres Muſter geſelliger Freude ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auf alle Umſtände ſeines Erſcheinens bey der Hochzeit zu Kana genau Obacht geben.

1) Das Erſte, was wir zu bemerken haben, iſt die Zeit, oder wann er ſich unter die Menſchen geſellte, und an ihren feſtlichen Vergnügungen Antheil nahm. Nicht eher, m. Fr., nicht eher

eher wagte es unſer Heiland ſich in öffentliche und muntere Zuſammenkünfte zu miſchen, als bis er ſich in dem Hauſe zu Nazareth, unter der Leitung ſeiner frommen Eltern an gute Zucht und Ordnung gewöhnet, und mit guten und feſten Grundſätzen ausgerüſtet hatte. Zwar war er ſo eben aus der elterlichen Gewalt erſt herausgetreten, zwar hatte er ſeinem großen Berufe, die Welt zu lehren, den Anfang gemacht, aber auch da nahm er die Zeit in acht. Es war gerade hier keine Verſäumniß einer höhern Pflicht zu befürchten. Es wartete noch keine heilsbegierige Menge auf ſeine Lehre, kein Kranker am Wege auf ſeine Hilfe. Er konnte ſohin mit deſto größerm Fug und Rechte ſich eine Erholungsſtunde erlauben.

Jeſus lehret uns ſomit, was ſchon ehedem der weiſe Prediger lehrte, daß alles ſeine Zeit hat, daß es eine Zeit zu weinen und eine Zeit zu lachen giebt, und daß man die Geſellſchaften und ihre Ergötzungen nicht zur Unzeit, weder zu frühe, noch auch da, wo ernſthafte Beſchäftigungen und Pflichten rufen, ſuchen und genießen ſolle.

Es merken ſich dieſes chriſtliche Mädchen und Jünglinge, welche, ehe ſie noch reif genug ſind, und ihre Vernunft gebrauchen, die Grundſätze der Religion anwenden, die Gefahren der Welt entdecken und beſiegen können, ſich ſchon wider den beſtgemeynten Rath ihrer Eltern und Vorgeſetzten in die große und offene Welt, in alle ihre Zuſammenkünfte und Luſtbarkeiten hineinwagen.

Es faſſen es jene Eltern, und die die Stelle der Eltern vertreten, wohl zu Gemüthe, welche ihre noch zarten Unterpfänder überall mit ſich hinnehmen, oder ihnen hinzugehen und ſich aufzuhalten erlauben, wo ſie durch zweydeutige Reden und Handlungen gar leicht das Feuer der Leidenſchaften auffangen und verdorben werden können.

Es laſſen ſichs geſagt ſeyn, jene Hausväter und Hausmütter, die in allen Geſellſchaften ſo gerne glänzen wollen, und ihre wichtigern Geſchäffte, ihre Kinderzucht, ihre häusliche Aufſicht, ihr Gewerbe dem tödtenden Zeitvertreibe, dem verſplitternden Spiele, den eiteln Scherzen und Poßen aufopfern. So handelte Chriſtus nicht, und ſo darf der Chriſt nicht handeln, wenn er würdiger Chriſti Jünger ſeyn will. Der rechtſchaffene Chriſt geht behutſam zu Werke, wandelt vorſichtig, nimmt die Zeit in acht, ſetzet ſich und die Seinigen, ſeine und anderer Pflichten, ſein und anderer Heil keiner Gefahr aus. Er erlaubet ſeinen Kindern nur ſolche Beſuche, Geſellſchaften und Vergnügungen, die ihrem Alter angemeſſen ſind, er ſuchet ſich nur dann unter den Menſchen zu zerſtreuen und zu erluſtigen, wenn ſein Tagewerk gethan, ſeine Schuldigkeit erfüllet iſt, und ſein Beruf und ſein Hausweſen nicht darunter leidet. Er genießt die geſelligen Freuden nicht wie eine tägliche Speiſe, ſondern wie ein ſeltenes Gewürz.

2) Das zweyte, ſo wir von Jeſus auf der Hochzeit zu Kana lernen, iſt Reinheit und Güte der Abſicht. — Wir würden ſehr irren, wenn wir uns einbildeten, die Hoffnung eines fetten Schmauſes, eines vollen Trinkgelages, einer lermenden Fröhlichkeit habe ihn dahingezogen; keines Weges! Das Blos- oder gar Grobſinnliche kam bey ihm gar nicht in Anſchlag. Nur darauf dachte er, Gelegenheit zu haben, Gutes zu ſtiften — an dem Brautpaar, deſſen Armuth er kannte, dem er Ehre, Troſt, Segen und thätige Hilfe bringen wollte — an den Gäſten, die er auf ſich, auf ſeine Lehre vorzubereiten Willens war. Er verlor dabey die angenehmen Empfindungen der Sinne nicht; er ſchmeckte ſie nur deſto beſſer, je weniger er ſie bezielte und ſuchte.

Möchten

Möchten wir, m. Fr., hierinn unſerm Meiſter Geſellſchaft leiſten! Möchten wir ſo, wie Er, uns in die Beſuche, zu den Gaſtgebothen, zu den freundſchaftlichen Verſammlungen verfügen, entweder in der Meynung andern nützlich zu ſeyn, oder doch, wenn wir das nicht können, von unſern Geſchäfften zu verſchnaufen, unſere Kräfte zu erholen, und uns zu den ferneren Berufsarbeiten durch Ausheiterung tüchtiger und aufgelegter zu machen: o wie viel Böſes, das in manchen Luſtbarkeiten ſo mit unterläuft, würde unter Wegen bleiben! — Doch wer findet nicht in jeder Geſellſchaft Veranlaſſung Gutes zu thun? können wir gleichwohl wie Jeſus keine Wunderwerke thun; um dem körperlichen Bedürfniſſe anderer abzuhelfen, ſo ſind wir doch im Stande der Geiſtesarmuth eines Manchen in der Geſellſchaft zu ſteuern; indem wir ihm beſſere Begriffe von Gott, von der Religion, von dem Mitmenſchen, von dieſen und jenen Pflichten durch ſanfte und kurze Geſpräche beybringen, oder den böſen, ärgerlichen, ehrabſchneidiſchen Reden eine andere Wendung geben, und ſomit vieles verhüten, das die chriſtlichen Geſellſchaften nicht ſelten zu heydniſchen Zuſammenkünften herabwürdiget.

3) **Das dritte und letzte, das wir heute von unſerm göttlichen Lehrer in Hinſicht des geſelligen Lebens lernen, iſt Erbauung.** War es denn nur allein ſein gewirktes Wunder, warum ſeine Jünger in dem Glauben an ihn beſtätiget wurden? Gewiß nein! mich deucht, mehr ſeine Aufführung in der Geſellſchaft, ſein ordentliches und gutes Betragen oder dieſes mit dem Wunder vereinigt, müſſe es geweſen ſeyn. Denn hätte er ſich nicht rechtſchaffen betragen, hätte er z. B. durch Ausgelaſſenheit, durch Uebermaaße in Speis und Trank, durch andere Erzeſſe ſich ausgezeichnet:

ſo wäre ja ſein Wunderwerk mit ſeinem Wandel im Widerſpruche geſtanden, ſo hätte er gewiß Gott nicht verherrlichet, und die Menſchen nicht auferbauet. Aber beydes zuſammen brachte Gott Ehre, und weckte die Menſchen zum Glauben. Er war in ihren Augen um ſo mehr der erwartete Meſſias, je richtiger er Ordnung und Untadelhaftigkeit des Wandels mit der Wundergabe verband.

Wäre das Verhalten Vieler im Beſuche der Geſellſchaften und in dem Genuße geſellſchaftlicher Freuden ſo beſchaffen: o wir brauchten keine Wunder zu thun. Es würde allenthalben beſſer ſtehen. Aber leider! wenn je der Fluch des Heilandes über die Welt: Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes! eingetroffen hat, ſo iſt es dermal. Keiner erbaut, und keiner wird erbaut. Irreligion — Sittenloſigkeit verbreiten ſich ſomit immer weiter. Wehe der Welt wegen des Aergerniſſes! Wehe dem Menſchen, der Aergerniß giebt!

Hievon, m. Fr., werden wir frey bleiben, wenn wir zwar die geſelligen Freuden dieſes Lebens ſuchen und genießen; aber ſo ſuchen und genießen, wie uns Jeſus mit ſeinem Beyſpiele lehrte. Wir werden vielmehr, da wir uns erluſtigen, uns und andere erbauen, uns und andere heiligen, und anſtatt ein beſchwertes Gewiſſen von den Geſellſchaften mit zurücke zu bringen, uns der genoſſenen Freuden weder ſchämen, noch anklagen dürfen, und ſomit Gott angenehm und als ächte Kinder ſeiner würdig ſeyn. Amen.

Am

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Math. VIII.

Der gute Chriſt verbindet mit dem Vermögen, ſeinen dürftigen und bedrängten Mitbrüdern zu helfen, auch den geneigten und thätigen Willen.

Eingang.

Ein Ausſätziger, d. h. ein Menſch, der am ganzen Leibe mit den häßlichſten und den giftigſten Eiterbeulen überzogen war, einen unleidentlichen Geſtank von ſich gab, und deßwegen von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen und entfernet wurde, und ein Mann, dem ſein beſter und tüchtigſter Dienſtbothe an einer qualvollen Gliederlähmung danieder lag, ſo, daß mit ihm auch die nothwendigen Geſchäfte und Verrichtungen des Hauſes darnieder lagen, — dieſe beyden Männer waren gewiß und allerdings, ein jeder in ſeiner Art, dürftige und bedrängte Menſchen — Menſchen, die, ihrem elenden Zuſtande nach, alle Erbarmung verdienten.

Beyde kamen zu unſerm Herrn und Heilande, erzählten ihm vertrauenvoll ihre Noth, flehten inſtändig um Hilfe, und fanden glücklich die gewünſchte Rettung.

Wohl ihnen, daß ſie ſich zu Jeſus wandten! Denn mit ihm wuchs Mitleid und Erbarmen von ſeiner Kindheit auf, und er konnte und wollte helfen, und half wirklich allen, die ſeine Hilfe vonnöthen hatten; und ſo thaten auch ſie keine Fehlbitte, und giengen nicht leer aus. Dieſer ward von ſeinem Ausſatze gereiniget, und jener erhielt ſeinen Knecht wieder geſund.

Wohl ihnen, ich wiederhole es, daß ſie ſich zu Jeſus wandten! Nirgends wären ſie ſo gut angekommen. Die meiſten Menſchen ſind gemeiniglich einer ganz andern Art. Den Einen fehlt es an Macht, den Andern am guten Willen. Dieſe wollten überall gerne helfen, aber ſie können nicht; jene könnten wohl, aber ſie wollen nicht; und daher rührt es, daß der Dürftigen und Bedrängten in der Welt immer ſo viele waren, und auch immer noch unter uns ihrer ſo viele ſind, daß die Unglücklichen von allen Seiten um ſich herſchauen, und gutherzige Menſchenfreunde, Tröſter und Retter ſuchen; aber ſie nicht finden, und daß ſie endlich die traurigen Schlachtopfer menſchlicher Gefühlloſigkeit und ihres Kummers werden.

O daß doch Jeſus, der mächtigſte, mitleidigſte und thätigſte Helfer noch unter uns ſichtbar auf Erde wandelte: wie gut wäre die arme und leidende Menſchheit geborgen! Doch was fodern wir? Hat er uns nicht ſeinen Geiſt hinterlaſſen? Weht dieſer Geiſt nicht in ſeinem Evangelium? Ruft er uns nicht aus der erſt verleſenen Stelle ganz vernehm- und unverkennbar zu: Chriſt! der du das Vermögen haſt, deinen dürftigen und bedrängten Mitbrüdern zu helfen, verbinde mit dieſem Vermögen einen geneigten und thätigen Willen, wie dein Heiland! Ein Wort zu unſrer ohnmasgeblichen Nachachtung! Ein Wort zum Troſte aller Dürftigen! Ein Wort, das ich mit der Erklärung des ſchönen Beyſpieles Jeſu itzt vortragen will. Ich werde Ihnen, m. w. Fr., ſonach umſtändlicher zeigen,

I. wie Jeſus den Unglücklichen, weil er helfen konnte, auch wirklich und in der That half.

II. Wie der Chriſt den Unglücklichen, eben darum, weil er helfen kann, auch wirklich und in der That helfen ſoll.

I.

Jeſus, m. G., konnte helfen, konnte die Noth und Plage eines Jeglichen hinnehmen, und Jammer und Elend, wie groß ſie auch immer waren, in Glück und Freude verwandeln. Der Vater hatte ihn mit aller Gewalt ausgerüſtet. Die Geſetze der Natur, alle Elemente, alle Krankheiten und Gepreſten, der Tod ſelbſt ſtunden unter ſeinen Befehlen. Nie noch war ein Prophet aufgeſtanden, der ſo unumſchränkt wie er handelte, und alles, ſo wie er, ausrichten konnte.

Dieſe Macht muſte er zum Beſten der armen Menſchheit haben. Denn er ſollte, nach den weiſeſten und ewigen Rathſchlüſſen Gottes, nicht nur der geiſtliche, ſondern auch der leibliche Retter der Welt ſeyn. Deſſen freute ſich Jeſaias, als er ſeine Ankunft im Geiſte voraus ſah, und er both ſeine ganze Beredſamkeit auf, die Elenden in ſüſſer Hoffnung aufzumuntern: Sehet euer Gott kömmt, ſprach er am XXXV. Kap., er wird euch erretten. Der Blinden Augen werden geöffnet, der Tauben Ohren aufgethan werden. Der Lahme wird wie ein Hirſch ſpringen, der Stummen Zunge wird fröhlich ſingen.

Wie aber, ließ es denn unſer Herr und Heiland dabey bewenden, daß er zu helfen und zu tröſten mächtig und vermögend war? Ach! damit wäre doch ſicher Niemand geholfen geweſen, da hätte der ewige Vater an ſeinem Sohne ſeine Beſtimmung, ſeine Abſicht nicht erreichet, und da wäre des Propheten Weisſagung nicht in die Erfüllung gegangen. Ein andrer, als Er, hätte vielleicht mit der von Gott verliehenen Rettermacht und Wundergabe wie mit einem Raube gepranget, hätte ſich vielleicht lange und oft und viel von den Hilfsbedürftigen bitten

laſſen, hätte vielleicht erſt auf die Hände geſehen, um ja keine Wohlthat umſonſt zu verleihen, oder auf die Perſonen und die Empfehlungen, die ſie mitbrachten. Aber nicht ſo der beſte Jeſus. Bey ihm iſt mit der Macht allezeit auch der Wille verbunden. Er kann helfen, und will helfen, oder beſſer zu ſagen: er will darum helfen, weil er helfen kann. Die Nichtausübung ſeiner Macht, die Zurückhaltung ſeiner Hilfe würde er als einen Hochverrath an ſeinem Vater, als eine Verletzung ſeiner Pflicht, als Sünde an der Menſchheit gehalten haben.

Chriſtliche Brüder! ſehen wir ihn, wie ihn das Evangelium an mehrern Stellen ſchildert! Kaum kömmt ihm ein Nothleidender unter die Augen: ſo iſt er ſchon innigſt gerührt; er ſcheint die Qual eines Jeden gleichſam mit zu empfinden. Sein Herz läuft über, auf ſeinem Angeſichte ſind die unverkennbaren Züge der Betrübniß zu leſen, ſeine Augen ſchwimmen in Thränen, und ſeine Zunge kann ſich nicht enthalten ſeinen tiefen Schmerzen über fremdes Elend anzudeuten: Mich jammert der Armen, ich erbarme mich der Elenden!

Doch auch das iſt ihm noch nicht genug. Erbarmung iſt erſt ein halber Wille, ſich der Dürftigen anzunehmen. Man kann gerichtet ſeyn, man kann Mitleid mit Jemand haben, und ihn doch leiden laſſen. Schnelle Rührung über den Anblick eines mit Noth ringenden Menſchen iſt die Wirkung eines guten Herzens, und gar oft die Wirkung einer bloſen Empfindeley. Nur ein thätiger und zum glücklich machen alſo gleichfertiger Wille iſt das wahre und unverfälſchte Kennzeichen des wahren Menſchenfreundes, wie er ſeyn ſoll.

Dies iſt der eigentliche, liebenswürdige Charakter Jeſu. Bleiben wir bey dem heutigen Evange-

lium allein ſtehen, es verbürgt uns, was ich ſage, bis zum Anſchauen.

Der Ausſätzige, der ſich zu ſeinen Füßen hinkrümmt, ruft: Herr! Wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Du beſitzeſt zwar die Kraft, mich unfehlbar von meinem Ausſatz zu reinigen, mich der Menſchengeſellſchaft, für die ich zeither ein todtes Glied war, wieder zu geben; allein es kömmt nur auf deinen Willen an. Wenn du nicht willſt, ſo iſt deine Heilkraft für mich verloren; wenn du aber willſt, ſo bin ich verſichert, daß ich in einem Augenblicke von meiner Qual befreit bin.

Was thut hier Jeſus? o bewundern wir ſeine Bereitwilligkeit, ſeine ihm vom Vater verliehene Macht wohl zu gebrauchen. Kaum hat der ſieche Mann ausgeredet, ſo iſt die Hilfe ſchon da. Jeſus, meldet der Evangeliſt, ſtreckte die Hand aus, berührte ihn, und ſprach: Ich will, ſey gereinigt, und alsbald ward er von ſeinem Ausſatz rein. Die Hand ausſtrecken, den Kranken berühren, ihn geſund machen wollen, und wirklich, und auf der Stelle geſund machen, war Eins.

Eben ſo verfuhr der göttliche Menſchenretter mit dem Hauptmanne, dem Herrn des kranken Knechtes; auch hier verband er das Wollen mit dem Können. Die einzige und einfache Vorſtellung: Herr, mein Knecht liegt in meinem Hauſe an einer Lähmung, und ſteht große Qual aus, war ſchon genug, den Heiland zu ſtimmen, dieſen niedergeſchlagenen und um ſeinen Dienſtbothen bekümmerten Hausherrn aufzurichten, den gelähmten und kontrakten Knecht wieder herzuſtellen, und das ganze Haus zu erfreuen. Ich will, antwortete er, ich will kommen, und ihn geſund machen.

Noch nicht alles! Er, deſſen Wille lauter Güte

iſt, er läßt ſich auf die äußerſte Probe ſetzen. Du biſt mächtig genug und im Stande, ſpricht der Hauptmann, auch in der weiteſten Entfernung die ſchwerſten Nöthen abzuwenden, ein Wort, ein Wink iſt dir hinreichend dazu: o ſo rede nur, und befiehl, und der Gelähmte wird aufſtehen. Sprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Und in der That nimmt Jeſus dieſe Bitte ſogleich als gegebenes Loſungswort an, ſeine Wunderkraft ohne Verzug in Thätigkeit zu ſetzen. Geh hin, erwiederte er, dir geſchehe, wie du geglaubet haſt. Der richtige Erfolg druckte dieſer Ausſage das Siegel auf; und ſein Knecht ward ſogleich beſſer.

So, m. G., ſo verbindet Jeſus mit der Macht auch den geneigten und thätigen Willen den Dürftigen und Bedrängten zu helfen; — und wie? ſind wir, die wir an ihn glauben, ihn als unſern Meiſter, und als unſer Muſter verehren, wir, die wir dieſes Evangelium alle Jahre leſen und erwägen, auch ſo geſinnt? Betragen wir uns auch ſo, wie Er, gegen unſere arme und in vielen Stücken Mangel und Noth leidende Mitbrüder? Mögen — wollen wir helfen, tröſten, beglücken, da wir helfen, tröſten, beglücken können, und die Mittel — oft die überflüßigſten Mittel dazu in der Hand haben? — Ich laſſe einem jeglichen ſein Gewiſſen darauf antworten, und zeige Ihnen itzt noch die Pflicht, dem Beyſpiele Jeſu zu folgen, und ſo wie Er den Dürftigen geneigt und werkthätig beyzuſpringen.

II.

Ausſätzige rein machen, Gliederlähmungen und andere Krankheiten heilen, das können wir nicht, wie unſer Heiland, das ſteht nicht in unſrer Gewalt; aber das iſt es eben auch nicht, was wir von ihm

zu

zu lernen haben. Nicht gerade das, was er that, ſondern mit dem Gemüthe, wie ers that, viel anders Gutes zu thun, iſt die wichtige Lektion, die er uns giebt. Es finden ſich doch noch ſo viele andere Bedürfniſſe und Angelegenheiten unter unſeren Mitmenſchen, und dieſen abzuhelfen haben wir das Vermögen; und wir werden ihnen gar leicht abhelfen, wenn wir nur den bereiten und thätigen Willen dazu haben.

Wie Viele ſind von dem Herrn in allen Ecken ihres Hauſes geſegnet, und haben Fülle und Ueberfluß an allen erdenklichen Erdegütern? Es trift bey ihnen ein, was der Pſalmiſt ſpricht: Ihre Vorrathskammern ſind voll, und reichen alles ohne Abgang dar . . Da iſt kein Unglück, kein Verluſt, keine Noth, kein Geſchrey auf ihren Gaſſen. Sie preiſen ſich glücklich, und werden glücklich geprieſen.

Da ſind aber auch im Gegentheile ſo viele Dürftige. Hier ein Vater von vielen Kindern, die ſeinen Tiſch umgeben, denen er mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte kaum das trockene Brod erringen kann. Da eine verlaſſene Wittwe, die ſammt den Ihrigen mit der äußerſten Noth ringt, dort unerzogene Waiſen, die nicht wiſſen, wem ſie angehören, und Niemanden haben, der ſich ihrer annimmt . . Hier ein geſunkener Handwerker, der ſich keinen Vorrath mehr anſchaffen kann, und zunächſt in die Nothwendigkeit verſetzt iſt, ſein beſtes und nöthigſtes Werkzeug zu verkaufen; da ein ausgemergelter Tagelöhner, der nichts mehr verdienen kann, und täglich mit der Hungersnoth kämpfet; dort ein ſchwacher Greis, der keuchend am Stabe einherſchleicht, und nicht weis, wo er ſein Haupt hinlegen ſoll, um ruhig zu ſterben. Alle dieſe, und noch mehr andere, die ich itzt nicht nennen will, ſchauen auf die begüterten, rei-

chen und glücklichen Menſchen hin, und denken und ſagen: Ach! hätte ich nur den dritten oder vierten Theil von dem, was dieſe beſitzen! Mir wäre aus meiner Noth geholfen; und ſie hätten noch überflüſſig genug!

Wie, m. Fr., ſollte ſich denn derer Niemand erbarmen? Sollten denn die Vermögenden immer, wie ein unerſättlicher Wirbel, alles verſchlingen; und die Unvermögenden nicht anders als ſchlechte zum nichtshaben, zum darben und verderben verdammte Geſchöpfe angeſehen werden? O ihr, in derer Macht es ſteht, dem unglücklichen Theile der Menſchheit zu helfen, ihr müſſet auch bey dieſer Macht einen guten und bereiten Willen haben zu helfen, wenn ihr anders euern Segen mit Recht beſitzen, Kinder euers Vaters im Himmel, der euch geſegnet hat, und Jünger Jeſu euers liebevollen Meiſters ſeyn wollet. Denn

Erwäget erſtlich, wenn ihr an der Stelle der Wittwen, Waiſen, Hungernden, Verlaſſenen wäret, wie würde es euch zu Muthe ſeyn? Ihr würdet auf die begüterten Hände mit ſehnſuchtsvoller Erwartung des Erbarmens und der Hilfe hinſchauen, ihr würdet, wenn ſie euch darben ſehen könnten, als Pflichtvergeſſene bey euch ſelbſt und bey Gott anklagen.

Erwäget zweytens, wozu Gott euch ein ſo großes Vermögen gab? Gewiß nicht um es unter ſieben Schlöſſern aufzubewahren, von einem Geſchlechte zum andern, und allezeit mit größerm Zuwachs fortzuwälzen und lachende Erben zu machen. Auch nicht um euern Leib wie einen Götzentempel damit aufzuſtützen, um euch der Schau und Anbethung auszuſtellen, oder euere Tiſche mit niedlichen Schmauſereyen zu überladen, oder euern Ueberfluß dem Spiele aufzuopfern. Nein! ihr ſollet eueren Bedürfniſſen

steuern;

ſteuern, aber auch die Bedürfniſſe anderer nicht vergeſſen. Euer Ueberfluß iſt nicht euer, iſt das Erbtheil der Armen. Ihr entziehet ihnen dieſen Erbtheil — Bedenket drittens, daß ihr nichts in die Welt mit hereingebracht, und auch nichts mit hinausnehmen werdet. Was helfen euch alle zuſammengerafte und noch ſo karg hinterlegte Summen am Ende des Lebens? Für die Gegenwart werden ſie euch entzogen, für die Zukunft haben ſie keinen Werth. Ihr könnet euch damit keine Stelle im Himmelreiche erkaufen. Vielmehr werden ſie euch an der Seligkeit verhinderlich ſeyn, weil ihr unterlaſſen habet, euere Mitbrüder damit zu tröſten.

Im Gegentheile, wenn ihr das menſchliche Elend mit euerm Vermögen hingenommen, aus Unglücklichen Glückliche gemacht habt, wird euch das im Leben, am Ende des Lebens und jenſeits des Grabes Ehre, Freude, Vergnügen, Glückſeligkeit verſchaffen. Dort werden die Armen, die ihr erhalten habt, euere Wohlthaten, wie dort in der Apoſtelgeſchichte die Witwer die Liebeswerke der Thabitha, erzählen, und Jeſus, dem ihr nachgefolget ſeyd, wird das Gute aufnehmen, als wenn ihrs ihm ſelbſt erzeiget hättet, und euch zu ſeiner ewigen Freude einführen. Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Math. VIII.

Von der Ruhe eines guten Gewiſſens.

Eingang.

Jeſus, m. Fr., beſtieg einſt, wie das Evangelium meldet, mit ſeinen Jüngern und noch mehrern Begleitern

tern ein Schiff, um über das galiläiſche Meer zu fahren. Er hatte ſich vorher durch anhaltendes Predigen, und andere gute Handlungen ermüdet, er legte ſich alſo auf dem Hintertheile des Schiffes nieder, um ſich in einem ſüßen Schlafe zur Fortſetzung ſeines wohlthätigen Lebens jenſeits des Meeres, von neuem zu ſtärken. Kaum war er eingeſchlafen, und das Fahrzeug in der Mitte des Meeres, ſieh! da erhob ſich ein fürchterlicher Sturm, das Schiff ſchwebt über einen Abgrund; wahrſcheinlich hatte ſich ein Ungewitter zuſammengezogen, welches Finſterniß und Schrecken verbreitete. Entſetzlich rollte der Donner, es fiel Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag. Alles zittert und zaget. Die Waſſerwogen thürmen ſich auf, und ſchlagen über dem Schiffe zuſammen, ſo, daß es in Gefahr iſt zu ſinken. Aengſtlich laufen die Menſchen hin und her, verſuchen alle Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden, und erheben ein ſchauderliches Geſchrey.

Indeſſen ſchläft der Heiland, obſchon er an das Seeleben nicht gewöhnt war, ruhig und ungeſtöhrt fort. Er hat unter ſeinem Haupte nur ein Kiſſen, gleichwohl ſchlummert er auf hartem Boden ſo ſanft, wie im weicheſten Bette. Weder das Brauſen der Winde, noch das Krachen des Donners, noch das Schwanken des Schiffes, noch das Geſchrey der Menſchen ſtöhrt ihn im Schlafe. Endlich von ſeinen Jüngern geweckt, ſteht er auf, ſieht ſelbſt die ſchreckliche Wetternacht, die Schiff und Meer bedeckte, und durch das Leuchten der Blitze noch ſchrecklicher ward; er empfindet nun die Gefahr, die auch ihn bedrohte, und dennoch — dennoch fährt er nicht erſchrocken auf, zittert und zaget nicht, nein! mit ruhigem Blicke, mit heiterm Angeſichte ſieht er in das tobende Wetter hinein, und redet ſeine Jünger mit einer bewunderungswürdigen Gelaſſenheit alſo an: W a r u m ſ e y d i h r ſ o f u r c h t ſ a m ? Was

Was iſt das, m. Fr., was will uns der ſanfte und ungeſtöhrte Schlaf Jeſus mitten unter den heftigſten Stürmen und Stößen bedeuten? Gewiß! Wenn wir es recht erwägen, iſt er nichts anders, als das ganz natürliche und zum Anſchauen lebendige Bild eines guten Gewiſſens. So iſt es! ein gutes Gewiſſen, ein ruhiges Gewiſſen! Ein gutes Gewiſſen iſt ohne Zweifel das koſtbarſte für uns Menſchen auf dieſer Welt, auf dieſer Welt, welche ſo viele Aehnlichkeit mit einer ſtürmenden Fahrt auf dem Meere hat. Ein gutes Gewiſſen erhält uns unter tauſenderley Abwechslungen dieſes Lebens, und läßt uns bey den widrigſten Schickſalen nie außer Faſſung kommen, nie die gewünſchte Ruhe des Herzens verlieren. Ein gutes Gewiſſen! O möchten wir uns ein ſolches zu verſchaffen ſuchen; um bey allen Unglücksfällen, die uns treffen können, nie unglücklich zu ſeyn!

Dem guten Gewiſſen und ſeiner herrlichen Eigenſchaft will ich heute meinen Vortrag wiedmen. Schenken Sie ihm, da es wohl der Mühe werth iſt, ihre ganze Aufmerkſamkeit. Ich werde Ihnen in einer kurzen Rede ſagen:

I. Was eigentlich ein gutes Gewiſſen ſey,

II. Wann und wie es Quelle der ſüßeſten Ruhe für uns Menſchen ſey.

Göttlicher Heiland! wenn es möglich iſt, daß hier an dem Orte der heiligen Stille Stürme der Leidenſchaft in uns toben: ſo gebiethe ihnen, daß ſie ſich legen, und wir dein Wort mit ruhigem Gemüthe hören, und das, was wir hören, zu unſerer Beſſerung anwenden.

I.

Das Gewiſſen überhaupt iſt unſer eigenes, inneres Bewußtſeyn von alle Dem, was wir denken,

reden, handeln, gedacht, geredet und gehandelt haben. Es iſt der treueſte Spiegel, in dem ſich unſere Gedanken, Worte und Werke unverfälſcht, in ihrer wahren und eigentlichen Geſtalt darſtellen, ein Spiegel, in dem wir uns ſelbſt, wer wir ſind, und wer wir ſeyn könnten und ſeyn ſollten, am deutlichſten erblicken, ein Spiegel, der uns, wo wir immer ſind, und wo wir uns immer hin begeben, zu Hauſe und auf Reiſen, zu Waſſer und zu Land, in der Einſamkeit und bey Luſtbarkeiten, bey der Arbeit und in der Ruhe, beym Wachen und im Schlafe unzertrennlich begleitet. Das Gewiſſen iſt uns mit der Vernunft gegeben, und iſt mit der Vernuuſt von ewiger Dauer. Wir können es, ſo viel wir uns auch Mühe geben, niemals unterdrücken, auslöſchen und von uns werfen.

Was uns das Gewiſſen ſagt iſt allezeit wahr. Schmeichler, Speichellecker können uns viel Schönes ins Angeſicht ſagen, wir ſelbſt können uns das ſchönſte und ſtattlichſte Zeugniß vor den Menſchen geben, oder böſe Menſchen können verwegen genug ſeyn, und ſind es oft, uns herabzuſetzen, zu ſchimpfen, zu brandmarken; aber alles dieſes kann der Wahrheit nicht gemäße ſeyn, weil es außer uns iſt, und weil Menſchen außer uns unſer Innerſtes nicht ergründen, oder weil wir ſelbſt unſer Innerſtes vor den Menſchen nicht aufdecken wollen; das Gewiſſen kann uns nicht betrügen, weil es unſer Gewiſſen, unſer innerſtes Bewuſtſeyn, die treue und helle Darſtellung unſers Ichs iſt.

Sagt uns uuſer Bewuſtſeyn: du haſt unrecht und böſe gehandelt, ſo haben wir ein böſes Gewiſſen, und wir ſind die, als welche es uns ſelbſt darſtellet, böſe Menſchen. Sagt uns unſer Bewuſtſeyn: du haſt recht und gut gehandelt! ſo heißt das ein gutes Gewiſſen, und wir gelten vor uns ſelbſt als gute

Men=

Menſchen — Beydes ſo durchgängig in allen Fällen, wie in einzelnen. Wer hat das eine und das andere an ſich noch nicht erfahren? Wer erfährt das nicht alle Tage? Wir wollen nun das gute Gewiſſen, weil es ſonder Zweifel vor dem Böſen einen vorzüglichen Werth hat, näher beleuchten, wollen ſehen 1) wie es erzeuget, 2) wie es unterhalten wird. Nirgends finden wir das beſſer, als wenn wir uns Jeſum, unſern hochgelobten Meiſter und Vorgänger vorſtellen.

1) Was war ſein ganzes Leben? Nichts anders, als den Willen ſeines Vaters thun, zur Ehre des Vaters leben, die Ehre des Vaters ausbreiten, ſich der armen Menſchheit annehmen, die Menſchen zeitlich und ewig glückſelig machen. In dieſen Uebungen lebte er vom Morgen bis zum Abende hin, dieß war ſeine raſtloſe und angenehmſte Beſchäftigung. Ehe er zu Schiffe gieng, hatte er ſich damit abgegeben, dem Volke beſſere Kenntniſſe von Gott, von ſeiner allwaltenden Vorſehung, von der ächten Art ihm angenehm zu werden, beyzubringen. Er hatte erſt den Ausſätzigen gereiniget, den Knecht des römiſchen Hauptmanns von den Gichtern geheilet, die Schwiegermutter des Petrus geſund gemacht, viele Beſeſſene und Preſthafte von ihrer Marter erlediget.

Von daher entſtand in ihm das gute Bewuſtſeyn, nichts verſehen und verſäumet, ſondern alles recht und wohl gethan, nichts aus eiteln oder niedrigen Beweggründen, ſondern aus Gottes- und Menſchenliebe gethan zu haben. Dieſes geheime Zeugniß war in ihm lebhaft, begleitete ihn von Stätte zu Stätte, gieng mit ihm auf die See, legte ſich mit ihm auf das gleichwohl harte Ruhelager nieder, und wachte wieder mit ihm auf.

2) Und da er endlich auch für die Zukunft die nämlichen Grundſätze, Entſchließungen und Beweg-

gründe ſich eigen gemacht hatte, da er niemals anders handeln und leben, und eher ſein Leben ſelbſt laſſen, als von ſeinen Pflichten ablaſſen wollte: ſo war dieſes gute Bewuſtſeyn nicht nur augenblicklich, vorübergehend und abwechſelnd in ihm, ſondern beſtändig und anhaltend. Sein Innerſtes ward dadurch ſo ungetrübt und ſo helle, wie der Gipfel eines Berges, der von Sonnenſtrahlen beſchienen wird, oder wie eine reine Quelle, darinn man ſich mit Freude beſchauen kann. Seine eigene Würde, die Schönheit und Unverdorbenheit ſeines Charakters leuchtete in ihm, wenn er auch nicht daran dachte, und ſeinem Innerſten allenthalben entgegen.

Das, m. Fr., das iſt das ſchönſte Gemählde von dem guten Gewiſſen. So können und ſo ſollen auch wir Menſchen vom guten Gewiſſen ſeyn.

Wenn wir uns vornehmen, alles was böſe, was Vernunft und Geſetzwidrig iſt zu haſſen, und alles dagegen, was der Vernunft, was dem Geſetze Gottes gemäß iſt zu lieben und zu thun, und wenn wir wirklich und immer und bey allen Gelegenheiten ſo handeln, wie wir handeln ſollen, dann entſteht in uns ein löbliches und angenehmes Bewuſtſeyn, ein gutes Gewiſſen. Wenn wir unſern Grundſätzen und Pflichten immer und ohne Aufhören getreu bleiben wollen, wenn wir, nachdem wir ſchon alles gethan und geleiſtet haben, was wir als Menſchen und Chriſten, in dieſem und jenem Stande thun ſollen, wenn wir, ſage ich, auch noch ſo geſtellt ſind, daß wir bis ans Ende verharren, und durch nichts uns zur Sünde verleiten und vom Guten abziehen laſſen wollen, wenn wir bereit ſind, der Tugend und Rechtſchaffenheit alles aufzuopfern, dann wird das gute Bewußtſeyn in uns unterhalten und befeſtiget.

Dann wird aus unſerm Innerſten dieſe oder eine ähnliche Stimme ſo vernehmbar als leiſe ertönen:

nen: Du thatſt, was du thun ſollteſt. Du haſt Gott gegeben, was Gottes iſt, haſt ſeinen Namen, ſeine Religion verherrlichet, ihm die ſchuldige Verehrung gebracht, ſeine Gebothe gehalten, ſeinen Willen erfüllet — Du haſt deinen Nächſten nie gehaſſet, ſondern geliebet, haſt ihm nie durch allerley Ränke, weder durch Schleichhandel, noch durch offenbare Gewalt um das Seinige gebracht, du haſt ihm noch von dem Deinigen unterſtützet und aufgeholfen, du haſt die Ehre deines Mitgeſchöpfes nie mit Schadenfreude untergraben; ſondern vielmehr gegen verborgene Angriffe gerettet, du haſt das Eheband deines Bruders nie mit den thieriſchen Ausſchweifungen deiner unbezäumten Luſt zerriſſen, ſondern alle die, die das wagen und thun, mit Abſcheu und Verachtung angeſehen. Du haſt nie ſo gehandelt und ſo gelebet, als wenn für dich nichts anders, als die Güter und Ehren und Wohllüſte dieſes Leben gäbe; du haſt deine höhere und beſſere Beſtimmung vor Augen gehabt, haſt höheren und beſſeren Gaben und Gütern nachgetrachtet, haſt dich befliſſen, von Tage zu Tage beſſer, vollkommener zu werden, unſträflich nach deinen Kräften in den Augen Gottes und der Menſchen zu wandeln, und ſo willſt du leben und wandeln bis zum Tode, weils deine Beſtimmung, weils deine Pflicht iſt — Ich wiederhole es: tönts ſo aus dem geheimen Gemache unſers Herzens, dann, dann haben wir ein gut Gewiſſen; dieß iſt ſeine Stimme, ſein Zeugniß.

Iſt das unſre Sache? — Hören wir wirklich dieſe Stimme, dieſes Zeugniß in uns? — Wohl uns! man muß uns Glück wünſchen. Wir werden die ſeligſten Folgen davon genießen — Folgen, die ich Ihnen ſogleich nach der Ordnung aufzählen will.

II.

Das gute Gewiſſen wiegte den Heiland bey den heftigſten und gewaltſamſten Stürmen gleichſam ein, verſchaffte ihm Ruhe unter den traurigſten Unruhen, und ließ ihn ohne Schrecken und Angſt in die bewegte Luft, in die aufgethürmte See, in den Abgrund des Meeres, in die augenſcheinliche Lebensgefahr hineinſchauen. Und was, m. Fr., was alles gewährt ein gutes Gewiſſen uns? —

1) Dem Menſchen eines guten und reinen Gewiſſens gedeiht alles zum Guten — ſchmale und einfache Gerichte, ein gekochtes Linſenmuß und ein Stück ſchwarzes Brod ſchmeckt ihm beſſer, als dem Gottloſen ſalomoniſche Tafeln und Freudenfeſte; ſüßer, erquickender iſt ihm der Schlaf auf rauhen Brettern, auf dem Strohlager, oder zur ebenen Erde, als dem Böſewichte auf dem weicheſten Pflaumfederbette, den oft tauſend Aengſten von innen bey Mitternacht aufſchrecken. Seine Seele iſt ſo vergnügt bey ſtürmendem, wie bey heiterem Himmel. Wenns um ihn her blitzt und kracht, wenn ſich die Erde unter ſeinen Füßen aufthut, ſo verliert er das Gleichgewicht und die Ruhe ſeines Herzens nicht; wenn gleichwohl der, mit dem es hier um die Bruſt nicht wohl ſteht, ſchon vor dem Rauſchen des Windes zittert, und bey Donnerwettern in verborgene Winkel entflieht. Der rechtſchaffene Mann, der ſich keiner böſen That ſchuldig weis, iſt, wie es immer geht, ſich gleich, heiter, zufrieden, fröhlich, mit Gott und allen Menſchen, mit Gott und ſeinen Schickſalen zufrieden. Darum nennt der Weiſe, in den Spr. am XV. 15., das gute Gewiſſen ein beſtändiges Gaſtmahl, d. h. einen ununterbrochenen Troſt, eine fortwährende Geiſteslabung.

2) Der Menſch eines guten und unbefleck-

befleckten Gewiſſens wird durch die grauſamſten Stürme der Leiden und Verfolgungen nicht erſchüttert. Oft tobts um ihn her, weit ärger als auf der See. Wuthſchnaubende Menſchen machen ſich auf, verſchwören ſich mit einander, ſein Schiffchen in Grund zu bohren. Sie geben ſich alle Mühe, ſeinen ehrlichen Namen und ſein Herz zugleich zu zerreißen, ſein Daſeyn zu vernichten; aber da ſteht der ehrliche Mann, deſſen Stütze gutes Bewuſtſeyn iſt, ſchaut ſeinen hämiſchen Feinden offenherzig ins Angeſicht, und ſpricht, wie ſein Meiſter Jeſus: Wer aus euch kann mich einer Sünde überzeugen! Er lachet der Nachreden, die man ausſtreuet, der Kabalen, die man ihm ſchmiedet, der Drohungen, die man ihm machet. Er weis, daß ſich die Bosheit nur ſelbſt ſchadet, und er bittet für ſeine Feinde: Herr erleuchte die Blinden, verzeih den geiſtarmen Menſchen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Stehts auch ſo gut mit den Verfolgern und Unterdrückern des Gerechten? — Gerade das Gegentheil, in ihrem Buſen raßt die Hölle ſchon vor der Hölle; ſie gleichen dem beſeſſenen Saul, der den unſchuldigen David vor ſeinen Augen nicht leiden konnte. Das Blut ſteigt ihnen ins Angeſicht, die Galle wird ihnen rege, es kocht und gährt alles in ihnen, wenn ſie nur ſeinen Namen hören. Von dem Bewußtſeyn ihres böſen Vorhabens werden ſie vielmal in der Stille gefoltert und gepeitſchet. Es geht ihnen, wie der weiſe Sirach am XVII. K. 11. V. von den Egyptiern, als ſie die Iſraeliten bedrängten, ſagt: Schreckend tritt gegen ſie, als verurtheilender Zeuge, ihre eigene Bosheit auf, die immer das Aergſte ahnet, vom Gewiſſen gedrängt.

3) Endlich bringt ein gut Gewiſſen den reichlichſten und ſüßeſten Troſt auf dem

Sterbebette. Armer Menſch! der du ein verunreinigtes und aufgebrachtes Gewiſſen haſt! wie dauerſt du mich, wenn ich mir dich in den letzten Zügen denke. Ich will hier das Bild deines Todes nicht entwerfen, weil es zu ſchauderlich iſt. Ich führe dich hin an das Sterbebette deines beſſeren Mitbruders, da ſieh, da lerne, was ein gut Bewuſtſeyn noch am Rande des Todes iſt. Die letzten Nöthen ſtellen ſich ein, das Band zwiſchen Leib und Seele fängt an aufgelöst zu werden, der kalte Todesſchweiß bricht aus, natürlicher Schauder lauft durch alle Glieder — aber, was das Alles mildert, iſt — das Bewuſtſeyn eines edlen und rechtſchaffenen Lebens. Ich ſoll, ich muß ſterben; ich werde meinem Richter entgegen gerücket: doch mir ſchreyt keine Wittwe und kein Weyſe, kein unglücklich in die Welt geworfener Sprößling, keine verführte Unſchuld nach. Ich habe kein gegebenes Aergerniß zu vergüten, keinen Ehren-noch Gütererſatz zu erſtatten. Mir klebt kein fremdes Geld und Gut, keine Bosheitsſünde an. Gott iſt barmherzig und geneigt, alle Schwachheitsfehler zu vergeben. Ich habe meine Vergehungen bereuet, mich mit Gott vereinigt. Ich ſterbe ruhig und voll des Vertrauens auf die Verheißungen Jeſu. — Fahre hin, du chriſtliche Seele! Dich muß der Gottloſe beneiden, dich der Fromme ſelig preiſen, dich wird dein Gott mit Ehre und Herrlichkeit krönen!

Sagen Sie mir nun, m. Fr., was iſt edler und köſtlicher, als ein gut Gewiſſen. Aus ihm ſtrahlt die Würde des Menſchen und Chriſten. Es bringt Freude und Ruhe in dieſem Leben — am Ende dieſes Lebens — nach dieſem Leben. Wahrlich es iſt mit nichts auf der ganzen Welt zu vergleichen. O wer wollte ſich nicht befleißen, Menſch, Chriſt eines reinen und guten Gewiſſens zu ſeyn, mit einem guten Gewiſſen zu leben? — mit einem guten Gewiſſen zu ſterben? Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Math. XIII.

Vom ſittlichen Unkraute auf dem Acker der Kirche Jeſu.

Eingang.

Das itzt gehörte Gleichniß war ganz nach der Faſſungskraft der Zuhörer Jeſu, einfach und deutlich vorgetragen. Es ſollte ſein Meſſiasreich, oder ſeine Kirche, die er zu ſtiften kam, und den verſchiedenen Erfolg ſeiner Bemühungen andeuten. Er hatte die Lehre der Wahrheit, wie ein Sämann den guten Saamen auf ſein Feld ausgeſtreuet. Dieſer Saame ſollte von allen Herzen, wie von einem guten Erdreiche, gleich aufgenommen und hundertfältige Früchte — Früchte der Sinnesänderung, der Lebensbeſſerung, der Tugend und Rechtſchaffenheit bringen. Allein der Satan, dieſer abgeſagte Feind Gottes und der Menſchen ſtreute den Saamen des Unkrautes — der Lüge und des Laſters darein. Denn damals war er noch nicht gebunden, ihm ſeine Macht noch nicht benommen. Er wollte nämlich Jeſu Reich nicht aufkommen laſſen, oder ſein ſchwarzes Reich neben demſelbigen erhalten. Daher kamen die böſen Menſchen, die Phariſäer und diejenigen aus dem Volke, die ihnen folgten, und an denen die beſeligende Jeſuslehre alle ihre Kraft verlor; unglückliche Menſchen, die zwar von Gottes Langmuth und Güte geduldet wurden, auf die aber ein unausbleibliches ſchreckliches Gericht wartete. Dieſe waren das ſittliche Unkraut, welches unter dem guten Waizen mit aufwuchs;

wuchs; aber zur beſtimmten Zeit abgeſondert, und dem Feuer zum Raube werden ſollte.

Noch immer, m. chr. Fr., was nicht genug zu beklagen iſt, findet ſich auch itzt, da das Reich des gebenedeyten Meſſias ſo herrlich verbreitet iſt; noch immer findet ſich ſehr viel Unkraut auf dem Acker der wahren Kirche, und breitet ſich allenthalben aus, und ſcheint alles zu verwüſten. Noch immer giebts böſe und laſterhafte Menſchen der Menge in dem Chriſtenthume. Sie ſetzen den Glaubenswahrheiten ihre Vorurtheile und Irrthümer, der Sittenlehre ihre Leidenſchaften und Ausſchweifungen entgegen; ſie ſind blos dem Namen nach Chriſten. Sie leben der Jeſusreligion zur Schande, ihren guten Mitchriſten zum Aerger, zur Qual und Plage. Die Rechtſchaffenen ſeufzen darüber, die Gekränkten ereifern ſich, die Schwachen werden verführet. Man fragt ſich oft: Wie das möglich ſey, daß in der beſten Religion, die Gott ſelbſt geſtiftet, des Böſen ſo viel ſeyn kann; man ſagt in ſeinem Eifer, wie jene Knechte: **Herr! haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker ausgeſäet, woher kömmt denn das Unkraut?**

Wir wollen über **das ſittliche Unkraut auf dem Acker der Kirche** Jeſu, oder über die böſen und gottloſen Chriſten unſre Erwägung anſtellen; um uns diesfalls beſſer aufzuklären und zu beruhigen. Wir wollen kennen lernen:

I. Woher das ſittliche Unkraut in dem Chriſtenthume komme;

II. welches dermaleinſt ſein Schickſal ſeyn werde.

Das Evangelium ſey hiebey unſer Leitfaden, an den wir uns halten wollen, und Gottes guter Geiſt unſer Führer, zu dem wir nochmal in der Stille ſeufzen.

I.

Ein Getraidefeld, dem man es an ſeinen ſchönen Halmen, Aehren und Früchten wohl anſieht, daß der Gutsherr nichts an der Beſtellung des Feldes mangeln ließ, das aber doch von Diſteln und Dornen ſtrotzet, und allenthalben mit häufigen Lolch und aller Arten Unkrautes unterwachſen iſt, gewährt einen traurigen Anblick; denn dadurch wird einerſeits der Acker ſelbſt geſchändet, und andrerſeits die Hofnung einer reichen Aerndte gemindert. Daher kömmt es, daß die Vorübergehenden meiſtens alſo aufrufen: Ey! woher denn ſo viel Unkraut unter einer ſo ſchönen Saat?

Dies iſt der ähnliche Fall mit dem Chriſtenthume. Es hat von der Zeit ſeiner Entſtehung Gläubige gebildet, die ganz nach der Abſicht ihres Stifters ſtark im Glauben, ſtark in der Liebe und fruchtbar an allen guten Werken ſind. Sie ſind Gott und den Menſchen ein angenehmes Schauſpiel; aber mit unter giebt es ungläubige, ſchwachgläubige, liebeloſe Menſchen, Menſchen von den verdorbenſten Neigungen und Sitten — wahres Unkraut unter dem Waizen. Woher nun das, da doch alle gut ſeyn könnten und ſollten? An wem liegt die Schuld eines ſo großen und unangenehmen Unterſchiedes?

1) Vielleicht an der Religion? — Dies könnten etwa Menſchen meinen, die nicht von der chriſtlichen Religion ſind, und die Aufführung der böſen Chriſten allein betrachten, ohne auf das Verhalten der Frommen zu ſehen. Aber nein! das Chriſtenthum iſt kein Feld, das zweyerley Grund und Boden hat, kein zweyerley Saamen iſt auf dasſelbe ausgeworfen. Es iſt ein Hausherr, ein Gott und Vater, dem dieſes Feld zugehöret; ein Jeſus Chriſtus, der es mit ſeinem Schweiße und Blute bear-

beitet hat; es iſt ein Zweck, der durchgängig vorgeſteckt iſt — Aerndte der Tugend und Früchte eines rechtſchaffenen Lebens. Das Himmelreich iſt gleich einem Menſchen, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete.

Der zum Fruchtbringen abgeſehene Saame iſt das Wort oder die Lehre Jeſu; denn es iſt das Wort Gottes; wie er ſich hierüber bey Luk. VIII. ſelbſt erkläret. Dieſes Wort nun, dieſe Lehre iſt ſie nicht auf alle Menſchen und Stände und Geſchlechter und Nationen berechnet? Iſt ſie nicht allen — den Großen und Kleinen, den Hohen und Niederen, den Armen und Reichen, den Gelehrten und Einfältigen und allen ihren Temperamenten angemeſſen? — Sind nicht allen die nämlichen Heilsmittel gegeben, die nämliche Gnade angebothen? Können nicht alle, wenn ſie nur wollen, zur Tugend reifen? Was geht diesfalls den Chriſten noch ab, das Gott Jeſus thue; aber nicht gethan haben ſollte? — Auf Seite der Religion alſo, auf Seite ihres Urhebers und Stifters, auf Seite alles deſſen, was dazu gehört, kann kein Fehler ſeyn, wenn die Chriſten nicht alle gut ſind, wenn es böſe unter ihnen giebt.

2) Vielleicht iſt der Satan mit im Spiele, der das Unkraut unter den Waizen ſäete? — Wer kann noch ſo albern ſeyn, daß er einem überwundenen und geſchwächten Feinde ſo viel Kraft beymißt? Zwar der Vater der Bosheit gönnet Jeſus den Sieg, und den Menſchen das Heil — das für ſie ſo theuer erworbene Heil nicht; aber der Erfolg oder Nichterfolgt hängt keineswegs von ihm ab. Denn wehe den Guten, wenn er Macht hätte, das ſittliche Böſe zu befördern, und das ſittlich Gute zu verhindern. Sie würden ſeinen Anfällen am Meiſten ausgeſetzt ſeyn, weil die Böſen ſich ihm ſelbſt freywillig ergeben; und da würde der Acker des Herrn bald eine

lautere Wildniß ſeyn. Nun aber hat ſich der Gerechte nichts vor dieſem Feinde zu fürchten; denn er ſteht in der Hand Gottes, der ihm nach ſeinem guten Willen das Wollen und Können verleiht; und der Gottloſe hat ſich über dieſen Feind nicht zu beklagen; er thut ihm Unrecht, wenn er die Schuld ſeines Böſeſeyns auf ihn ſchiebt. Denn

3) die böſen Chriſten ſind aus eigener Schuld Unkraut; ſie ſind ſich ſelbſt Feinde, ſäen ſich ſelbſt als Unkraut unter das gute Getraide. Ein jeglicher hat nebſt den die Tugend förderlichen Mitteln Religion, Vernunft, Verſtand, Ueberlegung und Freyheit, er kann einſehen, wer er iſt, und wer er ſeyn ſoll, was ſeine Beſtimmung, ſein Beruf und ſein Stand von ihm fodern, was er zu thun, und was er zu laſſen hat, was ſeiner Würde gemäß oder nicht gemäß iſt; er kann nach reifer Ueberlegung das Beſte wählen, und was dieſem entgegen ſteht, verabſcheuen, unterlaſſen. Dies ſagt ihm ſein Bewußtſeyn. Allein da ſo viele nicht nachdenken, ihre Beſtimmung nicht vor Augen haben, und keine Ueberlegung anſtellen, wo es endlich mit ihnen hinaus ſoll: ſo ergreifen ſie jede lockere und behagliche Sinnlichkeitsregel, und fallen mit ihrer Freyheit nur auf das, was mit ihrer Menſchen- und Chriſtenwürde ſtreitet; ſie geben ſich leicht jedem Verführer Preiß, werden von allen Gegenſtänden angezogen und hingeriſſen. Nie bedienen ſie ſich der heilſamen Mittel der Religion, und entfernen ſich mit Fleiße von allem, was ſie wieder zurecht bringen könnte; und ſo arten ſie von ſelbſt aus. Es iſt alſo Mißbrauch der Vernunft, des Verſtandes, der Freyheit, es iſt eigene Schuld, daß die Menſchen böſe ſind.

Da haben wir das ganze Geheimniß, da ſehen wir, woher das Unkraut auf dem Acker der Kirche Jeſu ſeinen Urſprung hat. Gott iſt ein guter Gott,

er will, daß alle ohne Ausnahme zur Erkenntniß und Uebung des Guten gebracht werden. Der Teufel kann nichts; er iſt ein ſchwacher und verworfener Geiſt. Die Menſchen verderben ſich ſelbſt. Sie ſind Kinder des Verderbens; weil ſie das Verderben lieben. Sie könnten gut ſeyn, wenn ſie nur ſelbſt wollten.

So müſſen wir jedesmal denken, wenn wir ſehen, daß Irrthum und Laſter in dem Chriſtenthume überhand nehmen: aber dabey uns aufmuntern, daß wir auf dem fruchtbaren Felde der chriſtlichen Religion den Platz nicht umſonſt einnehmen, uns alles, was zum Wachsthume und zur Vervollkommnung beyträgt, ſtets redlich zu Nutzen machen, müſſen uns nie von den widrigen Grundſätzen und Beyſpielen bethören und anſtecken laſſen. Denn einmal iſt der Name des Unkrauts oder eines böſen Chriſten unter den Guten ſchon ſchändlich; und dann iſt das Schickſal ſolchen am Ende das ſchlimmſte.

II.

Manche Menſchen verwirren ſich mit dieſen oder ähnlichen Gedanken: Es widerfährt doch den Gottloſen nichts Arges; es geht ihnen alles nach Wunſch und Willen, und ſie fahren in ihrem Glücke fort immer übermüthiger und laſterhafter zu werden. Die Frommen ſelbſt ſollten zuſammen ſtehen, gemeine Sache machen, den Acker des Herrn vom Unkraute zu reinigen. Wo iſt denn noch eine Gerechtigkeit, die der Bosheit, die oft für Andere drückend und läſtig wird, Ziel und Maas ſetzet?

Geben Sie wohl acht, m. Chr., wie ſchön und beruhigend uns das Evangelium aus dieſem Labyrinthe heraus hilft.

1) Gott dultet die Böſen, und

2) will, daß auch wir ſie dulten ſollen;

3) Got-

3) Gottes Gerechtigkeit hat eine andere Zeit zu ihrer Strafe beſtimmt.

1) Gott dultet ſie. Erhizt über das aufgewachſene Unkraut dachten die Knechte, ihr Herr müſſe es auf der Stelle ausrauffen und den Acker davon ſäubern laſſen. Sie fragten, ob er befehle, daß ſie hingehen, und es ſammeln ſollten? Er aber ſagte: Nein! So verhält ſich Gott mit dem ſittlichen Unkraute, mit den böſen Chriſten. Da er ſie mit einem freyen Willen ſchuf, läßt er ſie auch nach dieſem freyen Willen handeln, und er will ihnen die Zeit nicht abſchneiden, damit er ihnen die Freyheit des Willens nicht hemme, die ſie auch noch zum Guten gebrauchen können. Er dultet ſie aus den weiſeſten und heiligſten Abſichten. Ihnen ſelbſt will er Zeit zum Inſichgehen, zur Sinnesänderung, Buße und Bekehrung verleihen. Soll unſer Aug ein Schalke ſeyn, wenn er gut iſt? Dürfen wir ihn zu Rede ſtellen, daß er barmherzig iſt, daß er nicht den Tod des Sünders will, ſondern ſich bekehre und lebe? — Für uns bewahrt er an ihnen eine Geißel auf, die uns züchtiget, reiniget, unſre Gedult bewähret, und Gelegenheit zu Verdienſten giebt, und uns zugleich von ihren ärgerlichen Beyſpielen abſchrecket, daß wir dieſelbigen nicht nachahmen. Das Böſe iſt faſt allemal nur in unſeren Augen ſo groß, daß es uns gegen die, welche es ſtiften, aufbringt, und wir ſind zu kurzſichtig, als daß wir den jedesmaligen guten Erfolg, der damit verflochten iſt, überſchauen könnten. Der weiſeſte Regent der Welt, der das Böſe zuläßt und die Böſen dultet, weis allemal alles zum beſten zu lenken. Sollte er denn nicht auch das ausgeartete Judengeſchlecht vertilgen, das ſeinen Sohn, unſern Herrn und Heiland marterte und tödtete? Und doch freuen wir uns izt der theuerſten Früchte dieſer Leiden und dieſes Todes;

des; obſchon wir die Grauſamkeit der Feinde unſers Herrn von ganzer Seele verabſcheuen.

2) Auch wir ſollen die Böſen dulten. Die Natur der Sache bringt das ſo mit ſich. Wir ſind nicht die Herren der Menſchen, nicht die Gebiether über Leben und Tod; wir ſind nur Knechte. Sollten die Frommen mit vereinten Kräften über die Unfrommen herfallen, ſie wegräumen, würden ſie in ihrem Eifer zu weit gehen. Sie würden mit den Schuldigen manchen Unſchuldigen zugleich ergreifen. Wenn ihr das Unkraut ſammeltet, ſprach der Gutsbeſitzer, ſo würdet ihr zugleich den Waizen ausreiſſen. Gott müſſen wir alſo alles heimſtellen und überlaſſen, ihm, der die Guten von den Böſen am beſten zu unterſcheiden weis, ihm, der ſich die Strafe der Sünder vorbehalten hat. Die Strafe der Gottloſen iſt hier nur aufgeſchoben; keinesweges aber gänzlich aufgehoben. Denn

3) Gottes Gerechtigkeit hat eine andere und zwar ſchicklichere Zeit zur Beſtrafung der Gottloſen. Die, welche nicht nach dem Chriſtenthume, ſondern nur nach ihrer Sinnlichkeit, nach ihren Gelüſten leben, und ſo vieles Andern zu ſchaffen und zu leiden geben, ſind nicht allemal, wie wir wähnen, auf dieſer Welt glücklich. Sie tragen ſchon großen Theils ihre Strafe in einem unruhigen und nagenden Gewiſſen mit ſich — das Bild jenes, was ihnen in der andern Welt im vollen und geſchärftern Maaſe begegnen wird.

Die Zeit des Ausraufens und Sammelns des Unkrautes iſt die Aerndtezeit. Laſſet, ſo befahl der Herr des Ackers ſeinen Knechten, laſſet beydes (Waitzen und Unkraut) mit einander wachſen, bis auf die Zeit der Aerndte; alsdann will ich den Schnittern befehlen, erſt das Unkraut

kraut zu ſammeln, und es in Bündel zuſammen zu binden, daß es verbrannt werde; den Waizen aber in meine Scheuer bringen. Das heißt: Die Zeit, die Böſen von den Guten abzuſöndern, iſt die Zeit des letzten Gerichtes; denn ſo erklärt ſich der Heiland nachwärts ſelbſt: Die Aerndte iſt das Ende der Welt; die Schnitter ſind die Engel. So wie nun der Afterwaizen abgeſondert und verbrannt wird, ſo wird es auch am Ende der Welt gehen. Des Menſchen Sohn wird durch ſeine Engel die Ruchloſen und alle, die gegen die Geſetze handelten, aus ſeinem Reiche zuſammen bringen, und ſie in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneknirrſchen ſeyn wird, an den Ort nämlich, wo das aufgebrachte Gewiſſen, wo Neid, Raſerey und Verzweiflung ſie ärger als Feuer quälen werden. Alsdann werden die Rechtſchaffenen in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Ihre verkannte und geplagte Tugend wird an das hellſte Licht geſtellet werden, die Gottloſen werden ſie ſelbſt anerkennen müſſen.

Was wollen wir mehr? Iſt uns der Ausſpruch der ewigen Wahrheit nicht genug? Haben wir wohl noch Urſache über die unchriſtlich wandelnden Chriſten ungehalten, eifrig und zornig zu ſeyn, uns gegen ſie in aufbrauſender Hitze zu bewafnen? Ihnen den Untergang zu wünſchen, oder zu bewirken? Gewiß nein! Vielmehr ſollen wir ſie mit Liebe, Gedult und Sanftmuth übertragen, ſollen wünſchen und für ſie bethen, daß ſie in ſich gehen, ihre Bosheit erkennen und ablegen, einen beſſern Gebrauch von ihrer Freyheit, von der Religion und ihren heilſamen Mitteln machen, aufhören Afterwaizen zu

ſeyn, und anfangen, guter Waizen zu werden. Das Uebrige ſollen wir Gott empfehlen, Gott überlaſſen, der ſie nur ſo lange duldet, als es ihm gefällig iſt, und der ſie zur beſtimmten Zeit abfordert und ſtrenge richtet. Die wenigen Jahre gehen bald zu Ende, die Aerndtezeit nahet mit großen Schritten heran. Halten wir uns immer darauf gefaßt, ſehen wir unverrückt auf den Ausgang hin, und laſſen wir uns durch keine Anfechtungen, die wir von den Böſen leiden, durch keine Grundſätze und Beyſpiele, die ſie uns geben, vom Guten abwendig machen; bleiben wir eifrige, treue und rechtſchaffene Chriſten, bringen wir Früchte in Gedult zum ewige Leben. Amen.

Am ſechsten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Evangelium Math. XIII.

Ueber die gewöhnliche Sprache: Es iſt doch nur eine Kleinigkeit.

Eingang.

Wenn wir hören, daß der göttliche Religionslehrer niemals ohne Gleichniß zum Volke redete: ſo müſſen wir das mit einer gewiſſen Mäßigung verſtehen. Der Evangeliſt wollte dadurch zu verſtehen geben; Jeſus habe ſeinen Zuhörern Vieles, oder beynahe Alles in der damals geläufigen und beliebten Bilderſprache vorgetragen, beſonders diejenigen Wahrheiten, die ſein meſſianiſches Reich betrafen, von dem ſie noch nicht allerdings die reinſten Vorſtellungen hatten, und um dieſen Wahrheiten deſto beſſern Eingang in den Verſtand und das Herz des ſinnlichen Volkes zu verſchaffen, habe er allemal hiezu die ſchick-

ſchicklichſten Gleichniſſe gewählt. Dies wird jedem einleuchtend, der kein Fremdling in dem Evangelium iſt. So verglich er ſein Reich bald einem im Felde verborgenen Schatze, bald einer köſtlichen Perle, bald einem in verſchiedenes Erdreich ausgeſtreuten Saamen, itzt einem Menſchen, der ein großes Abendmal bereitete, itzt einem Hausvater, der Rechenſchaft von ſeinen Knechten foderte, itzt zehn weiſen und zehn thörichten Jungfrauen; wie es nämlich Zeit und Umſtände und der Gegenſtand ſelbſt, den er abhandelte, foderten, ſo ſuchte er auch die Gleichniſſe anzupaſſen. In der erſt verleſenen Stelle verglich er das Himmelreich, oder ſein großes Vorhaben zur Beſeligung der Menſchen, dem Senftkorne, das ein ſehr kleiner Saame iſt, und dennoch zu einem hohen Geſtäude aufwächst; und einem wenig Sauerteige, der eine ganze Maſſe Mehl ſäuert, in die Gährung bringt, und zum wohlgeſchmackigen Nahrungsmittel macht. Mit dieſen zweyen aus der Natur ausgehobenen Bildern bezeichnete er den ſchwachen Anfang und den geſegneten und ausgebreiteten Fortgang ſeiner Religion. Von dieſer Seite erklärte ich Ihnen das Evangelium ſchon ein andermal. Wir ſehen itzt aber ſonneklar ein, wie weislich, wie ſchön, wie wahr und richtig dieſe Gleichniſſe gewählt waren; indem die chriſtliche Religion, der anfangs alles ſo ungünſtig und ſogar entgegen geſetzt und verhinderlich ſchien, dennoch die herrſchende Religion in der Welt geworden iſt.

Erlauben ſie mir hier eine Frage zu thun! Iſt uns denn, nachdem der bildliche Vortrag Jeſu erfüllt iſt, nachdem ſeine Religion ihre gröſte Vollkommenheit erreichet hat, an dieſer Religion, beſonders an ihrem praktiſchen Theile, an der Sittenlehre, auch alles groß und wichtig? Hat dies ſo fruchtbare Saamenkorn auch an uns ſeine ganze Wirkung erreichet? Hat dieſer wohlthätige Sauerteig unſere Herzen, un-

ſere Geſinnungen, unſere Sitten, unſern ganzen Wandel durchſäuert und verbeſſert? Und — führt man nicht, ſowohl da, wo wir das mindeſte Böſe laſſen, als da, wo wir das geringſte Gute üben ſollen, gewöhnlich dieſe Sprache: Ha! Kleinigkeiten! unbedeutende Dinge! Wer wird ſo ſkrupulös ſeyn, und auf alle geringfügige Umſtände Bedacht nehmen. Man muß die Sache nicht ſo ſtreng nehmen. Man kann manches thun und manches unterlaſſen, und doch ein ehrlicher Mann ſeyn? Haben Sie dieſe Sprache nicht ſelbſt geführet, ſo haben Sie dieſelbe doch gewiß ſchon oft gehöret.

Geben Sie acht, m. C., was uns Jeſu Gleichnißrede, auch in dieſer Hinſicht noch lehret. Was iſt unbeträchtlicher als das Senftkorn; und dennoch wie ſtark entwickelt es ſich in der Erde? Es ſchlägt Wurzel, treibt Stamm und Aeſte, wird Baumartig und gewährt den Vögeln des Lufts Aufenthalt. Was iſt weniger, als eine Handvoll Sauerteig; und dennoch treibt er den Mehlteig auf, und theilt ihm ſeinen Geſchmack mit. So bringen oft die kleinſten Urſachen die gröſten Wirkungen hervor, im Reiche der Natur, und noch weit mehr im Reiche der Sittlichkeit. Die Sprache: dies und das iſt nur Kleinigkeit, iſt ſonach eine des Chriſten unwürdige und ihm gefährliche Sprache — und — welches eigentlich die Hauptfolge iſt, auf die ich heute meine Erbauungsrede beſchränke — der Chriſt darf das Kleine nicht verachten: weder das kleine Böſe, ſo er laſſen, noch das kleine Gute, ſo er üben ſoll. Für itzt bleibe ich bey dem kleinen Böſen allein ſtehen. Richten ſie hierauf ihre Aufmerkſamkeit!

Abhandlung.

Von dem, was in Anbetracht des ſittlich Böſen klein

klein iſt, zu reden, muß ich bekennen, daß es Fälle giebt, die nicht gleich ſogar hoch können angerechnet werden. Nicht Alles, was der Menſch denkt und thut, iſt auch allemal ſchwere Vergehung gegen die Sittlichkeit und verdammungswürdiges Laſter. Nur dann, wenn der Menſch mit völliger Beſonnenheit, mit vollkommener Einwilligung ſich gegen ein wichtiges Geboth verſtößt, kann man von ihm ſagen: Er iſt großer und höchſt ſtrafbarer Sünder. Wo Eins mangelt, wo entweder kein wichtiges Geboth vorhanden iſt, oder wo der Handelnde das Böſe nicht mit ganzem Bewußtſeyn, nicht mit frey bedachter Hingabe ſeines Willens thut, da iſt nur Schwachheitsfehler, kleine und erläßliche Sünde. Auch können tauſend kleine Vergehungen das Maas der Bosheit einer einzigen Todſünde nicht voll machen, nicht von dem Himmelreiche für immer ausſchließen.

Wie aber ſoll und darf der Chriſt das kleine Böſe ſchon darum verachten, ſchon darum ohne Scheue begehen, weil es klein iſt? — Es kann an und vor ſich klein ſeyn; und dennoch groß in ſeinen Folgen werden. Denn

I. Das ungeſcheut begangene kleine und leichte Böſe kann allmählig zu großen und ſchweren Verbrechen verleiten, und

II. Bekanntlich ſind ſchon die Meiſten auf dieſem Wege ins tiefſte moraliſche Verderben gerathen.

Ueberlegen Sie mit mir dieſe zwo Anmerkungen.

I.

Wer aus uns kann mit geſetzter Gewißheit ſagen: Nur das will ich thun, nur dieſem Gedanke, der noch eben ſo ſchwer nicht verbothen iſt, nachhängen, nur dieſe noch ſo ziemlich hingehende Luſt genießen, nur dieſen kleinlichen Vortheil mir eigen

machen. Hier will ich ſtehen bleiben, mich in keine fernere und gröbere Fehler einlaſſen? Es iſt wahr: wir ſind Herren unſerer Neigungen und Entſchließungen. Allein ſie allemal ſo recht feſt zu halten, daß wir ſie nicht gar bald wieder ändern, dies läßt nach der ganzen Beſchaffenheit unſers Weſens eben ſo ſchwer, als wenn das Saamenkorn in der Erde, und der Sauerteig unter drey Metzen Mehl unaufgelößt bleiben ſollte. Wir ſind von Natur aus, bey all unſrer Vernunft, auch ſinnliche und ſchwache Geſchöpfe. Wir werden oft, bey alldem noch ſo ernſtlich fürgenommenen Guten, dennoch zum Böſen fortgezogen. Unſere Sinnlichkeit gleicht nur allzuſehr jenem Thiere, unter dem der Prophet Ezechiel die nach und nach verwilderten Könige Iſraels ſchilderte. Es ward ein junger und kleiner Löwe auferzogen, durch die von Zeit zu Zeit gereichte Nahrung ward er gekräſiger, lernte rauben, durchſtreifte die Länder, würgte Menſchen und machte die Städte zu Wüſteneyen. Durch kleine unrechte und unſittliche Handlungen, und beſonders durch o f t wiederholte kleine unrechte und unſittliche Handlungen wird der ſinnliche Hang zu größern immer mehr gereitzet und geſtärket, und ſo, wie dieſer gereitzet und verſtärket wird, ſo werden in einem umgekehrten Verhältniſſe die Vernunftvorſtellungen geſchwächet, die guten Entſchlieſſungen entkräftet. Bald ſieht ſich der Menſch von ſeinem Standpunkte fortgerücket, auf dem er verharren wollte, und auf eine ſchaudervolle, gäheſtürzige Höhe hingeführt, von der er noch ferne zu ſeyn glaubte. Das Laſter hat eine blendende Geſtalt, wie die Irrwiſchlichter, die den Wanderer von der rechten Straſſe abführen. Das Laſter iſt ein ſüßes und leiſe einſchleichendes Gift. Je öfter man es in kleinen Zügen verkoſtet, deſto mehr wills die Sinnlichkeit im vollen Maaſe ſchmecken. Und wie noch, wenn die in uns alle-

zeit

zeit rege und ſchmeichelnde Eigenliebe hinzu kömmt? — Wie, wenn ſie uns auch bey großen und wichtigen Gegenſtänden, wie bey den geringern beredet: Es iſt ja doch nur eine Kleinigkeit? Was wirds viel zu bedeuten haben? — Wie ſchnell iſt da der Uebergang vom kleinſten zum größten, von kleinlich Böſem zum böſeſten und ärgſten? —

II.

Noch keiner ward auf einmal der ſchlimmſte. Das Laſter hat allemal ſeinen Stuffengang. Mit dem kleinen fängt man an, mit dem großen endigt man. Geben Sie mir den gröſten Sünder, welchen Sie wollen, der nicht auf dieſe Weiſe in die Laſtertiefe verſank. Anfangs war es Verſuchung, Regung der Begierlichkeit, er widerſtand ihr nicht, er unterhielt das reitzende Bild in ſeiner Phantaſie, ſah es, gleichwohl mit halber und unvollkommener Beluſtigung an, wiederholte die Anſchauung, weil ſie noch nicht ſo gefährlich war; aber da erwachte die Begierde immer mehr, die Empfindungen wurden lebhafter, die ſündliche Luſt nahm zu, die Einwilligung folgte, die Sünde ward im Herzen vollbracht, ward zur Gewohnheit, zur andern Natur, und dadurch iſt der Menſch ſo weit gekommen, daß er die ſchändlichſten Vergehungen, Bedürfniſſe ſeiner Natur nennt, ſeiner Natur, die er doch ſelbſt ſtuffenweiſe verderbet hat.

Gleiche Beſchaffenheit hat es mit den äußern Handlungen. Wie kamen unſere Stammeltern zum Ungehorſam gegen Gott? Sie hörten die Stimme der Schlange, ſahen die verbothene Frucht an, streckten die Hände nach ihr aus. Kleinigkeiten! Wenn ſie den Apfel nur nicht gar brechen! Allein wie bald war er abgepflückt und dadurch die Summe ihres Elendes voll? — Was verleitete den Kain zum Bru-

dermorde? Er betrübte ſich, daß ſein Bruder mehr Glück und Segen, als er hatte; eine Kleinigkeit! Wer wird, wer muß ſeinen Abgang und den Ueberfluß des andern nicht fühlen? Allein dieſe Betrübniß brachte den Neid hervor, ſtieg bis zum größten Unmuth, und bewafnete ſeine Hände mit der Mordkeule. Was brachte die Jakobstochter Dina zum Verluſte ihrer Unſchuld und Ehre? Sie gieng an einem Feſttage hinaus, um zu ſehen und geſehen zu werden; eine Kleinigkeit! und, wenns hoch kömmt, ein bischen weiblichen Vorwitzes; und dennoch kam ſie geſchändet, entehret zurücke. Was verderbte David, den Mann nach dem Herzen Gottes? Er gieng auf dem Sommerdache ſeines Hauſes müßig ſpazieren, und wagte freche Blicke auf das Weib des Urias im Bade; eine Kleinigkeit! Darf ein König von ſeinen Herrſchergeſchäften nicht einige Zeit verſchnaufen? Und wozu hat man die Augen im Kopfe, wenn man nicht ſehen ſoll? Dieſe ſogenannten, nicht geachteten Kleinigkeiten waren die leidige Quelle eines zweyfachen Laſters des Ehebruches und des Todtſchlages. Wodurch gerieth Haman, der Günſtling am Hofe des Aſſeverus auf den unmenſchlichen und grauſamen Entſchluß ein ganzes Geſchlecht auszureuten, und dem verdienſtvollen Mardoche einen Galgen zu bauen? Wohlgefallen an ſich ſelbſt, Wohlgefallen an ſeine eigene Verdienſte, Wohlgefallen an der Gnade des Königs war ſeine anfängliche Schwachheit. Wer mag denn ſo leicht ſeine Erhöhung verkennen? Allein dieſes eitle Wohlgefallen flößte ihm Stolz, Stolz Verachtung Anderer, Verachtung Uebermuth, Uebermuth Dreiſtigkeit, Dreiſtigkeit Grauſamkeit und Tyranney ein. Letztlich liebe Bürger! ein Beyſpiel aus ihrer Klaſſe, ein Beyſpiel, das Sie noch nicht gar lange mit Augen ſahen. Woher der Verluſt der Religion, der Sittlichkeit, der Ordnung und aller

menſchlichen Gefühle bey der neufränkiſchen Nation? Waren es nicht anfänglich die ſo betitelten Kleinigkeiten? freye Denkart, Gleichgültigkeit an Religion und öffentlichen Religionsdienſt, erkalteter Eifer gegen die Kirche, ihre Vorſteher, Geheimniſſe und Gebothe — verfeinerte Lebensart, Luxus, Prachtliebe, Weichlichkeit — Mißvergnügen und Murren über rechtmäſige Obrigkeit, Hang zur Freyheit, waren es dieſe Kleinigkeiten nicht, die den ungeheuern und ſchrecklichſten Fall vorbereiteten, den noch die ſpäteſte Nachwelt anſtaunen und verwünſchen wird? Wurden ſie nicht daher Gotteslaugner, Religionsſtürmer, Königsmörder, Entehrer der Menſchheit an ſich und an Andern, die zügelloſeſten Unmenſchen; weil ſie vieles in dem Fache der Sittlichkeit für unbedeutende Kleinigkeiten hielten, und dieſe Kleinigkeiten verachteten. So ward das Saamenkörnchen zum Baume. So ſäuerte ein Theilchen Sauerteig eine ganze Mehlmaſſe.

Dieſes alles wohlerwogen ſollte uns billig einen heiligen Abſcheu auch ab dem Mindeſten, was unrecht, unſittlich, unehrbar, des Menſchen und Chriſten unwürdig iſt, beybringen, ſo daß wir es mit einer gewiſſen Zärtlichkeit zu vermeiden ſuchen; um uns nie in die Gefahr gröſſerer Vergehungen zu wagen. Wer im Geringen ſorgfältig und behutſam iſt: wird der nicht ab ſchwerern unmoraliſchen Handlungen erröthen, erſchrecken? Wer den Schatten ſeines Feindes fürchtet, wird der ſich ſeinem Körper nähern? — Machen ſollen wirs diesfalls, wie wir es im gemeinen und alltäglichen Leben zu thun pflegen. Wir wollen unſere Güter, den Wohlſtand unſers Hauſes, unſere fernere Nahrungsquellen erhalten. Wir halten alſo alles zu Rathe, wir vermeiden jede, auch geringſte, unnöthige Ausgabe. Iſt je Etwas verſehen worden, ſuchen wirs bey Zeiten zu verbeſſern, und aufs Neue einzuſchränken.

Iſt ein nöthiges Werkzeug verbrochen, hat ein Kleidungsſtück einen Riß bekommen, iſt in dem Hausdache eine Ritze, ſo ſäumen wir nicht, alles bald wieder zu ergänzen; der Schade, ſagen wir, könnte ſonſt größer und mit der Zeit unverbeſſerlich werden. Die Unordnung eines einziges Theiles könnte den Verfall des Ganzen nach ſich ziehen. Und warum ſollten wir in Betreff der weit nothwendigern Beſorgung unſrer Seele und ihres Beſten nicht eben ſo denken, ſprechen und handeln? Warum ſollten wir die kleinen Unſittlichkeiten nicht laſſen? Die Gewohnheit, ſie zu begehen, nicht ändern?

Zwar ſind wir nicht im Stande, alle geringe und erläßliche Fehler auf einmal zu vermeiden, ſo wenig man das Unkraut auf einmal ausreißt. Denn auch der Gerechte ſtrauchelt des Tages ſiebenmal. Doch nach und nach können wir das leicht mit der Gnade Gottes, beſonders wenn wir unſern Eifer, unſern Fürſatz, unſre Aufmerkſamkeit gerade auf denjenigen richten, der bey uns etwa vor andern herrſchend geworden iſt, und ſofort an nicht nachlaſſen, bis wir alle unſittliche kleine Geburten an dem Felſen zerſchmettert, jeden auch noch ſo zarten unheiligen Keim erſticket haben. Jeder frage ſich nur ſelbſt redlich: welche iſt deine ſchwache Seite, von der dir ein noch fürchterlichers Herzen- und Sittenverderbniß, wie die Feinde einer nicht durchaus verwahrten Stadt, beykommen könnte?

Was es immer ſeyn mag, das uns unſer Gewiſſen nicht verhehlen wird, das ſehen wir doch künftig nicht mehr für ſo gar klein und unbedeutend an, und beſtreben wir uns, davon los zu werden.

Ich könnte Ihnen hier noch ſagen: die kleinen angenommenen Fehler entſtellen, wenn gleichwohl nicht ganz, doch einiger Maſſen, die Würde des menſchlichen Geiſtes, und verurſachen, daß wir nicht ſo

vollkommen, rechtſchaffen, nicht ſo vollkommen Gott angenehm ſind, als wir ſeyn könnten und ſeyn ſollten.

Die kleinen angenommenen Fehler machen uns vor Gott, wenn ſchon nicht für ewig, dennoch auf eine Zeitlang ſtrafwürdig, und ſchließen die damit behaftete Seele von dem Genuſſe der Seligkeit, in die nichts, gar nichts Unreines eingehen kann, ſo lange aus, bis ſie an dem Orte einer ſchmerzhaften Entfernung hinlänglich gereiniget iſt.

Es berede ſich nur keiner, daß er bey kleinen Fehlern ſtehen bleiben wolle. Der Weg iſt ſchlüpfrig, die Sinnlichkeit iſt ein blinder Führer, das Gewicht der Schwachheiten zieht vorwärts. Leicht verfällt man in Abgründe, aus denen die Wiederkehr nicht mehr ſo leicht möglich iſt, als es anfangs leicht möglich war, das kleine Böſe zu vermeiden. Wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde. Sir. XIX. Jünglinge und Mädchen! war es bey euch nicht zuerſt leichtſinnige, freye Ergießung der Sinne, unbeſonnen gewählter Umgang, zweydeutige Geſpräche, Müßiggang u. dgl., was das Feuer der Begierlichkeiten in euch anfachte, und euch ſo weit brachte, daß die Wohlluſtflamme eure ſchönſte Zierde verzehrte, und daß euch der Genuß des Böſen zum unerſättlichen Bedürfniſſe eurer Natur ward? — Ward nicht anfangs ein kleiner Zweifel über Religionsgegenſtände, freye Ausdrücke über Kirche und ihre Gebräuche, Lauigkeit im gebothenen Gottesdienſte die leidige Urſache, daß ihr nach und nach allen Geſchmack ab Religion, ab allem Heiligen verloret, und ſogar Religionsſchwärmer wurdet? — Hausväter, war nicht eine gewöhnliche und unbezwungene Zornhitze ſchuld, daß ihr mit der Zeit Flucher und Sakramentirer, Poltrone, Stöhrer der häuslichen Ruhe und Aergerniſſe der Nachbarſchaft wurdet? — Hausfrauen! war nicht

eine eitle und geläufige Schwatzhaftigkeit von dem und jenem zu ſprechen das, was euch nachmals zu Verläumderinnen und Ehrabſchneiderinnen machte, ſo, daß ihr itzt glaubet, die ganze Welt müſſe vor euerm Richterſtuhle gemuſtert werden? — Bürger! führte euch nicht ein kleines und genährtes Misvergnügen ab der Landesverfaſſung ſo weit, daß euch itzt die bürgerlichen Geſetze ein zentnerſchweres Joch ſcheinen, das ihr gleich den wilden Bürgern Frankreichs von euch ungeſtümm abwerfen möchtet? — Bedienſtigte! geriethet ihr nicht von kleinen Treuloſigkeiten und Zwackereyen in euerem Amte ſoweit, daß ihr nun in einem ganzen Schwalle von Ungerechtigkeiten, aus dem ihr euch mit allen angewandten Kräften, und ohne neue Ungerechtigkeiten zu begehen, nicht mehr herauswinden könnet?

Wollen wir uns alſo vor der Gefahr des größern Böſen, vor völliger Laſterhaftigkeit verwahren, wollen wir rechtſchaffene, Gott gefällige, der Seligkeit würdige Menſchen und Chriſten verbleiben; o ſo vermeiden wir die kleinen Anfangsfehler. Denn wer das Geringe verachtet, verfällt in größers Unglück, ſpricht der weiſe Ekkleſiaſtikus. Wer aber im kleinen getreu iſt, wird auch im größern getreu ſeyn. Dies iſt der untrügliche Ausſpruch Jeſu Chriſti, unſers Herrn und Heilandes, unſers göttlichen Religionsſtifters, der ewigen Wahrheit. Amen.

Am

Am Sonntage Septuageſimä.

Evangelium Math XX.

Daß der Chriſt an dem Heile ſeiner Seele arbeiten ſoll.

Eingang.

Das Himmelreich, von dem unſer Evangelium meldet, iſt das Reich der Gnade, welches Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, durch Stiftung ſeiner Kirche, auf Erde zu verbreiten kam. Er ſelbſt iſt der Hausvater, der Arbeiter in ſeinem Weinberge von Zeit zu Zeit beſtellte. Der Weinberg, von dem er gute Früchte erwartet, iſt die Welt, der Aufenthalt vernünftiger Geſchöpfe, indem alles nach ſittlich guter Ordnung gehen ſollte. Die Arbeiter, denen er befiehlt, den Weinberg zu bauen, ſind die Apoſtel und alle nach ihnen folgende Lehrer. Unter dem verſprochenen Lohn, der ihnen am Abende zugetheilt werden ſoll, wird die Seligkeit verſtanden, die ſie am Ende ihres Lebens überkommen würden.

In dieſem Gleichniße ſind ſehr wichtige Lehren für die Religionsdiener und Volkslehrer enthalten: erſtlich zwar, daß ſie ſich nicht ſelbſt in die evangeliſche Weinbergsarbeit hineinwagen, oder bloß von Menſchen dazu beſtellt oder gedungen werden dürfen, ſondern daß ſie zu allen Zeiten von Jeſu Chriſto und den Apoſteln in einer rechtmäßigen und ununterbrochenen Reihenfolge ordentlich berufen und geſandt ſeyn müſſen: Zweytens, daß ſie ſichs zur Pflicht machen ſollen, emſige, redliche und treue Arbeiter zu ſeyn — Arbeiter, welche die Laſt des Tages und der Hitze und kein Ungemach ſcheuen, und bereit ſind, ſich ſelbſt in ihren Berufsdienſten zu verzehren, — Arbeiter, welche nicht auf ihr eigenes Intereſſe ſehen,

nicht mit neidiſchen und leidenſchaftlichen Augen auf ihre Mitarbeiter hinſchauen, ſondern nur darauf bedacht ſind, daß der Weinberg des Herrn wohl verſorgt und gebaut werde, und reichlich gute Früchte trage; Drittens, daß ihnen der gemeſſene Lohn für ihre ſaure Mühe nicht ausbleibe, ſondern gewis gegeben werde. Kurz zu ſagen: im erſten und nächſtliegenden Sinne geht das heutige Evangelium uns Prediger und Lehrer der chriſtlichen Religion an, und ſagt uns, was wir zu thun und zu hoffen haben, wenn wir wahre Prediger und Lehrer seyn wollen, und wirklich ſind.

Hätten das alle die Männer, die dem Dienſte der Religion und des göttlichen Wortes oblagen, recht und wohl erwogen, nie außer Augen gelaſſen, würde es noch tief zu Gemüthe geführet und in acht genommen: ſo wäre der Weinberg des Herrn nie ſo traurig verwüſtet worden, ſo müßte alles noch immer in der ſchönſten Ordnung ſtehen, und die geſammte Welt würde die ſaftigſten, die gottgefälligſten Früchte eines unzertheilten Glaubens und einer durchgängigen harmoniſchen Tugend bringen.

Doch ich habe das Evangelium nicht vor den Dienern und Lehrern der Religion, ſondern vor gemeinen Chriſten zu erklären, und zwar vor Chriſten, die begierig ſind, zu hören, zu lernen und zu wiſſen, was denn die verleſene Stelle für ſie eigentlich Lehrreiches und Tröſtliches enthalte, was ſie ihnen auferlege und zugleich verheiſſe. Wohlan, ich will Ihnen ein Genüge leiſten. Auch Sie, m. M., ſind von dem Heilande unter dem aufgeſtellten Gleichniſſe mit begriffen. Ihre Seele iſt der Weinberg, ſie ſind die Arbeiter, Tugend iſt die erwartete Frucht, und Seligkeit der gemeſſene Lohn für ſie, oder, ohne Bild zu reden: Sie ſollen an dem Heile ihrer Seelen ſtets unermüdet und eifrig

arbeiten. Dazu ſind Sie berufen, und das will ich Ihnen in Gegenwart beſtimmter und deutlicher auslegen. Zu dieſem Vorhaben ſollen Sie vernehmen

I. Wie Sie an ihrem Seelenheile arbeiten ſollen,

II. Wie lohnend und nützlich das für Sie ſeyn ſoll.

Göttlicher Hausvater, verklärter Stifter des evangeliſchen Weinberges, gieb, daß ich und meine Zuhörer, gute Arbeiter ſeyen: Ich, indem ich Ihnen die von dir bezielte Wahrheit verkündige; ſie, indem ſie dieſelbe aufnehmen und erfüllen.

I.

Der evangeliſche Hausvater ſuchet und beruft am Morgen früh, um neun, zwölf und drey Uhr und endlich noch am ſpäten Abende Arbeiter für ſeinen Weinberg. D. h.: Jeſus Chriſtus fodert, daß das jugendliche, mittlere und betagte Alter ſich nach den Vorſchriften ſeines Evangeliums beſſern, vervollkommnen, heiligen ſollen. Alſo kein Menſch, kein Menſchenalter, ſo wie kein Stand und keine Zeit iſt von der Sorge für eigenes Seelenheil ausgenommen. Für alle und jede iſt es unerläßliche Pflicht, ihre Seele, dieſen unſterblichen Geiſt, zu pflegen, und zur Tugend zu bringen, wie man einen Weingarten pflegt und fruchtbar macht.

Gehet hin, ruft er allen zu, gehet hin in meinen Weinberg. Hier, m. G., hier wird uns zweyerley befohlen:

Erſtens, gehet hin mit eueren Gedanken, und dringet in die Schätzung des großen Werthes euerer Seelen ein, und

Zweytens, verhaltet euch mit der Sorgfalt und mit dem Eifer für das Heil euerer Seele, wie es einem ſo vortrefflichen Weſen gemäß iſt.

1) Gehet hin in meinen Weinberg. Wie groß iſt nicht der Werth der menſchlichen Seele! Gott, der Schöpfer und Vater ſchuff ſie, begabte ſie mit Vernunft, Verſtand und Freyheit, ſo, daß ſie die Seelen der niederen Geſchöpfe, der Thiere des Feldes und Waldes weit übertrift, und zunächſt an die höheren Geiſter, und ſelbſt an den höchſten Geiſt, an Gott ihren Urheber angränzet. Jeſus begoß ſie mit ſeinem göttlichen Blute unter den ſchmerzlichſten Leiden und dem ſchmählichſten Tode, und ließ ſeinen Geiſt, gleich einem ſanften Thau über ſie herabkommen. Er nennt ſie daher ſeinen Weinberg, und er hat gerechte Urſache, wie einſt Jehova, über das Volk Iſrael zu ſagen: Richtet zwiſchen meinem Weinberge und mir: was konnte man mehr thun an meinem Weinberge, das ich ihnen nicht gethan hätte? Jeſai. V. Was nun Gott ſelbſt ſo lieb iſt, wie, ſollte uns das nicht auch lieb und theuer ſeyn? Wofür der Herr ſo viel that, ſollten wir dafür nicht auch alles thun und anwenden, um es in einem guten Stande zu erhalten? Es iſt ja auch unſer Weinberg, es iſt unſere Seele. Sie iſt uns anvertraut, und ſie wird dereinſt von uns wieder gefodert werden.

2) Gehet hin in meinen Weinberg. Nun mit welcher Sorgfalt, mit welchem Eifer ſollen wir an das Werk gehen? wie ſollen wir es anheben, um einen ſo köſtlichen Werth zu bewahren, wie es unſre Pflicht iſt? Dieß will ich Ihnen ſagen: Was thut man, wenn man einen natürlichen Weinberg im guten Stande erhalten, und von ihm einen gewünſchten Herbſt machen will? man reutet aus, und pflanzet ein. Alles, was keine Frucht bringt, was am Fruchtbringen verhinderlich iſt, Diſtel, Dornen und Unkraut, das das Feld ausſauget und verwüſtet, wird mit fleißiger Hand von der Wurzel aus vertilget;

der

der Boden wird gereiniget und locker gemacht, und mit geſundem und gutem Gewächſe beſezt. Man ſpart keine Mühe, man läßt ſich keine ſaure Arbeit gereuen; die Hoffnung einer ergiebigen Weinleſe verſüßet alles. So mein lieber Chriſt! ſo mußt auch du ein gleiches an dir, an deiner Seele thun. Die böſen Begierden und Lüſte, die alten böſen Gewohnheiten, die Sünden und Laſter, die von daher entſpringen, ſind das ſchädliche und ſchändliche Unkraut, welches dieſen edlen Acker Gottes abſcheulich entſtellen; die Tugenden, die du als Menſch, als Chriſt, in dieſem und jenem Verhältniſſe beſitzen mußt, ſind die edlen und ſchönen Zweige, die den Geiſt des Menſchen ungemein und zum Wohlgefallen Gottes auszieren. Die erſten alſo mußt du ſorgfältig von dir, von deiner Seele entfernen, die andern dir eigen zu machen ſuchen.

Deine Begierlichkeiten kannſt du zwar nicht vertilgen; ſie ſind dir angebohren; aber doch kannſt und ſollſt du ihre wilden Ausbrüche, ihre ungeſtümmen Foderungen abſchlagen, ihnen ſtarkmüthigen Widerſtand thun; damit ſie nicht weiter um ſich greifen, und ſich die Herrſchaft über dich anmaſſen. Beſonders ſollſt du ſie im Keime, in der erſten Regung gleich zurücke und unter deiner Bothmäßigkeit halten. Du ſollſt das, weil du es kannſt; weil du vernünftiger und freyer Menſch biſt. Dann mache dich über deine böſe Gewohnheiten her, am erſten über jene Gewohnheit, die dir ſchon ſo viele Jahre, nach dem Ausdrucke des Pſalmiſten, deine Menſchen- und Chriſtenwürde geſchändet, dich Roß und Maulthieren ähnlich gemacht hat, und die das Aergerniß deiner Brüder, die Verſchwendung deines Vermögens, den Kummer und Verfall deines Hausweſens, das Verderbniß deiner Geſundheit und die marternde Unruhe deines Herzens nach ſich zieht. — Die Gewohnheit

des Schlemmens und der Schwelgerey, bey der du deinen Bauch zu deinem Gott gemacht, deine Vernunft verdunkelt, und deinen Geiſt zu allen religiöſen Empfindungen abgeſpannt und untüchtig gemacht haſt. — Die Gewohnheit zu fluchen, zu ſchwören und zu läſtern, bey der du der unerträgliche Poltergeiſt im gemeinen Weſen und in deinem Hauſe geworden biſt. — Die Gewohnheit des übel Nachredens, mit der du dich zum frechen Richter aller Menſchen, zum kühnen Verletzer fremder Ehre aufgeworfen haſt. — Die Gewohnheit zu lügen, zu betrügen — kurz alle angewöhnte Laſter, die du ſo lange, wie eine eiſerne Kette nach dir ſchleppeſt. Weg einmal, weg mit dieſen Diſteln und Dornen, die in dem Reiche der Sittlichkeit ſo verwüſtend ſind, und deine Seele ſo ſehr verwilderten, daß man beynahe nicht mehr weis, ob ſie die Seele eines vernünftigen Menſchen iſt. Fange von heute, von itzt an — fange nur an, es ernſtlich zu wollen — erneuere mit jedem Morgen deinen Entſchluß, merke den Tag über auf dich ſelbſt, meide die Gelegenheiten und Veranlaſſungen, da deine verwöhnte Natur wieder ausſchweifen könnte, laß am Abende deine Handlungen durch die Muſterung gehen. So wirſt du den Weinberg des Herrn nach und nach, zu deiner ſelbſtigen Freude und Ruhe ſäubern. Gewohnheit wird mit Gewohnheit überwunden, und Böſes mit Gutem verdränget.

Das Gute, das du dir ferner zuwegenbringen ſollſt, iſt im allgemeinen die Liebe zur Tugend, die das einzelne und beſte Kleinod des Menſchen iſt, die ihn von den niedern Geſchöpfen ſo herrlich unterſcheidet, und Gott ähnlich und angenehm macht. Ohne dieſe Tugendliebe und Tugendachtung wirſt du nie ein tugendhafter und rechtſchaffener Menſch werden. Inſonderheit ſollſt du dich befleißen, täglich das zu werden,

den und zu ſeyn, was du als Menſch, als Chriſt, als ledige Standesperſon, als Gatte und Gattinn, als Hausvater und Hausmutter, als Herr und als Dienſtbothe, als Beamter und Unterthan werden und ſeyn mußt, Liebe Gottes, allgemeine Menſchenliebe, eifrige Religionspflege, eheliche Treue, Reinigkeit des Herzens, Sorge für das Hausweſen, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Herablaſſung, Gehorſam, kurz zu ſagen, alles was ehrbar, anſtändig, erbaulich iſt, das deinem Herzen tief einzupflanzen, ſey dein unausgeſetztes Beſtreben.

Das heißt den Weinberg des Herrn an ſich bearbeiten, wie es Jeſus, unſer beſter Meiſter, verlanget. Wenn wir hierinn nicht lau und träge ſind, dann wird die Wüſte bald zu einem ſchönen Lande umgeſchaffen werden, das Erdreich, das von Gott gepflanzte und von dem Heilande befeuchtete Erdreich wird Blüthen und Früchte tragen; und wenn der Herr des Weinberges wieder kömmt, wenn Jeſus als Richter der ſittlichen Welt auftritt, wird er ſeine Freude an uns haben, indem er den erwarteten Ertrag findet, und er wird uns für unſre Mühe überſchwenglich lohnen. Hievon wollen wir uns auch noch zu überzeugen ſuchen.

II.

Gottes Güte, m. Fr., läßt ſich nicht überwinden. Sie iſt größer, als unſere Vorſtellungen von ihr ſeyn mögen. Alles, was er uns befiehlt, iſt zu unſerm eigenen Beſten; denn er bedarf unſer keinesweges. Er iſt ohne uns das höchſte und glückſeligſte Weſen, und bleibt es auch Ewigkeiten hindurch, wenn wir auch keines ſeiner Gebothe halten, und uns durch Sünde und Laſter wegwerfen und unglückſelig machen. Und dennoch will er uns die kleine Mühe

und Arbeit, die wir an der Verbeſſerung unſrer Seele anwenden, im reichlichen Maaße vergelten.

1) Er hat es theuer verheißen,

2) Und er wird es an einem beſtimmten Tage ungezweifelt gewiß leiſten.

1) Vernehmen wir zuerſt ſeine Verheiſſung. Der Herr des Weinberges ſpricht zu den Arbeitsleuten: Gehet hin in meinen Weinberg, ich will euch geben, was billig iſt. D. h.: wenn wir das Gleichniß recht verſtehen, Jeſus, der unſere Seelen zu retten kam, und der zugleich wollte, daß wir unſre Beſtrebſamkeit mit der ſeinigen verbänden, ſetzt uns einen ſtattlichen Preis aus, und will uns dadurch ermuntern, nichts zu verſäumen, alles zu thun, was zu unſerm Seelenheile nützlich und nothwendig iſt. Er verſpricht uns nicht blos zeitliche Güter, wie ſie ehemals dem fleiſchlichen Judenvolke verſprochen wurden. Zeitliche Güter ſollen für uns nur eine Nebenbeylage ſeyn. Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, und alle zergängliche Dinge ſollen euch zugegeben werden. Die Seligkeit des Himmels iſt unſer verheiſſene Hauptlohn! Seligkeit des Himmels! welche Zunge vermag es auszudrücken, welcher Verſtand kann es faſſen das Weſen und den Umfang dieſer Seligkeit? In die Engelchöre aufgenommen, mit den höheren Geiſtern der Herrlichkeit Gottes nahe geſtellt werden, den Herrn von Angeſichte zu Angeſichte ſchauen, in einem verwunderlichen Lichte wandeln, in einem unſterblichen und wonnevollen Zuſtande weben und leben! Seligkeit des Himmels! wem gefällt dieſer Lohn nicht? Wer ſchmachtet nicht nach dieſem Taggroſchen? Wer wollte wohl davon ausgeſchloſſen bleiben? O der Gedanke an ewige Unglückſeligkeit iſt ſelbſt für den Sünder, der in ſeinem böſen Leben Ruhe zu finden glaubt, empörend und ſchaudervoll.

Wer alſo den Zweck will, der ergreife die Mittel; wem es um Seligkeit zu thun iſt, der mache ſich ihrer würdig. Denn, m. L., eine Seele voll Begierden und Leidenſchaften, voll böſer Gewohnheiten und Laſtern, eine Seele von allen guten Eigenſchaften und Tugenden entblößt, taugt eben ſo wenig in die Seligkeit, in die Geſellſchaft mit Gott und aller Auserwählten, als wenig ein ungeſchliffener Stein in eine Königskrone taugt.

2) Dieſe Seligkeit wird uns ohnfehlbar zu Theil, wenn wir unſern Geiſt nicht unbearbeitet ließen, nicht verwahrloſten. Am Abende, lautet unſer Gleichniß weiter, befahl der Herr dem Haushälter: ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn! dieß wird im geiſtigen Verſtande an uns vollzogen, theils bey unſerm Hinſcheiden aus dieſer Welt, theils am letzten Weltgerichte. Der Tod iſt der Diener des Herrn, der uns zu Gott, dem Allvergelter der Menſchen, vorfodert, um da aus den Händen der Gerechtigkeit zu empfangen, was wir verdienet haben. Wohl denen, die treu befunden werden; ſie werden die ſüße und einladende Stimme hören: Ey du guter Knecht; weil du über Wenig getreu warſt, ſollſt du über Viel geſetzet werden, gehe in die Freude deines Herrn ein! Die Selbſtverläugnung, die Bekämpfung deiner böſen Lüſte, die Ablegung deiner böſen Gewohnheiten, die Vervollkommnung deiner Seele, die du nur eine kurze Lebenszeit hindurch übteſt, hat dir ein überaus großes Gewicht von ewiger Herrlichkeit zuwegengebracht. An jenem entſcheidenden Tage aber wird uns die ſchmetternde Poſaune rufen — öffentlich und vor aller Welt werden wir da den Preis unſrer Arbeit erhalten. Die Ungebeſſerten, die, welche das Heil ihrer Seele verhinläßigten, werden beſchämt da im

Angeſichte der Gerechten und Vollkommenen ſtehen, und ihre Sorgloſigkeit zu ſpäte bereuen; wir aber werden unſere Arbeit ſegnen, die wir unſrer Seele wegen auf uns nahmen, werden nun von der Arbeit zur verklärten Ruhe hinfahren, und ſo allezeit bey dem Herrn ſeyn.

Auch du, m. l. C., der du dich zwar lange Zeit vernachläßigteſt, aber von heute ernſtlich anfängſt, deine Fahrläßigkeit zu bereuen und zu beſſern, auch du darfſt nicht verzweifeln, auch du wirſt einen guten Lohn empfangen, wenn du nur ernſtlich fortfährſt, das Heil deiner Seele zu beſorgen, und glücklich vollendeſt. Der Weinbergsherr giebt den Letzten ſoviel als den Erſten. Gott ſieht nicht die Länge der Zeit, in der man thätig war, ſondern die Meynung, den Eifer an, womit man thätig war. Amen.

Am Sonntage Sexageſimä.

Evangelium Luk. VIII.

Vom Worte Gottes.

Eingang.

Die Lehrart in Gleichniſſen war den Morgenländern nicht nur die willkommenſte, weil ſie ſchon meiſtens an einen bildlichen Vortrag gewohnt waren; ſie war ihnen auch die angemeſſenſte und faßlichſte. Sie konnten gar leicht von dem, was ihnen unter die Sinne fiel, zum geiſtigen Nachdenken gebracht werden. Sie hielten als ſinnliche Menſchen die natürlichen Zeichen, und ſomit auch das dadurch Bezeichnete ſchon feſter; und ſo oft ſie das von der Natur entlehnte und aufgeſtellte Bild wieder anſichtig wurden,

den, ward auch die Erinnerung an die in das Bild eingekleidete Lehre ihrem Gedächtniſſe wieder gegenwärtig.

Dieſer Lehrart bediente ſich daher der Heiland, als ein von Gott geſandter Lehrer großen Theils. Itzt redete er von den Lilien des Feldes, itzt von den Vögeln der Luft, itzt von einem Hochzeitmahle, itzt vom Weinſtocke, itzt von Schafen und itzt von Lämmern, und knüpfte an dieſe Vorſtellungen überſinnliche Lehren. In dem heutigen Evangelium beſpricht er ſich mit ſeinen Zuhörern vom Saamen, den ein Ackersmann ausſtreuet, und der im ausſtreuen auf verſchiedenen Boden fällt, und ein verſchiedentliches Schickſal hat. Er erklärt es ſeinen Jüngern, daß er unter dem Saamen das Wort Gottes verſtehe, welches bald in gute, bald in böſe Herzen fällt, an dem einen vereitelt und an dem andern fruchtbar wird. Der Saame iſt das Wort Gottes.

Auch für uns iſt dieſes Gleichniß noch paſſend, und geſchickt anzudeuten, was darunter verſtanden wird. Wer aus uns hält nicht alles auf guten Getreidſaamen? und wer wird mit Fleiße ſeinen Saamen ſo ausſtreuen, daß er verdierbt und ihm keine Frucht bringt? Eben das ſollte uns erinnern, was der Heiland eigentlich wollte, daß wir eben ſo gegen das Wort Gottes, dieſen Saamen des Himmels, geſinnt ſeyn ſollen.

Laſſen Sie uns hierüber in Gegenwart unſer chriſtliches Nachdenken über, und hören

I. Daß wir Gottes Wort hochſchätzen ſollen,

II. Wie wir es hören und aufnehmen ſollen.

Göttlicher Heiland! ich flehe bereit, dein heiliges Wort in die Herzen meiner Zuhörer auszuſtreuen; was hilft es aber, wenn du das Gedeihen und Wachsthum nicht dazu giebſt? Bereite, o bereite du erſt, was ich dich bitte, die Herzen, mache ſie zu einem

guten Felde; damit kein Körnchen auf den Weg, oder nebenhin, keines unter die Dörner, und keines auf harten Felſengrund falle. Gieb, daß es an mir und dem chriſtlichen Volke hundertfältige Frucht bringe.

I.

Jeder Menſch, der ſein eigenes Feld, ſeinen eigenen Grund und Boden zu verſorgen und zu pflegen hat, ſieht ſich zur rechten Zeit um die Getreideſorte um, die er auf ſeinem Acker entweder ſelbſt ausſäen oder ausſäen laſſen will. Es iſt ihm nicht Einerley, es gilt ihm nicht gleich viel, was für Geſäme ihm unter die Hand kömmt. Niemand will Spreu oder leichten Auswurf, jeder will vom beſten Schrott und Korn in ſein Erdreich ausſtreuen. Man ſieht auf den Ertrag, auf das Frucht bringen, man erwartet viel einſammeln und aufſpeichern zu können, um davon reichen Vorrath auf die Zeit der Noth zu haben.

Sollten wir nicht eben ſo, und noch weit mehr auf das Wort Gottes, welches der Lehrer des Evangeliums dem Saamen vergleicht, und das mit jenem die größte Aehnlichkeit hat, intereſſiret ſeyn, ihm mit dem größten Verlangen nachſtreben es uns eigen zu machen ſuchen? Wir ſollten mit dem Pſalmiſten aus Ueberzeugung und aus Redlichkeit unſrer ganzen Seele ſagen: Dein Geſetz, o Herr! oder das Wort und die Ausſprüche, in denen dein göttliches Geſetz enthalten iſt, iſt mir lieber, als Gold und Edelgeſtein, oder als alle koſtbare Schätze. Pſalm. CXVIII. 127.

Erwägen wir

1) ſeine innerliche Güte, erwägen wir,

2) wie es ſeiner innerlichen Güte halber geeignet iſt, an uns ſittliche Früchte zu bringen.

1) Es

1) Es iſt der beſte Saame. Genug, daß es Gottes Wort iſt, daß es uns der ewige Schöpfer allen mit dem Finger ſeiner Allmacht unauslöſchlich in die vernünftige Seele legte, daß er es durch Moſes ſeinem auserwählten Volke abermal verzeichnen und verkündigen ließ, und daß es uns ſein Eingebohrner in der Fülle der Zeiten noch deutlicher erklärte. Gott, m. Fr., iſt die Wahrheit, und was er redet, oder vortragen läßt, iſt Wahrheit, und beſteht in Ewigkeit. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als ſein Wort vergehen ſollte. Menſchenworte, ſollten ſie auch Worte der tiefſinnigſten und helldenkendeſten Weltweiſen ſeyn, ſind gegen das Wort des Herrn eitel, leichte Spreu, die jeder Windhauch verwehet. Menſchen ſind dem Betruge und der Lüge unterworfen, und das, was ſie lehren, iſt veränderlich und zergänglich, wie ſie. Wo ſind die berühmten Philoſophen von Rom und Athen mit allen ihren Weltweisheitsſyſtemen? Verſchwunden ſind ſie, ſind ſchon lange nicht mehr, und was noch von ihnen übrigt, iſt die Erinnerung, daß ſie einmal waren, aber nie allgemein und allgemein geltend werden konnten. Das Wort des Herrn erlebet, wie er ſelbſt, Ewigkeiten, iſt noch in allen Herzen, in den Büchern der Religion aufbewahrt, wird zu allen Zeiten geprediget, und bis ans Ende der Zeiten dasſelbige bleiben. Die verſchiedenſten Meynungen haben es nie ſchwächen, nie entkräften können, und keine Bosheit wird im Stande ſeyn, es auszulöſchen und zu vernichten.

2) Das Wort des Herrn iſt der fruchtbarſte Saame. Das Waizenkorn, das dem Schooſe der Erde anvertrauet wird, trägt zu ſeiner Zeit Waizen; Gottes Wort ſoll Früchte der Tugend und Rechtſchaffenheit hervorbringen. Ohne es, was wäre die Welt? nichts als ein weitſchichtiges Feld,

das nur Diſtel und Dörner, d. h. Laſter aller Arten, und zwar Ungeheuer von Laſtern hervorbrächte. Ohne es, was wären wir Menſchen? — Wir würden unſre Erhabenheit über andere Geſchöpfe, unſre gottähnliche Würde, unſre hohe und edle Beſtimmung, unſre ſchweren und theuern Pflichten weder erkennen, noch zu behaupten ſuchen — wir würden ſeyn, wie das Gras des Feldes, das heute grünt, und morgen in den Ofen geworfen wird; ich ſage zu wenig; wir würden ſchlimmer als die Thiere ſeyn, die weder ihr Daſeyn noch ihr Ende erkennen. Das Wort Gottes giebt uns über alles den wohlthätigſten Aufſchluß. Das Wort Gottes hält uns an, dem einen und dem andern zu entſprechen, und ſo zu leben, wie Geſchöpfe von unſrer Art leben ſollen; das Wort Gottes ſteckt unſern Leidenſchaften Gränzen, und weiſet ſie in die gehörigen Schranken zurücke; das Wort Gottes fachet in uns die Liebe zu allem Guten und den Abſcheu vor allem Böſen an; das Wort Gottes macht, daß die Menſchen einander mit Liebe, wie Brüder, umfangen, daß die Regenten Gerechtigkeit handhaben, die Unterthanen ſich zum Gehorſame verſtehen, die Ehegatten einander unverletzte Treue beweiſen, die Eltern für das leibliche und geiſtige Beſte ihrer Kinder ſorgen, die Kinder gegen ihre Eltern ehrerbiethig und ihnen folgſam ſind; das Wort Gottes iſt im Stande den wildeſten Gemüthern Sanftmuth und Friedfertigkeit, den feurigſten Temperamenten Mäßigung, Enthaltſamkeit und Keuſchheit, den Begierigſten Genügſamkeit, den Irdiſchgeſinnten himmliſchen Sinn, den größten und verruchteſten Sündern Buße und Sinnesänderung einzuflößen. Welche Blüthen und Früchte, welche ſchöne und herrliche Aerndte der Tugend entſtehen aus dieſem göttlichen Saamen?

Darum, m. Fr., werden wir in dem göttlichen Worte ſelbſt ſo oft und nachdruckſam ermahnet und an-

angehalten, es zu leſen und zu hören, und darüber ohne Unterlaß fromme Betrachtungen anzuſtellen. Darum ſagt unſer Herr und Heiland beym Joh. am VIII. 47. Wer aus Gott iſt, d. h., wer Gottes Kind ſeyn, ihn zum Vater haben, und durch gottähnliche Sinnesart, durch Liebe zur Tugend und Wahrheit beweiſen will, daß er ihm angehöre, der höret Gottes Wort. Darum verordnete unſere heilige Kirche die Predigt, oder die Verkündigung des göttlichen Wortes und die aufmerkſame und lehrbegierige Anhörung desſelben als einen weſentlichen Theil des Sonn- und feyertäglichen Gottesdienſtes.

Hieraus folgt nun ſonnenklar, daß wir Gottes Wort über alles hochhalten müſſen, ſowohl das geſchriebene, als das mündlich vorgetragene, daß wir es zu Hauſe fleißig leſen, und in der chriſtlichen Verſammlung mit chriſtlichfrommem Sinne vernehmen müſſen. Es folgt ferner daraus, daß wir höchlich fehlen, wenn wir uns nie mit demſelben und mit den Wahrheiten, die es uns vorhält, bekannt machen, es vielleicht gar mehrere Jahre nie zum Gegenſtande unſerer Lektüre oder unſers Nachdenkens machen. Es folgt endlich daraus, daß der Katholik beſonders ſich gegen Gott und die Kirche verfehlet, dem Kirchengebothe kein Genüge thut, und die heiligen Tage nicht gehörig feyert, der mit der Meſſe allein vorlieb nimmt, und niemal oder ſelten der Predigt beywohnet. Er zeigt, daß ihm Gottes Wort geringſchätzig iſt, daß er kein Kind Gottes, kein Freund der Tugend ſeyn will, und denen, die ſich ſo verhalten, gilt der Vorwurf des Heilandes, den er einſt den Juden machte: Eben darum ſeyd ihr nicht aus Gott; weil ihr Gottes Wort nicht höret.

Da wir aber nun das Wort Gottes achten und

uns zu Nutzen machen ſollen, ſo laſſen ſie uns noch vernehmen, wie wir dasſelbige hören müſſen.

II.

Wer iſt den ſo thorrecht, daß er ſeinen Getraidesaamen, wenn er Frucht von ihm erwartet, entweder auf den Weg hin, oder unter die Dörner, oder auf harten Felſenboden mit Fleiße auswirft? — Befleißiget ſich nicht jeglicher, vorher ſein Feld recht und wohl zu bauen, und nimmt er ſich im Ausſäen nicht ſorgſam in acht, daß kein Saamenkorn unnütz ausgeſtreuet und verſchwendet, ſondern in das gute Erdreich gebracht werde. Das Körnchen, das auf den Weg fällt, wird von den Vögeln aufgefreſſen, das unter den Dornhecken, wird erſticket, und das auf Steinboden, verdorret; nur im guten Erdreiche kömmt es fort, entwickelt ſich, treibet Keime, ſchießt in Halmen auf, und lohnt die Mühe, und entſpricht der Hoffnung hundertfältig:

So verhält ſichs mit dem Worte Gottes. So hat es der Heiland erkläret.

Fällt das Wort Gottes auf unaufmerkſame und zerſtreute Herzen, auf Menſchen, die nur dem Körper nach der Predigt beywohnen, aber mit dem Geiſte anderwärts, zu Hauſe bey ihren Geſchäfften, bey den geſtrigen Geſellſchaften, oder bey den heute zu beſuchenden Luſtbarkeiten umherflattern, oder auf ſolche, die ſich unter der Predigt in eitles und nicht hieher gehöriges Geſchwätz einlaſſen, oder mit ihren Augen auf beliebte Gegenſtände frech und zügellos umherſchweifen: ſo fällt es auf die offene Straße. Die Unaufmerkſamkeit, die ausſchweifenden Gedanken, die unbezäumten Sinne ſind die Vögel, die den heiligen Saamen auffreſſen, und alſo ſeinen Zweck vereiteln.

Fällt das Wort Gottes in ſolche Seelen, die

zu

zu viel mit der Weltliebe, mit dem Hange nach blos irdiſchen Gütern verſtrickt ſind, die ſich mit ihren Gedanken und Neigungen nie über das Sinnliche erheben, und alſo ſorgen, und alſo leben, als wenn ſie nur für die Erde geſchaffen wären, ſo fällt es unter die Dörner, und wenn es gleichwohl etwas zu verfangen ſcheint, ſo iſt es doch von keiner anhaltenden Dauer; denn die Weltliebe, der irdiſche Sinn, die Eingenommenheit des Herzens für das blos Zeitliche benehmen der Lehre des Evangeliums ihre Kraft.

Fällt endlich das Wort Gottes in verſtockte Seelen, die ſich nie bekehren, nie von Sünde und Laſter abſtehen, ſich nie zur Tugend erheben wollen, ſo fällt es auf den Felſen, und es iſt hier am allermeiſten fruchtlos.

Iſt es uns alſo Ernſt, m. Fr., daß das Wort des Herrn an uns nicht vergebens ſey, und die beabſichtigte Frucht hervorbringe, uns von den verderblichſten Laſtern abhalte und zur theuer befohlenen Tugend befördere, kurz zu ſagen: iſt es uns Ernſt gute Menſchen und Chriſten zu werden, und zu ſeyn, und zu bleiben, wie wir ſie werden und ſeyn und bleiben ſollen, ſo hüten wir uns bey der Anhörung des göttlichen Wortes vor Zerſtreuung, vor unnöthiger und überflüßiger Vertiefung und Verwickelung in das Zeitliche, vor Herzenshärtigkeit.

Doch dieſe ſind die allgemeinen Hinderniße, die dem Worte des Herrn im Wege ſtehen, es um ſeine geſegnete Kraft und Wirkung bringen. Noch giebt es ein Beſonders, welches meinem Bedünken nach, die erſten in ſich einſchließt, und daher weit ſchlimmer iſt — die liebeloſe und verwegene Deutungsſucht; wenn man nämlich zu den chriſtlichen Lehrvorträgen kömmt, ſie auffaßt; aber nur zu dem Ende, um das Geſagte allemal auf andere auszulegen; ein Fehler, der ſehr vielen eigen iſt, und von denen

man

man allemal dieſe u. d. gl. Reden hört: Das galt dieſem umd jenem, dieſer und jener, ach! ſie waren ſo gar ſchön getroffen, oder dieſer und jene hätten gegenwärtig ſeyn ſollen; ſie würden ſich mit lebendigen Farben bis zum Anſchauen abgemahlt gefunden haben. Solche Chriſten verwandeln ſich die wohlthätige Jeſuslehre, und wenn ſie ihnen Jeſus ſelbſt vortrüge, in tödtliches Gift. Denn erſtlich, da ſie die Predigt nie auf ſich und immer nur auf andere beziehen: ſo nimmt ihr Geiſt eigentlich keinen Theil daran, ſo erkennen ſie ſich und ihre eigenen Fehler nicht, und haben kein Verlangen, ſie abzulegen, ſich zu beſſern und frömmer zu werden. Sie ſind wie jener Blinde in der Offenbarung, der ſprach: ich bin wohlhabend und reich, und mir mangelt nichts, und dem der Engel wohlmeynend rieth ſich Augenſalbe zu kaufen. Sie gleichen jenem Phariſäer, der an der heiligen Stätte ſich vor Gott alſo ſtolz ausließ: Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute ꝛc.

Zweytens, nebſtdem, daß ſie das zu ihrem Beſten beſtimmte Wort an ſich fruchtlos machen, verſündigen ſie ſich gegen ihre Mitbrüder, die ſie freventlich beurtheilen, deren Sitten ſie unterſuchen, und greifen Gott, dem allgemeinen Menſchenrichter, ſelbſt vor, indem ſie ſich hier, wo das Wort des Herrn ihre Geſinnungen richten und in Ordnung bringen ſoll, mit dem nämlichen Worte als Richter über andere aufwerfen wollen.

Alle dieſe ſind ein verdorbenes Erdreich, eine offene Heerſtraße, ein Stück voll Diſtel und Dörner, ein harter Fels. Alle dieſe haben ein böſes und verdorbenes Herz.

Nur der hat ein gutes, ja das beſte Herz, nur der iſt fruchtbringende Erde, der denkt und zu ſich ſpricht: Ich will Gottes Wort für mich hören, will es mir, als einen lebendigen Spiegel vorhalten, um

darinn meine Flecken zu ſehen, und daraus Gelegenheit zu nehmen, ſie auszulöſchen. Ich will die allgemeinen Grundſätze, und die beſonders und einzeln gezeigten Abweichungen von den Grundſätzen ganz allein mir eigen und zu Nutzen machen. Finde ich mich gerade nicht getroffen, ſo finde ich mich doch gewarnt. Was geht mich der und jener und überhaupt ein andrer an? Ich will gute Früchte bringen, will Menſch und Chriſt in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ſeyn, will von Tage zu Tage frömmer, rechtſchaffener, vollkommener werden. Für mich, nicht für andere habe ich Rechenſchaft zu geben. Mich wird Gottes Wort dermaleinſt richten, wenn es mich itzt nicht beſſern wird.

Wohl dir gutes Herz, das du ſo beſtellt biſt! des Herrn Wort wird an dir nicht leer, nicht kraftlos, nicht vergebens ſeyn. Es wird dich hier auf den müheſeligen Wegen deines Lebens führen, und in die Arme der Seligkeit glücklich begleiten. Amen.

Am Sonntage Quinquageſimä.

Evangelium Luk. XVIII.

Welche Lehren geben uns Erfahrung und Religion von den Leiden dieſer Zeit?

Eingang.

Wer iſt dieſer Menſchen Sohn, von dem unſer Evangelium ausſaget, daß er die traurige und blutige Marterbahn gehen müſſe? Daß er ohne Rückſicht und Schonung ein Gegenſtand des pöbelhafteſten Muthwillens, des liederlichſten und zugleich eingreifendeſten Geſpöttes, der grauſamſten Behandlung, und letztlich das Opfer des fürchterlichſten Todes werde?

de? — Ach, m. Fr., eben derjenige iſt es, der es in dem Evangelium redete, deſſen Geſchichte das Evangelium iſt. — Er, dem der ewige Vater vom Himmel das Zeugniß gab: dieſer iſt mein geliebter Sohn! — Er, der ſich durch Lebensunſchuld und Herzensgüte auszeichnete; der zu ſeinen Feinden ſagen konnte: Wer aus euch kann mich mit Wahrheit einer Sünde beſchuldigen? — Der umhergieng, Freunde und Feinde mit Wohlthaten zu überhäufen, und der gerade noch in dem Augenblicke der betrübten Vorherſehung und Vorausſagung ſeiner bevorſtehenden harten Schickſale einen Blinden am Wege mit der wunderbaren Wiederherſtellung ſeines Geſichtes erfreuet. — Dieſer — dieſer, der würdig war von allen geliebt, geehrt, und aufs beſte behandelt zu werden — dieſer ſoll den Heyden übergeben, verſpottet, beſchimpfet, verſpieen, gegeißelt und getödtet werden.

Wer Er in ſeiner ganzen Bedeutenheit iſt, dies wiſſen wir dermal ſo deutlich und ſo gewiß, als deutlich und gewiß uns ſein Evangelium Bürge der Wahrheit iſt. Die Religion zeigt uns das Werkzeug ſeiner Hinrichtung auf unſeren Altären, zeigt ihn uns am Kreuze ausgeſpannt. Wir verehren ihn, bethen ihn als Gottmenſchen, als Weltenretter an, neigen ihm Häupter und Herzen. Wir bemitleiden ſeine vorgängigen Peinen, und bewundern ſeine darauf erfolgte Verherrlichung.

Wie nun, m. Fr., wenn der, welcher, wir mögen ſeinen tadelloſen Wandel, oder ſeine Menſchenliebe, oder ſeine Gottheit ſelbſt betrachten, allerdings ein beſſers Loos verdienet hätte, von den Leiden befallen, von den Leiden aufgerieben ward: werden wohl wir uns befremden, wenn unſere Tage nie oder ſelten frey von mancherley Leiden ſind?

Und doch ſind wir oft nur als zu viel Menſch, verlieren Muth und Faſſung, wenn uns die minde-

ſten

ſten widrigen Ereigniſſe treffen, und gebärden uns ſo unruhig und ſo troſtlos, als wenn ſie weder für uns, noch wir für ſie beſtimmt wären, ja als wenn die Erde für uns nur ein blumenreiches Paradies seyn müſte, indem wir unſer ganzes Leben hindurch luſtwandeln ſollten. Wir brauchen einen feſthaltenden Stab, der uns auf den vielmal dornichten Wegen unterſtüzet.

Dieſen Stab wollen wir heute ſuchen; damit wir in den gegenwärtigen und künftigen Leiden uns daran ſteuern, und ſonach das Gleichgewicht — die Ruhe des Herzens und Lebens — deſto beſſer behalten können.

Dieſen Stab geben uns die Erfahrung und die Religion an die Hand.

I. Die Erfahrung giebt uns beſſere Einſichten in die trüben Stunden des Leidens, und läßt uns ſehen, wie wir ſie zu nehmen haben.

II. Die Religion giebt uns die beſten Ausſichten aus den trüben Stunden des Leidens, und lehrt uns, was wir von den Leiden zu hoffen haben.

Anbethenswürdiger Meiſter! der du durch Leiden geprüfet, aber auch durch Leiden verherrlichet wurdeſt, zu dir flehen deine leidende Chriſten. Sey mit uns in dieſer Erwägungsſtunde vermöge deines aufklärenden und ſtärkenden Geiſtes.

I.

Suchen wir uns einen Ort, eine Lage auf der Welt, welche wir wollen, nirgends werden wir von allen Widerwärtigkeiten ganz und für allezeit geſchützt seyn. Die Kreuze wachſen dem Ackersmann auf ſeinen Fluren, dem Handwerker in der Werkſtätte, dem Handelsmanne in ſeinem Gewerbe, dem Millionreichen

chen bey ſeinen Schätzen, ſelbſt dem Regenten auf dem Throne.

1) Die Erfahrung aller Zeiten ruft uns da zu: So war es immer! Wer iſt im Stande die Geſchichte aller Leidenden vom Anfange der Schöpfung her zu erzählen? Wie kurz war der wonnevolle Aufenthalt unſerer Stammeltern im Luſtgarten von Eden? Wie bald muſten ſie ihn mit dem Erdreiche, das nur Diſtel und Dornen hervorbrachte, vertauſchen? — Was hatten ſie von ihrer Veränderung, was von ihren Kindern auszuſtehen? — Wie wurden in der Folge die Kinder Gottes von den Menſchenkindern, d. h., die Guten von den Böſen geplaget, verfolget? Berechnen wir, wenn wir können, alle die herben und bitteren Leiden des Abrahams, Iſaaks, Jakobs, Joſephs, Moſes, Daniels, der Suſanna. Wie ergieng es dem David, dem itzt Saul, itzt ſein eigener Sohn, itzt untreue Höflinge, itzt unartige Unterthanen zu ſchaffen gaben? — Dies war der Gang der Welt, und das Schickſal der Menſchen von jeher bis auf unſere Zeiten, und noch ſehen wir Leidende und Gequälte genug um uns her zur Rechten und zur Linken, und mitunter tauſend ſolche, die wir für die glücklichſten hielten.

2) Und ſo wird es auch noch ferner unter und nach uns ſeyn, ſo lange die Welt Welt bleibt, und das bleibt ſie doch gewiß. Die Intereſſen der Menſchen durchkreuzen ſich; daraus entſtehen Reibungen, Fehden und Angriffe gegen einander; und wären auch die Menſchen nicht: ſo liegt der Grund zu manchen Unannehmlichkeiten in der Einrichtung des Ganzen, in den Elementen, in unſrer eigenen Natur, in ihrer Zerſtöhrbarkeit. Bald ereignet ſich was von dieſer und bald von jener Seite, was unſere Gefühle beleidiget, was uns Kummer und Schmerzen verurſachet. Kurz zu ſagen: es

es müſſen Leiden kommen; es kann wohl nicht anders ſeyn.

Dies hatte ſchon ein weiſer Heyde zu ſeiner Zeit wohl erwogen. Ich bin Menſch, ſprach er, und was ſollte mir ungewöhnlich ſcheinen, das mir ſo gut, als andern Menſchen begegnet? Dieß hatte Chriſtus, der noch dazu ſeine künftigen Leiden wie gegenwärtig voraus ſah, im Auge, und der Gedanke, daß dieſe Erde das unvermeidliche Land der Trübſale ſey, machte, daß er ſo beherzt und gleichmüthig von allem ſprechen konnte, was ihm bevorſtund. Dieß ſollte auch uns in alle trübe Wolken, die über unſerm Haupte wirklich hängen, in alle ſchwarze und ſchwere Stürme, die ſich noch heranziehen, unerſchrocken hineinblicken laſſen. Es widerfährt mir nichts fremdes, ſollten wir ſagen; ich werde wie andere Menſchen gegeißelt Kein Menſch iſt Leidens frey, kein Menſch kann Leidens frey ſeyn. Kann ich wohl eine Ausnahme fodern? Ich gehöre zur beſten Welt, und der Zuſtand der beſten Welt bringt es nicht anders mit ſich. Dies ſollte uns endlich dahin vermögen, daß wir uns über Leidenstage nicht ſo faſt betrübten und bekümmerten, und uns ſchon beſſer darein zu ſchicken wüſten. — Noch mehr aber, m. Fr., kann und ſoll uns die Religion unterſtützen, die uns aus allen Drangſalen die erwünſchteſten Ausſichten giebt.

II.

1) Die erſte Ausſicht, mitten unter den häufigſten und bitterſten Leiden, mit der uns die Religion beglücket hat, geht auf Gott. Es iſt nicht ein eiſernes Schickſal, nicht ein blindes Ungefähr, nicht ein erzürnter Jupiter, von dem dieſes und jenes Unglück, dieſe und jene Drangſal herrührt. Solche Vorſtellungen hatten die Heyden, und ſie gewährte ihnen in der That nicht nur keinen Troſt,

ſondern ſie ſtürmte nur mit größrer Schwermuth, ſogar mit Verzweiflung auf ihre Herzen. Unſer Glaube zeigt uns ein höchſtes, allweiſes und allgütiges Weſen, das die Welt ſo eingerichtet hat, daß Trübſale entſtehen müſſen; ein höchſtes, allweiſes und allgütiges Weſen, das mit der Verhängung der Widerwärtigkeiten die heiligſten Abſichten verbunden hat; ein Weſen, das uns prüfen und reinigen, und ſeiner würdig machen will, und das bey alledem uns nicht lauter ſchlimme Tage haben läßt, ſondern Leid und Freude ſo mit einander mäſiget, ſo mit einander abwechſeln läßt, daß wirs ertragen können. Dieſer gute Gott, dieſer liebende Vater ſeiner Kinder, hat keine Freude daran, wenn wir leiden und ſeufzen, ſondern wenn wir geduldig leiden, und zu ihm ſeufzen, und ihm unſre Noth klagen. Dieſer gute und liebende Vater verſchonte ſeines eingebohrnen Sohnes nicht, ſondern gab ihm den Leidenskelch für uns auszutrinken: ihm ließ er Stricke und Bande bereiten, ihm Geiſſel und Ruthen flechten, ihm das tödtliche Fluchholz zimmern — Wer ſind wir, daß wir ihm widerſprechen, und über ihn, wenn es uns einige Zeit übel geht, murren ſollten? — Nein! der Hinblick auf ihn, auf ſeinen väterlichen Willen, auf ſeine gerechteſten und beſten Abſichten muß Labſal und Stärke für uns ſeyn, daß wir uns unter ſeiner göttlichen Leitung beugen, demüthigen, dulden und ausharren, und daß wir das, was wir ausſtehen, vereinigt mit den Todesleiden ſeines Sohnes zum angenehmen Opfer bringen.

2) Ueberdies und zum letzten **zeigt die Religion allen Leidenden die Krone der Verherrlichung.** Es kann ſeyn, daß manche Menſchen ihr ganzes Leben hindurch mit harten und ſchweren Schickſalen zu kämpfen haben, und daß ſie denſelbigen körperlicher Weiſe endlich gar unterliegen.

Allein wir ſind nicht blos für dieſes ohnedas kurze Leben beſtimmt, und es wartet ein anders, ein beſſers auf uns, deſſen wir aber uns vorerſt würdig machen müſſen. Die beſte Würdigmachung, das ſicherſte Unterpfand dazu iſt Rechtſchaffenheit — Rechtſchaffenheit, die auch durch keine widrige Fälle je geſchwächet und unterbrochen wird, ſondern vielmehr aus allen, wie das ächte Gold aus dem Feuer nur deſto ſchöner hervorgeht. — Niemand, ſagt die Schrift, wird gekrönet, als der rechtmäſig und ritterlich geſtritten hat, und: dem, der überwindet, will ich die Krone des Lebens geben.

Dieſes hatte unſer göttlicher Meiſter vor Augen, als er mit ſeinen Jüngern von dem nahen Leiden ſprach. Wenn des Menſchen Sohn überantwortet, verſpottet, gegeiſſelt, getödtet ſeyn wird, wird er am dritten Tage wieder auferſtehen. Zu einem neuen und beſſern Leben, zu einem Leben, das nie wieder von ihm genommen wird, zur frohen und ewigen Glückſeligkeit wird er wieder auferſtehen. Da werden ſeine Feinde nichts mehr über ihn vermögen, da werden ihre Bosheitsgrundſätze und ihre Bosheit ſelbſt zu Schanden gemacht ſeyn, da wird er für ſeine Leiden einen ewigen Erſatz, und ſie ihre ewige Strafe bekommen.

Auch für uns kann, muß dieſer Aufblick Balſam für unſere Wunden, Linderung für unſere Schmerzen, Aufrechthaltung für unſern Geiſt ſeyn. Wir leiden nicht wie die Heyden, die Gott nicht kannten, und die mit dieſem Leben und ſeinen Gütern alles zu verlieren glaubten. Wir haben die Verſicherung, daß wir durch vieles Leiden in das Reich Gottes eingehen, und daß nach Maasgabe unſers geduldig Leidens uns die Herrlichkeit des künftigen Lebens zugetheilt wird.

Tröſten wir uns alſo mit dieſen Vorſtellungen, wenn wir in mancherley Prüfungen verflochten werden. Denken wir: wir ſind die erſten und letzten nicht, denen es ſo geht. Dieſe Welt iſt fruchtbar an Kreuzen und Widerwärtigkeiten. Es war vor uns ſo. Es gab vor uns Leidende. Es wird hier immer ſo ſeyn. Es wird nach uns Leidende geben. Es kann in einer Welt, wie die unſrige iſt, nicht anders ſeyn. Wenn wir ſo denken, wie es uns die Erfahrung lehrt, werden wir uns auf alle Leidensſtunden vorbereiten. Nichts wird uns fremd, ungewöhnt und allzu ſchreckbar kommen. Nehmen wir aber auch die Religion zur Hand. Sehen wir auf Gott, der die Welt ſo eingerichtet hat, der die menſchlichen Looſe austheilet, die menſchlichen Schickſale lenket, der jedes Kind liebet, das er züchtiget, der unſere Gelaſſenheit, Gedult, Ergebenheit gegen ihn prüfet, und überhaupt unſere Tugend läutern und verſchönern will, und der endlich dem frommen, chriſtlichen Dulder mit namen- und endeloſen Freuden lohnt. Dadurch wird das Gewicht der gröſten und ſchwereſten Leiden viel, ſehr viel von ſeiner Zentnerlaſt verlieren. Dadurch wird es uns werden, als wenn wir unſere Kreuze, wie ſie immer heiſſen, nicht auf dem Rücken, ſondern in den Händen trügen, und ſo werden wir würdig der Seligkeit entgegen wallen, die für uns, und für die wir beſtimmt ſind. Amen.

Am erſten Faſtenſonntage.

Evangelium Matth. IV.

Von den Verſuchungen.

Eingang.

Licht und Finſterniß, Heiligkeit und Bosheit, Chriſtus

ſtus

ſtus und Satan — Wie kommen dieſe zuſammen? Der Geiſt Gottes hatte Jeſum in eine einſame und ſtille Gegend geführet; damit er ſich daſelbſt durch Faſten und Bethen zu ſeinem erhabenen Berufe vorbereitete; und hier nähert ſich ihm der Geiſt der Hölle und des Verderbens, ſtellet ihm ſo zu ſagen, liſtige Schlingen; um ihn von ſeinen edlen und göttlichen Geſinnungen abzubringen, ihn zu ſündhaften Gedanken, Begierden und Handlungen zu verleiten.

Ein ſchwarzes Wageſtück von Seite der Perſon betrachtet; aber auch zugleich die ſchwerſte Verſuchung in der Sache ſelbſt! Jeſus ſoll Steine zu Brod verwandeln — ſoll ſich vor dem verworfenen Geiſte beugen, und ihn anbethen — ſoll ſich von der Zinne des Tempels herabſtürzen; welche verwegene Zumuthungen! Zumuthungen, die ganz der Hölle und ihres Fürſten würdig ſind!

Doch ſo verwegen und hartnäckig der Angriff iſt, ſo geſetzt und unerſchrocken hält ihn Jeſus aus. Dreymal angefochten wirft er den Feind dreymal zurücke, und trägt einen Sieg davon, der rühmlicher iſt, als wenn er ſich irgend auf einem körperlichen Schlachtfelde mit Menſchenblute beſpritzte Lorbeere geſammelt hätte — einen Sieg, der verdiente, daß ſich ihm die Engel nahten, und zu ſeinen Dienſten bereit ſtunden.

Gott, m. Fr., ließ dieſe Verſuchung ſeines Sohnes, unſers Lehrers zu — nicht nur uns die Bosheit und zugleich die Schwäche des Satans, und dagegen die Heiligkeit und Macht Jeſu an den Tag zu legen, ſondern forderſamſt durch dieſe Geſchichte uns eine Lehre aufzuſtellen, die den Kindern Gottes und Nachfolgern ſeines Sohnes von dem wichtigſten Belange iſt, nämlich die Lehre von den Verſuchungen.

Schauerlich iſt es, wie Menſchen in der Welt — nicht vom Satan, nein, von ihren Mitmenſchen

zu mancherley Böſem verſuchet und verleitet werden, und wie viel dabey die Tugend, das höchſte Gut der vernünftigen und ſittlichen Welt leidet, und immer ſeltener wird. Erbarmenswürdig iſt es, wie manche, wo nicht die meiſten, bey dieſer Art geiſtigen Kampfes, unerfahren, ſchwach, nachgiebig ſind, und ſich ins Verderben ziehen laſſen.

Den Einen und den Andern gilt das heutige Evangelium; und o möchten es ſowohl die Verſucher, als die Verſuchten recht zu Herzen faſſen!

Den Erſten ſagt es: Menſch, Chriſt, hüte dich deine Mitmenſchen und Mitchriſten zum Böſen zu verſuchen!

Den Andern ruft es zu: Menſch, Chriſt, widerſtehe aus allen Kräften, wenn du zum Böſen verſuchet wirſt!

Geiſt des Herrn, der du Jeſum in die Wüſte führteſt, damit er da zu unſerm Beyſpiele verſuchet wurde, ſey bey uns in der Betrachtung, die wir itzt anſtellen, und führe uns zur nöthigen und guten Kenntniß eines Lehrgegenſtandes, der auf die ſittliche Ordnung der Welt und auf das Heil der theuer erkauften Menſchenſeelen den entſchiedenſten Einfluß hat.

I.

Ehe Gottes Sohn ſein ſittliches Reich in dieſer Welt durch Leiden und Tod herſtellte, hatte der Fürſt der Finſterniß und der Hölle noch einige Macht auf derſelben. Aber nun durch den Stab des Kreuzes überwunden, vermag er nichts mehr. Von der Zeit an gleicht er einem an die Kette gelegten Hunde, der zwar bellen, aber Niemanden, als nur den, der ſich ihm nähert, verwunden kann.

Indeſſen was Satan nicht mehr vermag, das thun itzt in unſeren Tagen böſe Menſchen. Böſe Menſchen verſuchen und verführen ihre Mitmenſchen zum Böſen.

Schrecklicher Gedanke: Jeder Verſucher thut Satansdienſt, und wird an ſeinem Mitbruder, an ſeiner Mitſchweſter zum Satane. Soll uns das nicht ſchon hinreichender Warnungsgrund ſeyn, daß wir uns nie ſo tief herabwürdigen? Laſſen Sie uns aber das ſchändliche Gemählde eines Verſuchers in ſeiner ganzen haſſenswürdigen Abſcheulichkeit ſehen; um deſtomehr mit heiliger Furcht abgeſchrecket zu werden, daß wir uns nie ſeine Züge eigen machen.

1) Erſtlich, m. Fr., der Geiſt der Bosheit wich aus der guten Ordnung, in die ihn Gott geſetzt hatte, er empörte ſich gegen Gottes heiligſtes und wahrhaftigſtes Geſetz, ward zum Ungehorſamen und Rebellen gegen die Gottheit, und ſo ward er ein Verworfener, ein Feind Gottes und alles Guten. Dies verſichert uns der Heiland bey Joh. VIII. 44. Er beſtand nicht in der Wahrheit. Wahrheit iſt nicht in ihm.

Dies iſt gleichfalls die erſte Eigenſchaft aller derer, die ihren Mitmenſchen Steine des ſittlichen Anſtoßes legen, Aergerniſſe verbreiten, und, um deutlicher zu reden, ihre Verſucher werden. Sie ſelbſt haben für ihre Perſon den Glauben, die Religion, die ächte Frömmigkeit, die Liebe zu allem Guten abgeworfen, Tugend und Rechtſchaffenheit verlaſſen, haben ſich ihre zügelloſen Lüſte und Begierlichkeiten zur Regel gemacht, und wollen nur ſo handeln und ſo leben, wie es ihren Leidenſchaften behäglich iſt. Daher iſt ihnen alles, was das Gepräge der Wahrheit und ſittlichen Güte trägt, verhaßt und zuwider; ſie ſehen auf jeden ordentlich wandelnden Menſchen mit Widerwillen und Gram hin, ſehen ſein Leben für Thorheit und für eine Strafrede des ihrigen an. Daher laſſen ſie nicht nur ihren bittern Hohn, ihre beiſſende Spottreden über ſolchen aus, ſondern ſie ſuchen ihn auch.

2) Zweytens von der wahren und guten

Bahn abzuziehen. Auch darinn ſind ſie Nachfolger des Satans. Er, ſetzt Chriſtus zu den obigen Textesworten, er war ein Mörder vom Anfange; d. h. Seit ſeinem traurigen Abfalle war er ein erklärter Feind der vernünftigen Geſchöpfe Gottes, ein Feind ihres Heils und ihrer Seligkeit. Er zog einen großen Theil der mit ihm erſchaffenen Geiſter in ſeinen Anhang, ins namenloſe Verderben, er reizte das erſte Menſchenpaar zum Ungehorſame gegen ihren wohlthätigen Schöpfer, er ſuchte den Hiob von ſeiner gegründeten Frömmigkeit abzuziehen, er wagte ſich endlich an Jeſus ſelbſt, um ihn, wenn es möglich wäre, zum Falle zu bringen. Er war ein Mörder vom Anfange — ein Geiſtesmörder, ein Seelenmörder; weil er nicht leiden konnte, daß das Reich Gottes auf Erde und das Reich der Herrlichkeit im Himmel, von dem er ſich verkannt ſah, bevölkert wurde.

So machens noch alle, deren elendes Geſchäffte iſt, Andere zu verſuchen, und zum Böſen zu verführen. Sie ſtecken, was der rechtſchaffene Menſch und Chriſt, der Liebhaber der Religion und Tugend nicht thut, überall Zeichen ihrer ungebundenen Freyheitsliebe auf, laſſen überall böſe Beyſpiele ſehen, ſie ſind ſo frey im Reden wie im Handeln, ſie nennen das, was wahr iſt, falſch, was falſch iſt, wahr, was gut iſt, böſe, was bös iſt gut. Sie kramen Grundſätze gegen Religion und Sittlichkeit, gegen alle Zucht und Ordnung aus. Es iſt ihnen nicht genug, daß ſie Kinder des Irrthumes, der Lüge, des Laſters und des Verderbens ſind; ſie wollen auch andere in gleiche Abründe ſtürzen, gleichſam als wenn dadurch ihr Gewiſſen leichter, ihr Wurm erträglicher, und ihre Verdammung angenehmer würde, wenn ſie recht viele Mitſchuldige und Geſellen haben.

3) Drittens auch in der Art und Weiſe

des

des Angriffes ahmen die Verſucher dem böſen Feinde nach. Dieſer nimmt wie die Schlange, die ſein Bild iſt, verſchiedene Wendungen, um die Unbehutſamen zu überliſten. Im Paradieſe verſtellt er ſich in einen Engel des Lichtes, und ſprach dem Weibe, das er lüſtern ſah, von Unſchädlichkeit und Vortheilhaftigkeit des Apfelgenuſſes zu: Ihr werdet nicht ſterben, ſprach er, eure Augen werden eröffnet, und ihr werdet Göttern gleich werden. In der Wüſte wollte er den Heiland, weil er 40 Tage keine Speißen genoſſen hatte, zum unnöthigen Wunder verleiten: Biſt du Gottes Sohn, ſprach er, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden. Gehen denn verführeriſche Menſchen anders zu Werke? Sie ſpähen die Neigungen, die ſchwache Seite derer aus, die ſie bethören und vom Wege der Tugend abziehen wollen, ſchmiegen ſich nach denſelben, bedienen ſich ſüßer Schmeicheleyen und ſchmeichelnder Liebkoſungen, verſprechen Aufklärung, Gewiſſensfreyheit und andere Vortheile mehr. Das iſt ihre gewöhnliche Lockſpeiſe. Das ſind nun die Verſucher, die noch alle Tage unter uns auftreten, Ausgeſandte, Nachfolger, Kinder des böſen Feindes, deſſen Dienſt und Werk ſie thun. Man kann ihnen mit Wahrheit ſagen, was Jeſus den Juden ins Angeſicht vorwarf: Ihr ſeyd aus dem Vater, dem Teufel.

Wie nun, m. Fr., wollten wir unter dieſe Klaſſe gehören? Wollten wir das erſchreckliche Geſchäfft des Fürſten der Finſterniß auf uns nehmen, und ſein Gefolge nicht nur mit unſrer eigenen Perſon, ſondern mit ſo vielen Perſonen, als wir verführen, vermehren? Und das geiſtige Gottesreich auf Erde, das Reich der Religion und der Tugend zerſtöhren helfen? — Wollten wir das fürchterliche Wehe, welches der Lehrer des Evangeliums über jeden Aergerniß-

ſtifter ausſprach, auch auf uns laden? — Wollten wir, da wir ohnedies Sünder ſind, und für uns viel Rechenſchaft zu geben haben, uns noch mit der Verantwortung fremder Sünden, mit der Verantwortung zu Grunde gerichteter Seelen beſchweren? —

O dafür bewahre uns Gott! dafür wollen wir uns aber auch ſelbſt alles Ernſtes hüten. Kein Wort, keine Silbe gegen Glauben, Religion, Sittlichkeit und Tugend, komme je auf unſere Lippen. Nie wollen wir Irrthümer, nie Poſſen und Ungereimtheiten vor unſeren Mitbrüdern ausſtreuen. Böſe Reden verderben gute Sitten, und ſchleichen, wie der kalte Brand am Körper immer weiter um ſich, und ſtecken ein geſundes Glied nach dem andern an. Was rein, was ehrbar, was erbaulich iſt, wollen wir vor unſeren Mitmenſchen und Mitbrüdern vorbringen. Nie wollen wir Handlungen unternehmen, an denen ſich die Schwachen ſtoßen können. Gute Beyſpiele wollen wir geben, und unſer Licht vor jedermann leuchten laſſen; damit unſer Vater im Himmel geprieſen und unſer Nächſter zum Guten erbauet werde. Als Vorgeſetzte wollen wir der Heerde, als Eltern den Kindern, als Erwachſene den Kleinen, als Aufgeklärtere den Ungelehrten, als Chriſten den Nichtchriſten, als Menſchen allen Menſchen in allem Guten vorangehen. Niemand ſoll durch uns ſeiner Religion, ſeiner Unſchuld, ſeiner innerlichen Ruhe, ſeines Herzenstroſtes, ſeiner Seligkeit beraubet werden. Da wir nicht Kinder des böſen Feindes, ſondern Kinder unſers guten Gottes ſeyn wollen, ſo ſey unſer bedachtſames Benehmen, daß wir uns und jede gute Seele im Guten erhalten und beſtärken. — Wie aber, wenn Verſuchungen auf uns losſtürmen, wenn böſe Menſchen uns zum Böſen reitzen wollen: Wie ſollen und wollen wir uns da verhalten? Hierüber wird uns der zweyte Theil aufklären.

II.

II.

Es giebt keinen gröſsern Verluſt, als den Verluſt ſeiner Seele — dieſes vortreflichen göttlichen Ebenbildes, dieſes mit dem theuerſten Blute Jeſu erkauften Geiſtes. Seine Seele, das Heil und die Seligkeit ſeiner Seele verlieren, heiſst alles verlieren. Denn, wie unſer gebenedeyte Herr und Meiſter ſpricht, was hätte der Menſch für einen Vortheil, wenn er die ganze Welt gewänne, und darüber an ſeiner Seele Schaden litte? oder was kann der Menſch geben, ſeine Seele wieder zu löſen? Math. XVI. 26. Nichts auf der ganzen Welt, weder die unermeſslichſten Reichthümer, noch die glänzendſten Ehrenſtellen, noch die reitzendeſten Vergnügungen ſind im Stande den einmal erlittenen Verluſt einer Seele wieder zu erſetzen. Die Gröſse ihres Elendes iſt die Länge und Dauer der nie wieder zurückkehrenden und allezeit gleich fortflieſsenden Ewigkeit.

Zu dieſem bedauernswürdigen Verluſt, in dieſes unüberſehbare Elend ziehen uns die Verſucher und Verführer, wenn wir ihnen Gehör geben.

Wird es nun wohl nicht der Mühe werth ſeyn, daſs wir vor ihren Lockſtimmen auf unſrer Hut ſind, nach dem Rathe des Weiſen in den Sprüchw. Salamons am I. 10. V. Mein Sohn! wenn dich Sünder durch Liebkoſungen und andere Vorſpiegelungen verführen wollen: ſo willige nicht ein!

Chriſten! lernen wir von unſerm verſuchten Heilande ein zweyfaches Verwahrungsmittel.

Das erſte: Vorbereitung auf das mögliche Verſuchtwerden;

Das andere: männliches und geſetztes Betragen beym wirklichen Verſuchtwerden.

1) Die

1) Die Vorbereitung, welche Jeſus auf die Stunde der Verſuchung vorausſchickte, war Faſten und Bethen. Durch beydes benahm er dem Feinde ſchon viel Kraft, durch beydes war er auf deſſen Angriffe bewafnet und geſtärket. Das Faſten erhielt ihn bey nüchternem Geiſte, bey wachen Sinnen, daß er die Tücke ſeines Gegners bemerken, überſchauen, und das Böſe, welches er vorhatte, bey der erſten Anſicht entdecken und entlarven konnte. Das Gebeth brachte ihm Licht, Hilfe und Stärke von oben herab. Können wir gleichwohl nicht wie Jeſus 40 Tage und Nächte ohne Speiſe und Trank bleiben: ſo können wir doch mäſig und nüchtern leben, wie es vernünftigen Geſchöpfen zuſteht. Wenn der Menſch immer mit dem zufrieden iſt, was ſeine Natur fodert, und die Schnur nie überſchreitet, ſo bleibt ſeine Vernunft unbenebelt, und erhält die Oberherrſchaft. Wo aber Uebermaas iſt, und der Geiſt durch Füllerey erſchweret und gleichſam niedergedrückt wird, da haben die Verführer gewonnenes Spiel. Es geht da wie in einer belagerten Feſtung. Wenn die Kriegesmänner darinnen eſſen, trinken, ſpielen, luſtig und vollauf ſind, werden ſie unverſehens vom Feinde beſtürmet, und müſſen ſich ergeben. Können wir gleichwohl nicht, wie Jeſus, eine längere Zeit blos dem Gebethe obliegen: ſo haben wir dennoch ſo viel Muſe, daß wir unſer Gemüth zu Gott erheben, zu ihm aus innerſtem Herzen flehen: Herr führe uns nicht in Verſuchung! laß uns zur Zeit der Verſuchung nicht unterliegen, nicht von dir und deinem heil. Geſetze, nicht von der Tugend und Rechtſchaffenheit abweichen! Das Gebeth erinnert uns an unſere Pflichten, das Gebeth erwecket in uns die Liebe zum Guten, das Gebeth erhält uns Gottes Gnade und Beyſtand, die Feinde des Heils zu überwinden. Der Chriſt ohne Gebeth in dem geiſtigen

Kampfe iſt ein Soldat ohne Waffen. Er traut auf ſeine eigenen Kräfte, und leidet eben darum am leichteſten die ſchändlichſte Niederlage.

2) Den wirklichen Angriff des Satans beſiegt der Heiland durch lebhafte Vorſtellung und Entgegenhaltung der Pflicht. Auf die vermeſſene Anſinnung, Steine in Brod umzuſchaffen, erwiedert er: Nicht vom Brode allein lebt der Menſch; Gott kann ſeinen Kindern zu Liebe jedem andern Dinge Nahrungskraft ertheilen. Die Zumuthung ſich von der Höhe des Tempels herabzuſtürzen fertigt er mit dieſen Worten ab: Es ſteht geſchrieben; du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen. Das sataniſche Begehren, daß Jeſus vor ihm ſich beugen, ihn anbethen ſollte, weiſet er alſo zurücke: Es ſteht geſchrieben: Den Herrn deinen Gott ſollſt du anbethen, und ihm allein dienen.

So frech und unverſchämt anfangs der Verſucher war, ſo betroffen, beſchämt und zu Schanden gemacht muß er itzt entfliehen, und dem den Sieg überlaſſen, den er zu überwinden glaubte.

So werden auch wir, chr. Fr., die böſen Menſchen, die mit waſerley Anreitzungen zum Böſen an uns kommen, gar leicht von uns ſchaffen, und uns im guten Stande erhalten, wenn wir ſtets eingedenk ſind, was uns die Vernunft und Gott verbiethen, und wenn wir ihnen ſtarkmüthig entgegen ſagen, daß wir dies und das nicht thun dürfen, daß es mit der Menſchen- und Chriſtenpflicht, mit der Menſchen- und Chriſtenwürde ſtreite, und unſerm Gewiſſen zuwiderlaufe. Dadurch werden wir einen guten Kampf kämpfen, den Glauben und die Tugend bewahren, und uns der zudringlich böſen und ärgerlichen Menſchen entledigen.

Anbe-

Anbethenswürdiger Jeſus! deine treuen Chriſten danken dir, daß du um ihrer willen verſuchet und geprüfet werden wollteſt. Du haſt uns in dem Beginnen des Satans die Schändlichkeit eines Verſuchers, und an dir ſelbſt den Ruhm eines heldenmüthigen Kämpfers gezeiget. Wir haben uns fürgenommen, nie den geringſten unſerer Mitmenſchen Reiz und Veranlaſſung zum Böſen zu geben. Wir ſind bereit, wenn wir verſuchet werden, uns nach deinem Muſter zu halten und ritterlich Widerſtand zu leiſten. Es gilt unſere und fremde Seelen, unſer eigenes und fremdes Heil, das du dir ſo viel koſten ließeſt. O ſtärke unſer Fürhaben mit deiner Gnade! Gieb, daß wir ſo in der Wüſte dieſes Lebens wandeln, daß wir uns, daß wir Andere nie in das ſittliche Verderben ſtürzen, und dermaleinſt zu dir zu gelangen, uns mit dir in der Geſellſchaft deiner heiligen Engel zu erfreuen würdig werden. Amen.

Am zweyten Faſtenſonntage.

Evangelium Math. XVII.

Warum die Schickſale der Menſchen auf dieſer Welt ſo abwechſelnd ſind.

Eingang.

Vor kurzem ſprach Jeſus von lauter widerwärtigen Ereigniſſen, die ihm und ſeinen Jüngern begegnen würden. Ich meiner ſeits werde zu Jeruſalem die blutige Bahn der grauſamſten Marter bis zur ſchrecklichſten aller Todesarten durchlaufen müſſen; auch ihr müſſet euch auf Verfolgungen, auf Leiden und Sterben nach mir gefaßt machen. Es wird euch nicht beſſer, als mir, euerm Meiſter, gehen.

Auf

Auf einmal veranſtaltet dieſer Meiſter eine andere Begebenheit, führt die Jünger auf einen Berg hin, wo die Vorſtellungen und Vorempfindungen von Leiden mit den Vorſtellungen und Empfindungen von lauter entzückenden Freuden abwechſeln. Hier erſcheint er vor den Augen der Jünger in einer herrlichen Geſtalt, mehr als ein bloßer und dem Leiden unterworfener Menſch, erſcheint als ein verklärter Gott. Sein Angeſicht ſchimmert wie die Sonne, ſeine Kleider blenden wie der Schnee, wenn ihn das Licht der Sonne beſcheint. Vom Himmel ertönt Gottesſtimme: Dieſer iſt mein geliebter Sohn!

Dort bey der Leidensſprache Jeſu war Petrus, wie vom Donner getroffen; ſein Herz bebte und verlor ſeine Haltung, und ſträubte ſich gegen die vorgeſagte Verfolgungen und Trübſalen; hier bey der Verklärungsgeſchichte iſt Petrus außer ſich, und faßt ſich vor Vergnügen nicht mehr, und wünſcht ſich ewig in einem ſolchen Zuſtande zu leben.

Dieß, m. Fr., iſt das ganz natürliche Bild von dem, was uns die Tage unſers Lebens auf Erde widerfährt. Niemals hat es mit uns einerley Beſchaffenheit. Itzt geht es uns ſchlimm, und itzt wieder wohl. Itzt ſcheinen wir dem Glücke im Schooſe zu ſitzen, und itzt finden wir uns wieder hinausgeworfen. Itzt iſt Freude, und itzt iſt Traurigkeit unſer Antheil. Wir ſagen zwar, da wir Chriſten ſind, und den Glauben an Gottes weiſeſte Einrichtung haben, öfters zu uns und zu andern: der Herr hat es ſo gemacht! es iſt hier kein Himmel, deſſen Zuſtand unveränderlich iſt, es iſt hier ein Erdeleben voll Wechſel und Unbeſtand.

Laſſen Sie uns in dieſem religiöſen Gedanken weiter gehen, und, um uns recht in den gegenwärtigen Unbeſtand zu finden, der Grundurſache nachſpüren, warum dann die Schickſale der

Men-

Menſchen auf dieſer Welt ſo veränderlich ſind.

Wir werden hierüber troſtreiche Aufklärung erhalten, wenn wir nachdenken und überlegen

I. Zu welchem Ende der Heiland vor den Augen ſeiner Jünger auf dem Berge verkläret ward.

II. Warum dieſe Verklärung von ſehr kurzer Dauer war.

Geiſt Gottes! Geiſt Jeſu! der du die Schickſale Jeſu und ſeiner Jünger, die unangenehmen, wie die angenehmen, für uns aufzeichnen und aufbewahren ließeſt; um uns daraus heilſamen Unterricht zu ertheilen, ſey bey uns in dieſer Betrachtungsſtunde, bewege und lenke, indem du unſern Verſtand aufhelleſt, zugleich auch unſere Herzen!

I.

Der Heiland bediente ſich im Umgange mit ſeinen Jüngern einer ſehr vorſichtigen und weisheitsvollen Behandlungsart. Er richtete ſich nach ihren Schwachheiten, die im beſtens bekannt waren.

Hätte er ihnen immer von Nichts, als vom Leiden geſprochen, ihnen lauter Vorſpiele vom Leiden gegeben: ſo hätten ſie das nicht tragen können, ſie wären der Traurigkeit und dem Kummer unterlegen; hätten ſichs vielleicht gar gereuen laſſen, in ſeine Schule getreten zu ſeyn, und ihm gefolget zu haben. Er ſah es ja allzu deutlich, wie tief gebeugt, wie niedergeſchlagen ſie waren, wie ſie allen Muth und alle Hoffnung aufgaben, ſo oft er nur ſeiner und ihrer bevorſtehenden Leiden Erwähnung that. Er ſah inſonderheit, wie ſich das leztemal Petrus gebärdete, und auf alle Weiſe ſich gegen die gemachte Vorſtellung des Leidens wehrte und ſperrte.

Daher veranſtaltete er erſtlich ſeine Verklärung

klärung auf dem Berge; um ſie die traurigen Vorſtellungen des Leidens auf einige Zeit vergeſſen zu machen. „Er nahm „ſie mit ſich auf einen ſehr hohen Berg, „und bekam vor ihnen eine verwandelte „Geſtalt.“ Plözlich eine andere Erſcheinung, als mit der er gewöhnlich vor ihren Augen wandelte! Er iſt mit lauter Licht, wie mit einem Gewande umgeben, ringsum gehen Stralen von ihm aus, die den ganzen Berg beleuchten. Sein Angeſicht glänzte wie die Sonne. Moſes und Elias, die ſchon lange nicht mehr unter den Sterblichen waren, geſellen ſich zu Jeſu in dieſer Herrlichkeit, und unterhalten ſich in vertauten Geſprächen mit ihm. Es erſchienen Moſes und Elias, die mit ihm redeten. Alles Das ſahen die Jünger mit offenen Augen. Wie iſts ihnen? Hat ſich der Himmel auf dem Gipfel dieſes Berges niedergelaſſen? oder iſt er bis zum Himmel hinaufgehoben? Entzückender Anblick für die Jünger! Sie ſind ganz Auge. Sie glauben nie eine prachtvollere Scene geſehen zu haben. Vergnügen ſtröhmt in ihre Bruſt. Vergeſſen iſt auf einmal alles, was der Meiſter von Verfolgungen und Widerwärtigkeiten geredet hatte, weg ſind Leidens- und Todesgedanken, und Petrus glaubt nun ſchon einen ewigen Aufenthalt auf dieſem Berge gewonnen zu haben, und iſt izt ſeines Lebens ſo froh, als wenn es nie eine trübe Wolke geſchwärzet hätte. Petrus ſagte zu Jeſu: Herr! hier iſt für uns gut ſeyn!

Zweytens, läßt der Heiland ſeine Jünger einen Stral ſeiner Gottheit ſehen, um ſie dadurch wider die künftigen Leiden, die dennoch nicht ausbleiben würden, zu ſtärken. Immer hielten die mit jüdiſchen Vorurtheilen noch behafteten Jünger ihren Mei-

ſter für einen irdiſchen König, der einmal den Thron Iſraels wieder an ſich reißen, ein üppiges Weltreich ſtiften, und ſie zu den erſten glücklichen Miniſtern dieſes Reiches machen würde. Heute erfuhren ſie etwas ganz anders. Nicht genug, daß ſie den Meiſter verwandelt, verklärt geſehen haben, ſchwebt itzt eine große hellichte Wolke über ſeinem Haupte, die ihnen Gottes Gegenwart ankündiget, es entſteht ein gewaltiger Schall, der wie die Stimme des Donners durch die Luft rollet; ſie horchen aufgeſchreckt, und vernehmen deutliche Worte — Worte, die Jeſum als Gottes Sohn, weit über Moſes und Elias erhaben ankündigen, und ihn allein zu hören, ihm allein zu gehorchen befehlen. Es überdeckte ſie eine lichte Wolke, aus der ſich eine Stimme hören ließ, die ſprach: Dieß iſt mein einziger Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören.

Von nun an ſollten und konnten ſie denken: Unſer Lehrer, an dem unſer Herz hängt, ſoll in Leiden und Tod gehen; auch auf uns ſoll das nämliche Loos warten: wenn er aber Gottes Sohn, und die Freude des ewigen Vaters: ſo iſt ſein Reich nicht von dieſer Welt, ſo wird es auch Gott ſo gefallen, daß er leide und ſterbe, und wir mit oder nach ihm leiden und ſterben; ſo wird er ſein und unſer Leiden, ſein und unſer Sterben zum Beſten wenden, und mit allem, was ihn und uns trift, einen guten Ausgang verſchaffen. Das ſollte und konnte ſie in allen Bedrängniſſen tröſten, ſie aufrecht und ſtandhaft erhalten.

So, m. Br., ſo hat es Gott, der allgemeine und allweiſeſte und allgütige Regierer der Welt eingerichtet, daß Menſchen, ſeine Kinder, nicht immer mit Widerwärtigkeiten heimgeſuchet würden, nicht lauter trübe und misvergnügte Tage hätten. Er läßt

läßt auf unangenehme Ereigniſſe bald wieder angenehme, auf Traurigkeit Freude folgen, wie Sonnenſchein auf Sturm und Regen. Er wuſte es, daß es für Menſchen, wie wir ſind, von ſo ſchwacher Natur, von ſo zarten Empfindungen, nicht gut wäre, wenn wir immer nur mit Kreuzen und Leiden kämpften, daß wir vor lauter Mismuth gar leicht von ihm, von Religion und Tugend abfallen, und der Sünde, und dem Laſter und der Verzweiflung übergeben, und ſomit zweymal unglücklich seyn würden. Daher läßt er Umſtände mit Umſtänden, Krankheit mit Geſundheit, Armuth mit Wohlſtand, Kummer mit Troſt abwechſeln.

Wer aus ihnen, m. G., (ich fodere Sie hier zum redlichen Bekenntniſſe auf), wer aus Ihnen hat das nicht die Tage ſeines Lebens öfters erfahren? wer war denn immer, ohne Aufhören, gekränket und geplaget? Wer hatte denn keine, gar keine ruhige und vergnügte Stunde? Gewiß ſelbſt der nicht, der ſich für den Aermſten, Verlaſſenſten und Elendeſten hält? —

Wie oft ward uns allen nach manchen fürchterlichen Stürmen der Anblick des Himmels wieder heiter. Mit einem Auge ſahen wir da in die Vergangenheit, und ſprachen: o wie kurz und leicht war Das, ſo wir ausgeſtanden haben! blickten mit dem andern Auge auf die Gegenwart, erblickten verwundert, daß alles um uns her verändert und beſſer geworden iſt: Beyde hoben wir ſammt unſerm Herzen zu Gott auf, und ſprachen mit dem dankbaren Weiſen: Du haſt vom Untergange mich gerettet, und befreyet von der böſen Zeit. Darum danke ich dir, und lobe dich, und preiſe deinen Namen. Sir. LI.

Vergeſſen wir das nie, m. G., wenn wir auch der vorigen Leiden vergeſſen; machen wir uns dadurch

auf die künftigen Leidenstage gefaßt; denken wir: ſo manchen Streit haſt du glücklich überſtanden; auch die bevorſtehenden werden nicht ewig dauern; aus ſo vielen Betrübniſſen hat dir der Herr geholfen: kommen neue, ſo wird auch neue Hilfe eintreten. Fängt unſer Schifflein wirklich an wieder vom Neuen, von Winden und Wellen beſtürmet zu werden: ſo halten wir uns feſt an dieſen Anker; und wir werden nie Schiffbruch leiden. Bleiben wir dem Herrn, ſeinem Geſetze, ſeinem Dienſte treu, ſuchen wir uns nie durch ſchlechte und böſe Kunſtgriffe ſelbſt zu helfen, halten wir uns ruhig, gelaſſen, geduldig, überlaſſen wir alles dem, der weis, was uns gut iſt, der die rechte Zeit und Stunde kennt. Sollte es auch ſcheinen, als wäre es mit uns aufs Aeußerſte gekommen, ſo hoffen wir, auch das wird ein Ende und einen gewünſchten Ausgang finden. Wer hatte mehr, wer hatte länger zu leiden und zu ſtreiten, als der große Paulus? Hunger und Durſt, Blöße und Kälte, Verfolgungen von allen Seiten, waren ſein tägliches Loos. Ruthen und Stauppenſchläge, Steinhagel, Verſtoßungen, Verbannungen ins Elend, das alles traf ihn zu Antiochien, Ikonien und Liſtris — und doch gieng das alles wieder vorbey. Aus allen, ſchreibt er zum Timoth. 2. Br. III. K. 11. V. hat mich der Herr errettet.

Dieß iſt alſo ein richtiger Wahrheitsſatz, den uns die Erfahrung beſtättiget; Gott, der den großen Plan der Welt entworfen und ausgeführet hat, und von einem Ende zum andern alles weis und lieblich lenket, hat zu unſerm Beſten mit den menſchlichen Schickſalen einen bewunderswürdigen Wechſel getroffen — einmal mit den widrigen und traurigen Schickſalen, dieß haben wir gehöret; und eben ſo mit den angenehmen und freudigen; dieß wollen wir noch hören.

II.

II.

Auch das wäre nicht gut, wenn Menſchen mit dem Glücke gleichſam in einem ewigen Bündniſſe ſtünden, wenn es ihnen nie an erdenklichen Gütern, nie am Wohlſeyn, an Freuden und Vergnügungen fehlte, und ihnen jederzeit alles nach Wunſch und Willen gienge. Aus der unverſieglichen Quelle des zeitlichen Wohlſtandes, flöße zugleich ſehr viel Sittlichböſes. Da würden die Menſchen wenig oder gar nicht mehr an Gott denken, würden, voll des ſinnlichen Genußes, alle reine und erhabene Empfindung für die Tugend und Rechtſchaffenheit verlieren, würden weich, wohllüſtig, träge, unthätig, ſtolz, übermüthig werden, würden ſich wenig um ihre Berufspflichten, und noch weniger um ihre Mitmenſchen kümmern. Da würden ſie die Erde zu ihrem Himmel machen, und den Himmel nie ihrer Wünſche und ihres Beſtrebens würdig achten.

Wir können das in einem, wiewohl noch kleinen Bilde auf dem Verklärungsberge ſehen. Petrus iſt in dem geſehenen Schimmer und in der durch dieſen Schimmer prächtig gewordenen Gegend ſo wonnetrunken, ſo außer ſich, daß er ſich nichts Schöners und Beſſers wünſchen und ſehen zu können glaubt. Sein Herz, ſeine Neigungen, alle ſeine Gedanken ſind ſchon ganz an dieſen Ort geheftet. Er kann ſchon nicht mehr an ſich halten, ſeine Freude, ſein Vergnügen überlaut an den Tag zu legen: Herr, hier zu ſeyn, iſt gut für uns. Schon denkt er nicht mehr an die Leiden, die dem Meiſter, die ihm und ſeinen Mitjüngern bevorſtehen, denkt nicht mehr daran, daß er und ſie darum gewählt ſind, um zu gehen und Frucht in der Welt zu ſchaffen. Hier will er ſich eine bleibende Stätte errichten, und

 nie

nie mehr von dannen gehen. Wenn du willſt, ſo wollen wir drey Lauben machen, eine für dich, die andere für Moſe, und die dritte für Elia. Wie geſagt, das iſt nur ein Bild, ein Schatten gegen das, was Immerglückliche bey dem Taumel ihres Vergnügens thun würden. Ihre Bosheit, ihre Unſittlichkeit, das Unglück ihrer Seele, der unerſetzliche Verluſt ewiger Seligkeit würde aus ihrem nie zerütteten Wohlſtande, wie die Motte aus dem Fette, nach dem Ausdrucke des Pſalmiſten Aſaphs am LXXII. hervorgehen.

Aber du Allweiſer und anbethenswürdiger Weltenregent, der du die Menſchen, deine Geſchöpfe, kennſt, und weiſt, was für ſie ſchicklich und gut iſt, du läßt ſie nie in einem und demſelben Zuſtande irdiſcher Glückſeligkeit fortleben! du gebietheſt der Veränderung und ſie kömmt!

Wie getäuſcht ſieht ſich auf einmal Petrus! Noch da er ſein Glück feſt zu halten meynt, verſchwindet die entzückende Erſcheinung, weg iſt Licht und Klarheit, entwichen ſind Moſes und Elias in den Lüften — er und ſeine Mitſchüler erblicken rings um nichts mehr, als einen kahlen und gemeinen Berg, und Jeſum allein bey ſich.

So verſchwindet das Erdenglück oft unvermuthet ſeinen frohen Beſitzern. Niemand kann ſich ſicher darauf verlaſſen. Itzt ereignen ſich in einer reichen Familie traurige Todesfälle nothwendiger Perſonen, die Das, was man beſitzt, unſchmackhaft oder gar bitter machen, oder Urſache ſind, daß der Zufluß in der Folge aufhört. Itzt entſtehen Prozeß- und Streithändel, die die Helfte des beſeſſenen Vermögens auffreſſen. Itzt kommt der Reicheſte gar in Verfall, in Armuth und Dürftigkeit. Hier wird der, welcher immer in vollem Vergnügen lebte, und munter und fröhlich in allen Geſellſchaften war,

ans

ans Krankenlager geheftet, und von andauernden Schmerzen gefoltert. Da verliert der ſonſt Geehrte mit einem Male ſeinen Ruhm, und wird der Spott der Menſchen. Dort mislingen alle Unternehmungen, ſchlagen alle Abſichten übel aus, und das geträumte Glückſeligkeitsgebäude zerfällt in Trümmer. Dies iſt der einmal eingerichtete Gang menſchlicher Schickſale; wer mag ihn hemmen, wer ihm einen andern Weg vorzeichnen?

Daraus ſollten wir nun lernen, im Glücke nie uns zu ſehr zu ſchmeicheln, nie unſer Herz daran zu heften, nie ſtolz und übermüthig zu ſeyn, ſollten denken: wie bald kann ſich das Blatt wenden? ſollten uns im Beſitze und Genuße zeitlicher Glückſeligkeit ſo benehmen, als wenn wir ſie alle Augenblicke verlieren müßten, und ſo gefaßt ſeyn, daß, wenn wir ſie wirklich verlieren, wir uns darein fügen, und mit dem ergebenen Hiob die Hand des Herrn ſegnen können: Der Herr gabs, der Herr nahms, der Name des Herrn ſey gelobt!

Wohl dir, m. l. C., da über kurz oder lang, der Fall bey dir eintreffen ſollte, wenn da noch Jeſus bey dir iſt, wenn du ihn in deinen geſegneten Umſtänden nicht durch böſe Geſinnungen und Handlungen von dir vertrieben haſt; wenn er gleichwohl allein bey dir iſt, wenn dich auch die ganze Welt verläßt, biſt du mit ihm doch nicht verlaſſen. Einmal, die ganze Welt und ihre Geſtalt vergeht, wie dort die Erſcheinung auf dem Berge; aber dein Jeſus, dem du im Unglücke wie im Glücke getreu warſt, wird dir in einer andern und beſſern Welt alles tauſendfach wieder erſetzen. Dann wirſt du die göttlichen Verfolgungen im wahren Lichte erkennen und preiſen — preiſen kannſt du die fürſichtige Vaterhand Gottes, die wie die Hand des geſchickteſten Arztes, alles ſo zu miſchen und zu verſetzen wuſte, wie es dir,

deinem itzigen und künftigen Zuſtande am angemeſſenſten, am zuträglichſten war. Amen.

Am dritten Faſtenſonntage.

Evangelium Luk. XI.

Von den böſen Gewohnheiten.

Eingang.

So wohlthätig der beſte Menſchenfreund Jeſus gegen ſeine Nation war, ſo ſchlimm, undankbar und boshaft bewies ſich dieſe gegen ihn. Sie ahmten der giftigen Spinne nach, die aus den ſchönſten und beſten Blumen nur böſen Stoff ſauget, den ſie zu lauter Gift verwandelt. Er hatte erſt einem ſtummen Beſeſſenen mit einem einzigen Machtworte Vernunft und Sprache wieder gegeben. Das Wunderwerk war auffallend groß und unläugbar; aber ſeine Feinde erdichteten wider ihn Unwahrheit und Läſterung, und ſagten: Er ſteht mit dem Fürſten der böſen Geiſter, Beelzebub, im Bündniſſe, durch dieſen bändiget und vertreibt er die ſchwächern Geiſter.

Was thut hier der ſanftmüthigſte Jeſus bey einer ſo eingreifenden Beſchuldigung? Er vertheidiget ſich gegen die Läſterzungen, zeigt ihnen ihren offenbaren Widerſpruch, und die Unmöglichkeit Teufel durch Teufel auszutreiben, und macht ſie ſomit zu Schanden. — Nicht genug! er ſchildert auch ihren verſchlimmerten ſittlichen Charakter, rückt ihnen vor den Anweſenden die fürchterliche Macht der böſen und tiefeingewurzelten Gewohnheit ihres Unglaubens recht lebhaft unter die Augen. Alles, wie es ſolche Menſchen verdienten. Euer verkehrtes Herz, ſpricht

er,

er, gleicht der Wohnung eines böſen Geiſtes. Wenn der Geiſt des Unglaubens eine Zeitlang ſeine Wohnung verläßt, weil ihr meine Wunder nicht läugnen, und der Kraft der Wahrheit nicht widerſtehen könnet, ſo findet er doch nicht lange Ruhe. Er nimmt bald wieder von eueren Herzen Beſitz; d. i. euere alten ungläubigen Grundſätze bekommen bald wieder Gewalt über euch, und ſo, wie dieſer böſe Geiſt zurückkömmt, findet er das Herz ſauber ausgekehrt, und zu ſeiner Wohnung bequem; dann verſtärkt er ſeinen Anhang; die Zweifel, Ausflüchte und Einwürfe gegen die Wahrheit wachſen an, und ſo wird euer Herz immer verſtockter und eure Bekehrung ſchwerer.

Dies war der wahre, eigentliche und bedauernswürdige Zuſtand der Juden; ſie waren im Grunde weit elender, als der Beſeſſene ſelbſt, ehe ihn Jeſus befreyte; und was ihr Unglück vermehrte, das Maas desſelben vollmachte, war dies: daß ſie ſich ſelbſt nicht erkannten, ſich ſelbſt nicht bedauerten.

So, m. chr. Fr., ſo geht es, leider, mit jeder böſen Gewohnheit, die der Menſch einmal an ſich genommen hat, und nie bey Zeiten wieder und ernſtlich zu entlaſſen bemüht war. Gewohnheit in der Sünde, heiſſe ſie, wie ſie wolle, iſt eines der fürchterlichſten ſittlichen Uebel. O möchten das alle, die mit einer böſen Gewohnheit verſtrickt ſind, wohl beherzigen: ich bin verſichert, ſie würden ſich nie lange in ſolchen Banden verweilen, und ſo bald ſie können, wieder davon los zu werden ſuchen.

Wir wollen daher über **das Schädliche und Verderbliche böſer Gewohnheiten** in Gegenwart etwas reifer nachdenken. Wir werden bey dieſem Nachdenken finden:

I. Daß der Gewohnheitsſünder alles Heilige zu ſeinem Verderben mißbrauchet.

II. Daß der Gewohnheitsſünder ſich ſchwerlich bekehren wird.

Traurige, ſchreckbare Wahrheiten! Durchſtich, o Herr, unſer Herz und unſere Nieren mit deiner heilſamen Furcht, daß wir uns keine böſe Gewohnheit zuziehen, oder im Falle wir uns eine ſchon zugezogen haben, heute beweget werden, ſie wieder auf der Stelle und mit allem Ernſte abzulegen. Wir erflehen uns hiezu den Beyſtand deines heil. Geiſtes!

I.

Was iſt wichtiger und heiliger, als Wahrheit, und zwar als Wahrheit, die Jeſus Chriſtus die Menſchen zu lehren kam. Dadurch konnten und ſollten ſie zuerſt die Juden zur beſſern Erkenntniß Gottes und deſſen, den er geſandt hatte, ſeines Sohnes gelangen, ſollten dadurch das wahre Iſrael, das ächt auserwählte Volk, Freunde und Lieblinge Gottes, und einer höheren Glückſeligkeit im künftigen Leben würdig werden.

Dieſes allerwichtigſte Heilige mißbrauchten nun die Juden. Ihre lange gepflegte Herzenshärtigkeit, ihr lange gewöhnter und bis zur Fertigkeit getriebener und geläufiger Unglaube ſtand allemal der Wahrheit im Wege. Sie ſahen zwar die unläugbarſten Werke Jeſu, wurden ſonneklar überzeugt, daß er der verheiſſene Meſſias ſeyn müſſe, daß Gottes Allmacht mit ihm wirke; ſie waren auch dann und wann ganz für ihn eingenommen und geneigt, ſich an ihn anzuſchließen, es mit ihm zu halten. Allein dieſe Entſchlüße waren von keiner Dauer, ſie fielen bald wieder in ihre alte Zweifelſucht und Halsſtärrigkeit zurück, und itzt läſterten ſie wieder, itzt ſchrieben ſie ſeine Wunderkuren einer ſchwarzen Verbindung mit der Hölle zu, itzt foderten ſie ein Zeichen von ihm. So wechſelten ſie zwiſchen Glaube und Unglaube, wie

wie ſie denn wirklich noch zur Letzte ihm itzt das frohe Hoſianna und bald darauf das mörderiſche: kreuzige ihn! zuriefen.

Dies iſt der traurige Gang bey jeder andern ſchlimmen und unſittlichen Gewohnheit, der ſich der Menſch ergiebt. Anſtatt, daß er ſich der Mittel zum Heile bedienen ſollte, verkehrt er dieſelbige zu ſeinem gröſten Schaden. Denn

1) der Gewohnheitsſünder mißbraucht und vereitelt an ſich das Wort Gottes — das Wort Gottes, das doch geeignet iſt, den Verſtand zu erleuchten, das Herz zu wecken, den Willen zu bewegen, und den Menſchen auf die heilſamen Wege der Tugend und Seligkeit zu führen. Der Gewohnheitsſünder hört zwar oder lieſt das göttliche Wort, nimmt es zwar mit Freude auf, erkennt dabey ſeine Pflicht und ſeine Fehler gegen die Pflicht, wird gerührt, ſeufzt über ſeinen Zuſtand, nimmt ſich für anders, und beſſer zu werden; aber er gleicht nun allzuviel einem Menſchen, der ſein Angeſicht im Spiegel beſchaute, und weggeht und bald vergißt, wie er ausſah. Erſt wollte er nicht mehr fluchen, den Namen Gottes und die Sakramente nicht mehr ſo vergeblich und unehrerbiethſam ausſtoßen. Es ereignet ſich ihm aber wieder eine Gelegenheit, die ihm zum Unwillen und Zorne reitzt; und da ſtellt ſich auch ſeine zugezogene Angewöhnung wieder ein. Erſt wollte er abſtehen, ſeine Vernunft und ſeine Sinne durch übermäſiges Trinken zu betäuben; er geht aber wieder die alten Wege, wendet keinen Fleiß an, thut ſich keinen Abbruch; und ſo wird er wieder heute und morgen bezecht, und taumelt alle Tage unaufgelegt zu vernünftigen und menſchlichen Geſchäfften. — Erſt wollte er mit ſeiner Zunge nicht mehr ſo geſchwätzig und über andere ihr Thun und Laſſen ausgelaſſen ſeyn. Itzt kömmt er wieder zu andern ſeines

Glei=

Gleichen, hört an und ſpricht drein, und das Verläumden, das Ehrabſchneiden geht bey ihm vor wie nach.

Eben ſo geht es auch mit Ungerechten, mit den treuloſen Ehegatten, mit allen, die den fleiſchlichen Lüſten nachjagen. Sie bleiben immer die nämlichen, ſo mißvergnügt ſie oft mit ſich ſelbſt und ihrem Zuſtande ſind. Das Wort Gottes verliert ſeine Kraft an ihnen. Sie ſind immer nur Hörer, nie Thäter und Vollbringer deſſelben.

2) Die Gewohnheit des Böſen macht auch an dem Gewohnheitsſünder die Geheimniſſe der Religion fruchtlos. Schauderhafter Gedanke! die Religionsgeheimniſſe ſind der theuerſte Werth des Blutes Jeſu, ſind, wenn ich ſo reden darf, die heiligen Kanäle, aus denen uns die Gnade Gottes, der wir ſo ſehr bedürfen, zuſtröhmen; und dieſe an ſich verſtopfen? — Nicht nur verſtopfen, ſondern ſogar zu nichten machen? Sich ſelbſt um das Leben der Seele bringen? Das Blut Jeſu gleichſam mit Füßen treten? — In Wahrheit! dieſer Frevel begeht der ans Böſe verwöhnte Menſch. Er beichtet; aber allezeit unwürdig; weil er niemals die wahre erfoderliche Vorbereitung, niemals eine innige Reue und einen feſten Fürſatz zum Bußgerichte mit ſich bringt; denn würde er dieſe Bedingung haben: ſo würde er ſich von Zeit zu Zeit beſſern, die Mittel zu ſeiner Beſſerung anwenden, und nicht von einer Beicht zur andern mit dem alten Sauerteige angeſteckt ſeyn. Er begiebt ſich zum Tiſche des Herrn; aber er empfängt das unbefleckte Gotteslamm allezeit mit unreinem Herzen; weil ebendieſelbigen Neigungen zum Böſen, und ebenderſelbige Hang zum Laſter gleichſtark in ihm haftet; weil er zwar, dem Aeußern nach, Jeſu Tod feyert; aber immer nach ſeiner Buſenſünde lebet.

Sonach hat die Religion nichts Heiliges und Koſtbares in ihrem Schooße, welches nicht von den Sklaven ſündlicher Gewohnheiten gemißbrauchet wird. Solche Chriſten gleichen einem Felde, das zwar vom gedeihlichen Regen und vom Thau des Himmels befeuchtiget wird, an dem aber Thau und Regen nichts fruchten; weil es nie gute Früchte, ſondern nur Diſteln und Dörner trägt. Man gebe ſich alle Mühe, ein ſolches Feld zu verbeſſern, man reiße und werfe es um man reute aus, was man ausreuten kann, man baue und pflanze es an; es wird ſchwer laſſen, es in einen guten Stand zu bringen. Die wilden Schößlinge werden immer wieder nachtreiben, den Acker verwildern, dem guten Getraide ſeine Nahrung wegzehren, oder es gar erſticken. — Auf gleiche Weiſe wird ein Gewohnheitsſünder ſchwer, äußerſt ſchwer bekehret werden. Die zweyte Bemerkung, die ich noch vorzutragen habe.

II.

Man ſoll zwar an der Bekehrung des auch größten Sünders nie verzweifeln. Gott iſt gütig und barmherzig, und ſeine Gnade iſt mächtig genug, den Sinn und die Gedanken des Menſchen auf einmal zu ändern. Er kann ſogar aus Steinen Kinder Abrahams bilden. Indeſſen, was auf Seite Gottes wohl möglich iſt, dies wird auf Seite des Gewohnheitsſünders gemeiniglich ſittlicher Weiſe unmöglich; ſo, daß wir, anſtatt für ihn viel zu hoffen, vielmehr alles zu befürchten haben. Denn der ganze Zuſtand des Menſchen, der einmal in der Sünde veraltet, iſt ſo beſchaffen, daß Gottes unermeßliche Güte, Barmherzigkeit und Gnade an ihm wenig oder gar nichts verfangen wird. Nicht ihm fehlt es an Gnade, ſondern der Gnade fehlt es an ihm, an ſeiner Nutzanwendung, an ſeiner Mitwirkung. Denn

1) Sind

1) Sind bey dem, der länger mit dem Böſen bekannt iſt, Begriffe, Vorſtellungen und Kenntniſſe, von Gut und Bös, von Recht und Unrecht, von Laſter und Tugend, wenn ſchon nicht ganz und gar ausgelöſcht, dennoch nach und nach ſtark verdunkelt worden. Er hat ſich ganz eigene und ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelnde Grundſätze gemacht, und hält ſich an dieſelben, und hat ſeine Geſinnungen und ſeinen Wandel darnach gemodelt. Wer kann ihm die Schuppen vor ſeinen Augen wieder wegthun, und ſeine Blindheit zerſtreuen, die ihm doch ſowohl gefällt? Gott müſte ein Wunder thun, und einen ſolchen, wie den Saul mit einem leuchtenden Blitzſtrahle erſt darnieder ſchlagen — ein Wunder, das der Herr keinem, der ſich freywillig gegen das Licht verblendet, zu thun ſchuldig iſt.

2) Sind die guten ſittlichen Gefühle bey dem an das Böſe gewöhnten Menſchen abgeſtumpft. Der Abſcheu vor allem, was ſittenwidrig und laſterhaft iſt, iſt verringert, die Liebe zur Tugend und Ehrbarkeit geſchwächet, er hat über unedle Handlungen ſogar keine Scham mehr, daß er ſich derſelbigen vielmehr rühmet. Die Sinnlichkeit allein ſpielt in ihm den Meiſter, und hält ihn, wie einen Sklaven, unter der böſen Luſt gefangen, und die böſe Luſt reißt ihn, gegen beſſere Einſichten, von Stunde zu Stunde fort.

3) Dadurch iſt ihm das, was ſeine ſchlimme Gewohnheit ausmacht, zur andern und eiſernen Natur geworden. Die gehegte Leidenſchaft hat ſeine ganze Seele eingenommen, iſt ſo zu ſagen bis auf das Mark ſeiner Gebeine eingedrungen.

Sagen Sie mir nur, ob es nicht ſchwer läßt, einen in den Abgrund des Böſen durch Angewöhnung ver-

verſunkenen Menſchen wieder heraus zu ziehen, zu beſſern und zu recht zubringen?

Daher ſprach der Geiſt Gottes beym Proph. Jerem. XIII. 23. zu den alten Juden: Kann auch der Mohr ſeine Haut und der Parter ſeine Flecken verändern? und wie werdet ihr Gutes thun können, die ihr Böſes gelernet habt? Dies ſehen wir an ihren Nachkommen, an den jüngeren Juden, die dem Heilande und ſeinem Evangelium allen ihren Unglauben immerdar entgegen ſetzten; ihre letzten Dinge, wie es ihnen Jeſus voraus ſagte, wurden ärger als die erſten. Sie kamen ſo weit, daß ſie nicht mehr glauben, nicht mehr zum Heile gebracht werden konnten; ſie ſtarben in ihrer Sünde. Kann auch der Mohr ꝛc.

Wenn es nun, m. w. Fr, mit jeder böſen Gewohnheit, die ſich der Menſch zugezogen hat, eine ſo mißliche und traurige Beſchaffenheit hat, wenn ſie einerſeits alles Heilige mißbraucht, und andrerſeits die Bekehrung des Menſchen beynahe ganz unmöglich macht, und folglich ins fürchterlichſte geiſtige Verderben ſtürzet: o ſo laſſen Sie uns ſorgfältig verwahren, daß wir nie von dieſem böſen Geiſte beſeſſen und beherrſchet werden. Laſſen Sie uns ſtets auf unſrer Hut ſeyn, daß wir nie in die nämliche Sünde öfters zurücke fallen. Es iſt traurig und Unglückes genug, wenn wir auch nur einmal Böſes thun: ſollten wir noch unſer Unglück vervielfältigen, vermehren wollen? Sind wir aber wirklich mit einem Laſter befangen, und demſelben längere Zeit, vielleicht von mehreren Jahren her ergeben: ſo gehen wir heute in uns, gehen wir mit unſrer Vernunft, mit unſerm Gewiſſen zu Rathe. Bedenken wir wohl, was und wie viel uns die verjährte Gewohnheit bis hieher an unſrer Seele

ſchon

ſchon geſchadet, um wie viele Güter ſie uns bereits gebracht hat, und welche jämmerliche und nie wieder gut zu machende Unheile ſie in der Folge uns bringen kann und bringen wird. Ach Verluſt zeitlicher Güter, Verluſt der Ehre, Verluſt des Vermögens, Verluſt der Geſundheit! was ſeyd ihr gegen den Verluſt geiſtiger Güter, gegen den Verluſt der Gnade und Freundſchaft Gottes, gegen den Verluſt der unſterblichen Seele ſelbſt? — Bereuen wirs mit tiefgerührtem Herzen — entſchließen wir uns, unſere Feßeln nicht länger zu tragen — ſie ernſt= und mannhaft zu zerreißen! Geben wir uns alle Mühe — beſonders itzt in der heiligen Faſtenzeit. — Es betrifft uns — es gilt unſre Seele und Seligkeit. Amen.

Am vierten Faſtenſonntage.

Evangelium Joh. VI.

Wodurch wir in den Stand geſetzet werden, den armen und dürftigen Mitbrüdern mehr Gutes zu thun, als wir gemeiniglich thun.

Eingang.

Die Leute, welche dem Heilande aus den Städten und Dörfern bis auf den Berg nachgefolget waren, um ſeine Lehren zu hören, befanden ſich wahrhaft in dem Stande der bitterſten Armuth, ſie verharrten drey Tage und Nächte bey ihm. Der Vorrath war ſo nach in ihren Reiſeſäcken ausgegangen. Der Ort war unbewohnt und weit entlegen. Sie ſchwebten in der äußerſten Gefahr, dem Hungertode zu unterliegen. Jeſus, der gefühlvolle Menſchenfreund, mit dem herzliche Erbarmung von Jugend an aufgewachſen iſt, und der keinen Elenden ſehen konnte, ohne

ohne ihn auf der Stelle zu retten, nahm die Noth des Volkes zu Herzen, ſegnete die noch vorhandenen fünf Gerſtenbrode und zween Fiſche, vermehrte ſie, und ſpeiſte und labte die Hungerigen damit. Ein Werk, m. Fr., das billig die Verwunderung und die Lobeserhebungen der Menſchen verdiente, eine That, aus der ſie ohne Fehler berechnen konnten, daß er kein gemeiner Menſch, ſondern der große Prophet, der erwartete Meſſias ſey.

Dieſe Geſchichte wird uns insgemein als ein ermunterndes Beyſpiel der thätigen Menſchenliebe, der erbarmenden und aushelfenden Liebe gegen Arme und Dürftige aufgeſtellet. Man ſagt uns: Menſch, Chriſt, geh hin und thue desgleichen! Aber da wiſſen die Menſchen ſogleich Entſchuldigungen für ſich aufzufinden, und zu ſagen: können wir denn Wunder wirken, wie der Heiland? Ja! wenn wir ſo wie er, die Nahrungsmittel vermehren könnten, wollten wir das ganze Land ſpeiſen, und es ſollte kein Armer mehr unter uns ſeyn.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die, welche ſo ſprechen, das, was ſie verſprechen, auch wirklich erfüllen, oder ob ſie nicht den vermehrten Vorrath bloß für ſich behalten würden. Wir wollen heute von dem Wunderwerke wegſehen, wollen unterſuchen, ob uns Jeſus in dem nämlichen Evangelium nicht auf eine ganz natürliche Art Winke gebe, wie und wodurch wir uns der dürftigen Mitmenſchen annehmen können und ſollen.

Ich meinerſeits glaube, in dem Verleſenen zwey anwendbare Mittel zu finden, die uns in den Stand ſetzen können, unſern dürftigen Mitbrüdern mehr zu geben und mehr zu thun, als wir gemeiniglich zu geben und zu thun pflegen. Ich will ſie ihnen mit der Erklärung des Evangeliums vortragen.

Das erſte iſt weniger allzuängſtliche Sorgfalt um das Zeitliche,

Das zweyte mehr und beſſere Zuſammenhaltung deſſen, was uns von unſerer eigenen Nothdurft übriget.

Göttlicher Lehrmeiſter, du gabſt uns auch da, wo du Wunderwerke thateſt, die unſere Kräfte überſteigen, jedesmal auch ganz natürliche und übliche Lehren; gieb uns auch Licht und Salbung, daß wir dieſe Lehren wohl auffaſſen, und gehörig erfüllen.

I.

Jeſus war über den Anblick der um ihn her verſammelten und hungerigen Volksmenge innigſt gerührt, und ſchon entſchloſſen, ihrer Noth, weil es auf eine natürliche Weiſe in dieſer Wüſte nicht geſchehen konnte, durch ein Wunderwerk abzuhelfen. Ehe er ſich aber dazu anſchickte, fragte er den Philippus, einen aus ſeinen Jüngern: was meynſt du, wo werden wir Lebensmittel für dieſe Leute aufbringen? Woher kaufen wir Brod, daß dieſe zu eſſen haben? Er wollte da das Vertrauen dieſes Jüngers auf ſeine Macht prüfen. Er hat ja ſchon zum öfteſten erfahren, was und wie viel der Meiſter thun könne, wenn er nur wolle, er hätte daher ſagen ſollen: Herr! du kannſt am beſten helfen, auch da, wo die Noth am größten iſt; wir brauchen weder Geld, noch Brod, mitten in der tiefeſten Wüſte kannſt du Rath ſchaffen. Er denkt aber nicht daran; nur der kleine Geldvorrath, den Jeſus und ſeine Jünger zur Beſtreitung ihrer eigenen Bedürfniſſe hatten, liegt ihm im Sinne, er berechnet ihn, berechnet die Volkszahl, und verſichert, daß ſie in keinem Verhältniſſe mit einander ſtünden, und daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, dieſe Menſchen mit Nahrung zu verſorgen. Für zwey hundert Denarien

narien Brod würde nicht für ſie hinreichen, daß jeder nur etwas bekäme.

Eben ſo unachtſam auf die ſchon öfters bewunderte Hilfe des Meiſters auch in den ſchwereſten Angelegenheiten war Andreas, der Bruder des Petrus. Er wuſte wohl, daß Einer unter den Anweſenden mit fünf Gerſtenbroden und zwey Fiſchen verſehen ſey; aber auch Das hielt er für viel zu wenig, als daß man die Hungerigen damit ausreichend laben könnte. Er hätte denken und ſagen können, denken und ſagen ſollen: Meiſter du kannſt das Wenige ſegnen und vermehren, und allen ein Genüge thun! aber nein! Was iſt Das, ſprach er, unter ſo Viele?

So waren beyde Jünger mit blos natürlichen Gedanken und Sorgen beſchäftiget. Dieß war allerdings nicht gar löblich, und hätte eben den Verweis verdienet, den ihnen der Lehrer bey einer andern Gelegenheit gab: Ihr Schwachgläubige! warum machet ihr euch wegen des Brodmangels ſo unſchickliche und unnöthige Sorge? Habt ihr denn ſchon vergeſſen, mit wem ihr umgehet? vergeſſen, wie vielmal ich in anderen Fällen Hilfe und Auskunft geſchaft habe? Matth. XVI.

Gerade ſo gehts noch unter uns. Wenn man alle Arme unſrer Sadt, oder gar unſers Landes verſorgen wollte, heißt es, müſte man ſich ſelbſt entblößen, ſelbſt arm werden, und das würde doch nicht erklecken, allen und jeden ihre Noth vollkommen zu wenden, alle glücklich zu machen. So laſſen ſich alle Wohlhabende und Reiche vernehmen; und ſo bekommen die Dürftigen weiter nichts, als eine ärmliche Gabe — etwa ein paar Pfenninge, die man ihnen in die Hand drückt, oder in den Hut wirft, und die für ihre Bedürfniſſe ſoviel wie eine Nulle ſind. So aber wird der Armuth, und beſonders

dem Bettelweſen vor den Thüren und auf den Straſſen, das dem Chriſtenthume zur Schande gereicht, nie ein Ende gemacht.

Kurz zu ſagen: die allzu ängſtliche Sorge um das Zeitliche, die jeder für ſich hat, die Furcht zu verlieren, in ſeinem Vermögen geſchmälert zu werden, und etwa gar ſelbſt darben und verhungern zu müſſen, iſt die leidige Haupturſache, warum man zum Beſten unſerer nothleidenden Brüder immer weniger thut, als man doch wirklich thun könnte und thun ſollte.

Wir, da wir uns ſo ängſtlich, und ſo kläglich ſtellen, ſind wirklich mehr zu ſchelten, als die erſten Jünger des Weltheilandes. Sie unterſtunden ſich vielleicht nicht, immer Wunder von ihm zu begehren, obſchon ſie ſeine außerordentliche Macht kannten. Wir — wir ſollen Wunderwerke von Gott weder verlangen noch begehren; denn das wäre dermal Verſuchung Gottes. Wir ſollen uns aber ſeiner allgemeinen, ordentlichen und liebreichen Fürſorge, die wir aus dem Glauben und der Erfahrung können, überlaſſen — jener Fürſorge, mit welcher er der ganzen Welt, und allem, was da lebet, und beſonders ſeinen vernünftigen Geſchöpfen von Zeit zu Zeit Fürſehung thut — jener Fürſorge, welche die Vögel in der Luft ernährt, die Lilien auf den Feldern ſo herrlich kleidet, und jedes kleine Inſekt, und jedes winzige Gräschen nach ſeiner Art erhält.

Wir ſollten denken, ſo oft wir den nichtshabenden und Mangel leidenden Bruder erblicken: Wer ſegnete dich denn vor dieſem? Wer gab dir Geld und Gut, und alles, was du haſt, im Ueberfluße? Du magſt es ererbet oder erworben haben: ſo iſt es Gott, der dir und deinen Voraltern die Kräfte und Fähigkeiten gab, das zu verdienen, zu ſammeln und aufzubewahren. So lange du Geſundheit und Leben

und

und Kräfte und Fähigkeiten von Gott haſt, kannſt du ja immer wieder verdienen und einbringen.

Wir ſollten hinſehen auf das große Vorrathshaus der Natur, in welchem die allmächtige und gütige Hand des Allvaters unermeßliche Schätze von Gütern hinterleget hat — auf die fruchtbaren Felder, da er das wenige Saamenkorn, das ausgeſtreuet wird, in den Wurzeln, in den Blättern, in den Halmen und Aeheren mehr denn tauſendfältig vermehret, — auf die Weinſtöcke und Obſtbäume aller Art, die er mit jedem Jahreswechſel aufs Neue mit den ſüßeſten und ſchmackhafteſten Früchten für uns bereichert und ausſchmücket — auf unſere Gärten und Fluren, die alle Jahre mit Kräutern und Gemüßen für uns wuchern — darauf, ſage ich, ſollten wir, wie die Jünger auf die Wunderhand Jeſu, unſer Augenmerk richten, denn das ſind doch im Grunde lauter Wunder von Gott, wenn wir ſie gleichwohl nicht ſo nennen, weil ſie alltäglich ſind.

Würden wir immer von dieſem Glaube und Vertrauen beſeelt ſeyn: o ſo würde uns gewiß die unnöthige Sorge fürs Zeitliche nicht ſo arg plagen. Wir würden unſern Segen nicht geizig unter ſieben Schlößern verwahren, ihn der leidenden Menſchheit nicht unempfindlich vorenthalten, und ſie können darben und ſchmachten ſehen; indem unſer Vorrath müßig und ungenoſſen daliegt. Wir würden die Armen nicht mit Wenigem abſpeiſen, das doch ihrem Elende und der öffentlichen Betteley kein Ende macht. Wir würden vielmehr darauf bedacht ſeyn, entweder zu allgemeinen Liebesanſtalten oder zur vollkommenen Rettung einzelner Unglücklichen das Unſrige mit Nachdruck beyzutragen.

Kurz: wenn wir den lebhaften Glauben und das kindliche Vertrauen auf Gottes Allmacht und Güte hätten, wovon uns die deutlichſten Beweisthü-

mer in die Augen leuchten: würden wir Wunder der thätigen Liebe thun, und doch zuletzt mit Verwunderung wahrnehmen, daß uns bey aller Wohlthätigkeit nichts abgeht und mangelt. D. h. alſo: wenn wir weniger ängſtliche Sorgfalt für die Güter der Erde hätten, könnten und würden wir unſern dürftigen Mitmenſchen und Mitbrüdern mehr ausreichend Gutes erweiſen, als wir ihnen wirklich erweiſen. Ich ſetze noch hinzu! wenn wir unſern Ueberfluß beſſer und nützlicher zuſammenhielten, dieß würde das zweyte Mittel dazu ſeyn; und dieß ſey der andere Gegenſtand Ihrer geneigten Aufmerkſamkeit.

II.

Die wundervolle Wohlthat, die Jeſus dem Volke bezeigte, war ſo groß, daß, nachdem alle geſättiget waren, zwölf Körbe voll Brocken übrig blieben. Dieſe übergebliebenen Stücke nun befahl er zu ſammeln und aufzuheben. Sammelt die Ueberbleibſel, war ſein Wort, daß ſie nicht zu Grunde gehen. Er wollte dadurch lehren, daß man mit den Gaben Gottes nicht unehrerbiethig und verſchwenderiſch hauſen, und ſie zum Troſte und zur Erquickung noch anderer, die es benöthigt ſeyn würden, zuſammenleſen und aufbewahren ſollte. Für die, welche gegeßen hatten, waren ſie freylich nicht mehr nöthig, waren vielmehr Ueberfluß; aber es konnten doch auf dem Wege ſich Leute herbeymachen, die man, ohne ein neues Wunderwerk zu thun, damit zu erquicken im Stande wäre.

Das war alſo ſehr kluge Vorſichtsmaasregel. Das zeuget abermal von der thätigen Menſchenliebe und der herzlichen Erbarmung des Heilandes gegen die Dürftige.

Dieſe Lehre, m. Fr., dieſe Regel iſt auch uns gegeben: Sammelt die Ueberbleibſel, daß ſie nicht zu Grunde gehen! Es

Es will zwar Niemand das Wort hören, daß er Ueberfluß habe. Jeder giebt vor, der Privatreichthum in unſerm Lande ſtehe mit dem Reichthume anderer Länder in gar keinem Verhältniſſe, und die dermaligen Zeiten ſeyen viel zu ſchlimm, als daß man viel zurücklegen könne. Es gehe alles für eigene Bedürfniſſe auf. Wenn man aber Worte und Handlungen mit einander zuſammen hält, ſtimmen ſie auch allemal mit einander überein? und kann man es wirklich glauben, daß es unter uns gar keinen Ueberfluß giebt? Dieß wollen wir ſehen.

Es giebt doch Leute, die übermäßigen Aufwand zum Luxus und zur Ueppigkeit machen, Leute, die unter den ihrigen eine frugale Lebensart eingeführet haben, aber unter frohen Geſellſchaften ſo lange praſſen und ſchwelgen, bis ſie von überſattem Vergnügen nach Hauſe taumeln — Leute, bey denen oft mehr hinweggeworfen, mehr verdorben wird, als vielleicht 10 Arme zu ihrem Unterhalte brauchten — Leute, die nebſt dem, was ſie auf nöthige Ausgaben verwenden, noch ſehr viel nebenhin verſplittern, um ſich Gelegenheit zu gewiſſen Sünden und Laſtern zu erkaufen — Leute, ſelbſt von der geringern Klaſſe, welche ſich bey theuern Spielen, bey koſtſpieligen Luſtbarkeiten und Vergnügungen oft ſo gut wie die Reicheſten ausheitern. Das alles iſt ſchändlicher Missbrauch der Gaben Gottes, und heißt die Ueberbleibſel, als das Erbgut der Armen, nicht nur verderben laſſen, ſondern ſelbſt verderben, und Urſache an dem fortdauernden Elende der armen Menſchheit, und an dem Unweſen der ſchimpflichen Betteley ſeyn.

O wenn alles unnöthig und verſchwenderiſch Ausgegebene zuſammengehalten und zuſammengeleget würde, welche Summe möchte da herauskommen, mit der man zum Beſten der nothleidenden Klaſſe viel — ſehr viel Gutes ſtiften könnte!

Glückſelig — wenn ſich die Menſchen auf eigentliche und wahre Bedürfniſſe einzuſchränken wüßten; man würde unter ihnen, wie in den Zeiten der erſten Chriſtenheit, keinen Armen, keinen Bettler mehr ſehen, und die durch uns glücklich gewordenen Mitbrüder, die itzt Thränen über unſre Gefühlloſigkeit weinen, würden uns dann ſegnen, uns als ihren Heiland mit freundlichen Blicken entgegen ſehen, und uns das Unſrige gerne gönnen. Gott, unſer Vater im Himmel würde Freude und Wohlgefallen an uns haben; Jeſus Chriſtus würde uns für die Seinigen erkennen, würde uns an jenem Tage, wo die Werke der thätigen Liebe allein alles gelten, zurufen: Was ihr den mindeſten aus eueren und meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan, würde uns für die wenigen ſo gut angelegten Güter der Erde, die ewig dauernden und alles übertreffenden Güter des Himmels ertheilen. Amen.

Am fünften Faſtenſonntage.

Evangelium Joh. VIII.

Wie verhält ſich der Chriſt, wenn ſeine Ehre unſchuldigerweiſe angegriffen wird?

Eingang.

So iſt denn des Schmähens und Läſterns auf Jeſus noch kein Ende? So weis denn das verbeste Judengeſchlecht nicht genug zu erdichten und vorzubringen; um die Ehre Jeſu, des beſten Menſchenfreundes, zu ſchmälern? — Unlängſt hörten wir, daß ſie ihm vorwarfen, er ſtehe mit dem Satan im Bündniſſe, und wirke mit ſeiner Beyhilfe. Auffallender und zugleich unvernünftiger hätte wohl keine Läſterung

rung ſeyn können. Itzt nennen ſie ihn einen Samariter, einen Beſeſſenen, einen unerträglich ſtolzen Menſchen, der mehr aus ſich machen wolle, als er in der That ſey — und letztlich muß gar ein Steinhagel ausrichten, was ihre Läſterzungen nicht alles ausrichten konnten. Die auf ihn noch Gutgeſinnten ſollten ihn als den gröſten Verbrecher anſehen, der des Todes würdig ſey.

Wie finden wir aber den verleumdeten und geläſterten Heiland bey dieſem ſchlimmen Auftritte? Iſt er ganz und gar gleichgiltig? Läßt er ſeine Feinde ungeſtöhrt ſchwätzen und herausſprudeln, was ſie nur immer wollen? Nein! er beklaget ſich wider die ungerechten Vorwürfe und gewiſſenloſen Aufbürdungen; und er vertheidiget ſich, ſuchet die eingreifenden Afterreden zu zerſtreuen, zu widerlegen, und ſeine gekränkte Ehre zu retten. Uns, m. Fr., wollte der göttliche Lehrer des Evangeliums hiemit ein Beyſpiel geben, wie auch wir uns in ähnlichen Fällen, ohne ungerecht zu ſeyn, ohne eine Sünde zu begehen, und ohne das Wohlgefallen Gottes zu verlieren, benehmen dürfen, und benehmen ſollen. Denn auch wir kommen nicht ſelten, und oft, wo wir es am wenigſten vermuthen, in ſolche Gelegenheiten, da Menſchen ohne Ehre und ohne Gewiſſen unſre Ehre, unſere Schätzung bey der ehrlichen Welt untergraben, und ihrer Leidenſchaft zum Opfer machen wollen. Was dem Meiſter begegnete, das begegnet auch den Jüngern, und was Chriſtus widerfahren iſt, das widerfährt auch den Chriſten; und überhaupt ſo lange es Menſchen giebt, giebt es auch böſe Menſchen, vor denen der rechtſchaffenſte Mann nicht ſicher iſt.

Hier, m. chr. Fr., hier in ſolchen Fällen und Gelegenheiten der angetaſteten Ehre ſehen wir auf Jeſus unſern Meiſter und unſer Muſter hin, und ziehen uns von ihm eine **Verhaltungslehre**

 ab,

ab, die auch für uns, wenn wir geſchmähet und geläſtert werden, geltende Regel ſeyn kann. Ich faſſe ſie auf zwey Hauptpunkte zuſammen, und ſage:

I. Es iſt dem Chriſten nicht zu verdenken, wenn ihm die Angriffe an ſeiner Ehre wehe thun;

II. Es iſt ihm noch weniger zu verdenken, wenn er ſich wider die Angriffe ſeiner Ehre zu vertheidigen ſuchet.

Gütigſter Jeſu! wie in manchen Stücken wären wir unwiſſend, und hätten ein irriges Gewiſſen, wenn du uns nicht mit deinem Beyſpiele aufgekläret hätteſt. Hier finden wir oft in zweifelhaften Fällen, was wir zu thun und wie wir uns zu verhalten haben. Wir danken dir dafür, danken dir, daß deine Handlungen die Richtſchnur der unſrigen ſeyn dürfen, und wir dabey verſichert ſind, daß wir nicht fehlen. Wir bitten dich aber auch, komme du, mit deiner alles vermögenden Gnade, zu Hilfe, daß wir von der ächten Bahn weder zur Rechten noch zur Linken abweichen, und in keinem Stücke weder zu viel, noch zu wenig thun, ſondern das rechte Maas halten.

I.

1) Nichts iſt köſtlicher und theurer, als die Ehre. Sie ſteht mit unſerm Leben in gleichem Werthe. Wenn wir das Leben verlieren, verlieren wir alles, was wir hienieden haben. Verlieren wir unſre Ehre: ſo iſt uns das Leben ſelbſt bitterer, als der Tod, denn ein ehrloſes und mit Schande bedecktes Leben iſt ein grämliches und armſeliges Leben, und beſſer iſt es nicht ſeyn, nicht leben, als in den Augen und der Meynung ſeiner Mitmenſchen geſchändet und ehrlos leben. Sogar diejenigen, denen das ſtille Bewußtſeyn ſagt, daß ſie

wegen heimlichen Böſzthaten aller Verachtung würdig ſind, wollen es doch nicht zugeben und leiden, wenn ſie auch nur im mindeſten ſich verachtet und herabgeſetzt glauben. So tief, ſo unauslöſchlich tief iſt uns nämlich der Ehrtrieb ins Herz gepflanzt.

2) Nichts wird geſchwinder verletzet, als die Ehre. Ein einziges zweydeutiges Wort, das von dem Hörenden ſchon ſchärfer genommen, eine unachtſame Rede, die aufgefangen wird, ein kleiner und unſchuldiger Umſtand, den ein leichtſinniger Schwätzer anders vorträgt, als er an ſich iſt, wie bald geht das in Umlauf, und da es von Mund zu Munde weiter verbreitet und durch neue Zuſätze vermehret wird: wer mag es wehren, daß nicht die rechtſchaffenſte Perſon in kurzer Zeit und allenthalben für das angeſehen und gehalten wird, was ſie bey weitem nicht iſt? und ſomit um alle Schätzung, um allen Kredit bey ihren Nachbarn und Mitbürgern kömmt, und oft bis ins ferne Ausland verſchrieen wird.

Dieſe beyde Erwägungen zuſammen genommen verſtehts ſich von ſelbſt, daß man es keinem Menſchen verargen und übel ausdeuten könne, wenn er bey erlittenen Nachreden und Verleumdungen ſeufzet, klaget, unruhig wird, über Unrecht und Gewaltthätigkeit ſchreit, und die Schmerzen ſeines verwundeten Herzens nicht genug zu Tage legen kann. Ein jeder darf ſich nur ſelbſt fragen, wie es ihm in ähnlichen Fällen zu Muthe iſt, und er wird die Entſchuldigung ſeines aufgebrachten Mitbruders und ſogar die Quelle des Mitleidens gegen ihn in ſich ſelbſt finden.

3) Auch Gott rechnet es dem ſeiner mishandelten Ehrewegen Betrübten und Ungehaltenen nicht zur Sünde.

Dies wird uns an dem Sohne Gottes, an dem himmliſchen Lehrer alles Guten im menſchlichen Fleiſche

ſche offenbar. War es ihm denn gleichviel, ob er von den Menſchen geachtet oder verachtet, gerühmet oder geſcholten wurde, ſeine Ehre von der Welt erhielt oder verlor? — Keines Weges! Es kränkte ihn in der Seele, daß die verſchmizten Phariſäer ſo viel Böſes wider ihn erſannen, ſo viel Böſes wider ihn ausſprengten, und hämiſch darauf ausgiengen, ſein Anſehen bey dem Volke zu untergraben, das Volk gegen ihn einzunehmen, und zur Verachtung zu ſtimmen. Es ſchmerzte ihn, daß er als ein Samariter, d. h. als ein Feind der Juden, als einer, der den Teufel hat, d. h. als einer, der durch Teufelsbeſitzung verrückt geworden und von Sinnen gekommen, und eben deßwegen zu verabſcheuen iſt, dargeſtellet ward. Er drücket ſeinen Schmerzen durch dieſe kargen Worte aus: Ihr entehret mich! Ihr ſeyd verwegen und gewiſſenlos genug, mir das zu rauben, was euch ſelbſt, was jedem Menſchen ſein gröſtes und beſtes Gut iſt, und was ihr, wenn ihr mirs einmal geraubet habt, nicht wieder erſetzen könnet. Sein Schmerz war um ſo größer, muſte um ſo empfindlicher ſeyn, jemehr er ſich Gutes bewuſt war, je lebhafter ſeine Ueberzeugung war, daß ihm auch der ſchärfeſte Beobachter mit Grund und Wahrheit kein Laſter vorwerfen konnte, und je genauer und umſtändlicher er die Bosheit ſeiner Feinde kannte. Das alles liest ſich aus ſeinen Worten, die wir als eben ſo viele geführte Klagen und Beſchwerden, als eben ſo viele Ausdrücke ſeiner ihm tief einſchneidenden bitteren Empfindungen über das zugefügte Unrecht anſehen können und anſehen müſſen.

Was alſo, m. l. C., dein Heiland als Menſch empfand, das darfſt du nicht für Böſe und für Sünde halten, wenn du es auch empfindeſt. Wenn es dir nahe geht, dich betrübet und kränket, daß ſich verwegene Zungen an dich wagen, dir ſchwarze Abſichten

ſichten und Handlungen andichten, deinen guten Namen zerreiſſen: ſo liegt der Grund zu dieſer Betrübniß, zu dieſer Unruhe in der allgemeinen Menſchennatur, den Niemand heben kann. Es wäre vielmehr unrecht, wenn du dabey gleichgiltig und ohne Empfindung wäreſt; denn da müßteſt du alles Ehrgefühl verläugnet haben, müßteſt deine Pflicht nicht kennen, auf Ehre und guten Namen zu halten, die dir von der Natur und von Gott gegeben iſt. Eben ſo wenig kannſt und darfſt du es auch deinem Mitbruder, deiner Mitſchweſter übel deuten, wenn du höreſt, wie ihr Mund von Völle des inneren Schmerzens über erlittene Verleumdungen überläuft, und ſie ſich vor Wehemuth nicht genug ausdrücken können. Wollteſt du es ihnen zum Böſen anrechnen, und nicht einmal mitleidigen Antheil an ihrem herben Schickſale nehmen; ſo wäre das ein Zeichen, daß du allen ſanften Menſchengefühlen abgeſtorben biſt, oder nichts faſſeſt, als was nur dich trift.

4) Allen ſagt aber auch das Beyſpiel Jeſu, daß wir da, wo unſre Ehre leidet, die Geduld nicht verlieren ſollen. Wie ſanft, wie gelaſſen fließen nicht ſeine Worte? Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen . . Ihr entehret mich . . Wir finden darinn keine gänzliche Gemüthszerrüttung, nichts aufbrauſendes, wir ſehen, daß ſein Innerſtes in ſchönſter Ruhe bleibt. So, m. Fr., ſo muß der Chriſt, wenn er auch unruhig gemacht worden, ſich wieder zu faſſen wiſſen, und bey alle dem, was ihn kränkt, doch den Frieden des Herzens nicht verlieren, und bey allen Klagen, die er wegen erlittenen Läſterungen und Ehrenverletzungen führt, ſich keine Widerläſterungen, keine Flüche und Verwünſchungen erlauben. Geduld iſt immer der beſte Schild wider die fliegenden Pfeile der Verleumdungsſucht, das beſte Pflaſter, das mit der Zeit die geſchlagene

Wunde

Wunde wieder heilt. Das kann, das ſoll aber unſre Seele in Ruhe erhalten, wenn wir uns mit Grunde das Zeugniß geben können: Ich werde unrecht verleumdet, unſchuldig verläſtert. So gieng es auch meinem Jeſus ꝛc. Gehen wir nur zu dem andern Satz über, der alſo lautet: Es iſt dem Chriſten noch weniger zu verdenken, wenn er ſeine gekränkte Ehre zu vertheidigen ſuchet.

II.

Wer ſein Leben gegen Anfälle eines Straſſenräubers nicht rettet, da ers retten kann, der muß das Leben für nichts achten, muß ſeines Lebens müde und überdrüßig ſeyn; und wer ſeine Ehre ſich rauben läßt, und den Ehrenraub nicht abzulehnen ſuchet, ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht, dem muß ſeine Ehre feil ſeyn, und in ſeinen Augen gar keinen Werth mehr haben.

Was iſt doch der Menſch ohne Ehre im gemeinen Leben, unter ſeinen Mitmenſchen? Eben ſo viel und nicht im Geringſten beſſer, als ein todter. Wer ſein Leben eingebüßet hat, deſſen Wirkungskreis auf dieſer Welt hat ein Ende, der iſt außer Stand geſetzt, etwas Gutes für ſich, für andere, für die menſchliche Geſellſchaft zu unternehmen und auszurichten. Gleicher weiſe verhält ſichs mit einem Ehrlosgemachten. Es iſt um ſeine Treue und ſeinen Glauben in der bürgerlichen Geſellſchaft geſchehen. Niemand hält mehr was auf ihn, Niemand traut ihm mehr was zu. Man verabſcheut und flieht ſogar ſeinen Umgang. Iſt er ein Mann in Dienſt und Amte: ſo iſt er noch tiefer herabgeſetzt. Er kann ſein Anſehen nicht mehr behaupten, ſeine Pflicht nicht mehr erfüllen, keine gute Wirkung mehr hervorbringen.

So, m. Fr., ſo wäre es Chriſto unſerm Heilande

lande ergangen, wenn die Phariſäer = Läſterungen allgemein, wie ſie es wünſchten, durchgedrungen und von allen für Wahrheit wären angenommen worden. Von Gott geſandt die Welt aufzuklären, hätte er das Licht des Evangeliums umſonſt angezündet, ſeine Reden und ſeine Thaten, ſeine gröſten Wunder hätten keine Kraft mehr gehabt, hätten gänzlich allen Zweck verloren; und viel Gutes wäre ſchon in den erſten Jahren ſeiner Sendung unterblieben? — Das bewog ihn, das flößte ihm Muth ein, ſich gegen die Läſterer und Ehrabſchneider zu vertheidigen.

Hören wir ihn ſprechen! Er widerleget ihre ſchamloſe und giftvolle Ausſage, daß er ein Samariter ſey und den Teufel habe: Ich habe keinen Teufel, ſondern ehre meinen Vater. Kein böſer, ſondern ein guter Geiſt, will er hiemit ſagen, der Eifer für die Ehre meines Vaters iſt es, der mich beſeelet und aus mir redet. Ihr möget euch noch ſo viele Mühe geben, meine Geſinnungen und Thaten zu verdrehen, mich vor den Gutgeſinnten anzuſchwärzen, ihr ſeyd doch nicht im Stande, mir ein Laſter mit Wahrheit vorzuwerfen. Ihr zeiget nur allzuſehr, daß ihr Kinder des Satans ſeyd, und ihm in der Lüge nachfolget; ihr ſeyd Lügner; Hohn und Schmäheſucht redet aus euch. So gehen ehrliche, rechtſchaffene Menſchen nicht zu Werke, die Gott und ihre Menſchenpflicht kennen. Ihr saget zwar, daß Gott euer Vater ſey, aber ihr kennet ihn nicht, weil ihr mich verunehret.

Dies war treffend genug, ſeine Ehrenräuber zu Schanden zu machen, ihnen feurige Kohlen auf ihr Haupt zu ſammeln, und ihnen in das Gewiſſen zu greifen. Sie möchten dadurch anſtatt ſich zur Ruhe zu geben, gleichwohl noch boshafter und verwegener werden (denn das iſt der Leidenſchaft eigen) ſo hatte er doch ſeine Unſchuld und die Gott = und Gewiſſen-

loſig-

loſigkeit ſeiner Feinde vor dem Volke dargeſtellet, und ſeine Ehre in ein anders und beſſers Licht geſetzet.

1) So wie Jeſus dürfen auch wir, m. C., unſrer Ehre das Wort ſprechen; damit nichts von dem, was uns aufgebürdet wird, auf uns liegen und haften bleibe. Denn einmal vor der ehrlichen Welt gebrandmarket heißt für allemal gebrandmarket ſeyn; und ſuchen wir die angeſprengten Flecken nicht ſelbſt wegzuwiſchen, wer wird ſie auslöſchen, beſonders wenn ſie einmal tief eingeätzet ſind. Ehrenvertheidigung und Ehrenrettung fodert die wohlgeordnete Selbſtliebe; wir ſind ſie uns, den Unſrigen, unſerm Amte und Dienſte ſchuldig, und ſie iſt von allen Geſetzen erlaubt.

2) Doch ſoll alles mit Mäſigung und in der gehörigen Ordnung geſchehen, ohne Rachſucht, ohne Abſicht, dem Verleumder dadurch zu ſchaden, und ſich mit ſeinem Untergange Schadenfreude zu ſchaffen. Das ſuchten an uns die Verleumder, darum verleumdeten ſie uns, und darinn beſtand die Bosheit ihres Herzens. Suchen wir das auch wieder an ihnen: ſo machen wir aus einer einfachen Bosheit eine doppelte. Genug, wenn wir den Gegner ſtumm machen und zum Schweigen bringen; das übrige wollen wir Gott überlaſſen, der ſich das Gericht und die Rache vorbehalten hat. Denken wollen wir wie Jeſus, unſer Meiſter: Gott wird meine Ehre vollends retten, und die Frevler ſtrafen.

Können wir ſie durch Anſprache, Widerlegung, Vorbringung unſrer guten Gründe nicht gewinnen, werden ſie durch unſre Vertheidigung ſogar ſchlimmer, daß ſie itzt nicht nur Worte, ſondern wie die Juden Steine auf uns ſchleudern: ſo wollen wir ihnen wenigſtens, ſo viel als möglich, ausweichen, wollen nicht deßwegen aufhören, ſie zu lieben, wollen für ſie bethen, und mit dem zufrieden ſeyn, daß

wir

wir die üble Meynung des Volkes, die ſie mit ihrem Geſchwätze veranlaſſen wollten, abgewendet und unſre öffentliche Ehre erhalten haben. Wenn das geſchehen iſt: wollen wir die erlittene Beleidigung vergeſſen, vom Herzen verzeihen: und unſre wieder erlangte Ehre dazu verwenden, daß wir in unſerm Wirkungskreiſe viel Gutes ſtiften. So werden wir Jünger Jeſu, ſeines Beyfalls und ſeiner Gnade würdig ſeyn. Amen.

Am heiligen Palmtage.

Evangelium Math. XXI.

Vom heiligen Abendmahle.

Eingang.

Der Sohn Gottes, der da gekommen war, zu ſuchen und ſelig zu machen die verlornen Menſchen, hub ſeine Sendung, und die dieſer Sendung entſprechenden Bemühungen in Judäa an. Den Juden ſollte das Heil zum erſten angebothen, und von ihnen auf andere Völker der Welt übertragen werden. Er ward daher mitten unter dieſer Nation gebohren, wandelte unter ihr, lehrte auf ihren Gaſſen und in ihren Schulen, that vor ihren Augen Wunder jeder Art. Er wollte ſie in der Einheit ſeiner Religion, wie die Henne ihre Jungen unter den Flügeln, verſammeln. Allein er fand gröſtentheils überall froſtige Gleichgiltigkeit und rohen Widerſtand. Seine Landesleute, die die Zeugniſſe der Propheten von ihm, und das Geſetz, welches ihn lange voraus ankündigte, in den Händen hatten, nahmen ihn nicht auf, verwarfen ihren Lehrer, ihren Heiland und Retter.

Die Güte Jeſu läßt ſich indeſſen nicht müde machen. Da er alles fruchtlos gethan hatte, waget er noch zu guter Letzte einen nahmhaften Verſuch, ob er die Halsſtärrigen nicht gewinnen, die Unglücklichen nicht zurecht bringen könne. Er hält einen zwar einfachen, aber doch feyerlichen Einzug in der Hauptſtadt des Landes, um ſich, nicht als ein irrdiſcher und zeitlicher, ſondern als ein geiſtiger und ewiger König, deſſen Reich in den Herzen der Menſchen beſtehen ſollte, huldigen zu laſſen. Das Volk beeifert ſich zwar, dieſen Einzug zu verherrlichen, ſie beſtreuen die Wege mit ihren Kleidern, mit grünen Zweigen und wohlriechenden Blumen, ſie umgeben ihn, ſingen ihm frohe Jubellieder, und laſſen ein lautes Hoſianna in den Lüften ertönen; aber, leider! dieſer Eifer iſt von ſehr kurzer Dauer; den ſie heute geſegnet nennen, den läſtern ſie in wenigen Tagen; dem ſie itzt den feſtlichen Einzug halten, den laſſen ſie bald hernach die blutige Marterbahn betreten; dem ſie ein ewiges Lebewohl zurufen, den fodern ſie letztlich zum Kreuzestode auf.

Chriſtliche Glaubensbrüder! Möchte dieſe Geſchichte nicht auch die unſrige ſeyn! Möchten wir uns doch an Jeſus, unſerm Herrn und Heilande nicht ſo gröblich, wie das harte und verſtockte Judengeſchlecht verſündigen! Er kömmt zu uns; er will, vermittels der Oſterkommunion, einen feyerlichen Einzug in unſer Herz halten. Die Kirche bereitet ihm dieſen Triumph. Die Kirche ruft uns zu: Sieh! dein König kömmt ſanftmüthig zu dir! Möchten wir uns doch ſeiner Ankunft, ſeiner Gnade, ſeiner Vereinigung recht würdig und recht theilhaftig machen!

Um das an uns zu bewirken, wollen wir

I. Einerſeits die Größe der Wohlthat, die uns Jeſus mit ſeiner Ankunft zu uns bezeuget, und

II.

II. Andrerſeits wie wir uns darauf gefaßt machen ſollen,

Zu Herzen nehmen.

Göttlicher Heiland, deſſen einzige Luſt iſt, bey den Menſchenkindern zu ſeyn, o errege in uns auch innige Luſt und Liebe zu dir zu kommen, und ſo zu dir zu kommen, daß wir deiner würdig ſind, mit dir aufs engſte vereinigt werden und vereinigt bleiben. Wir flehen darum mit jener Bitte, die du uns ſelbſt gelehret haſt: Dein Reich komme zu uns!

I.

Saget der Tochter Zion: ſieh! dein König kömmt zu dir ſanftmüthig. So ſprach der Prophet Zacharias IX. 9., als er dem Judenvolke die Ankunft ſeines Meſſias und die unterſcheidenden Merkmale, an denen ſie ihn erkennen ſollten, voraus ankündigte. Er wird, wollte er ſagen, wie ein König zu deinen Thoren einziehen, aber nicht wie ein irdiſcher König mit einem großen und fürchterlichen Kriegesheere, nicht mit einem zahlreichen Gefolge von Hofleuten, nicht mit Roß und Wagen, nicht mit einer majeſtätiſchen Herrſchermine — nein! in einer den älteſten Häuptern Iſraels in Friedenszeiten gewöhnlichen Geſtalt, herablaſſend, menſchenfreundlich, ungezwungen und ſanft wird er kommen, ſein ganzes Weſen wird Liebe athmen, und zur Gegenliebe aufmuntern.

So geſchah es, nach dem Berichte des verleſenen Evangeliums, ſo gieng die Weiſſagung in die Erfüllung. Stellen wir ihn uns vor, wie er ſich der Stadt Jeruſalem näherte — ſitzend auf einem gemeinen Laſtthiere — von ſeinen Jüngern, dieſen ganzen einfachen und ſtolzleeren Menſchen begleitet, — vom jauchzenden Volke umrungen, das ihm Palmzweige als Siegeszeichen vorträgt, — wie er

 hold=

holdſelig und wonnelächelnd umher blickt, um die Gemüther der Menſchen zu gewinnen — wie jeder Blick aus ihm ſpricht, daß er allen Glück, Segen und Heil bringe! — konnte er wohl ſanftmüthiger kommen? Konnte Jeruſalem einen beſſern und gnadevollern König erwarten? — Mit welchem Rechte konnte er, als er die Unachtſamkeit dieſes Volkes ſah, im Tone der Wehemuth ſagen: Ach daß doch auch du noch an dieſem deinem Tage, an dem Tage der göttlichen Gnadenheimſuchung, erkennen möchteſt, was zu deinem wahren Glücke dienet! Allein bis itzt iſt es vor deinen Augen verborgen. Luk. XIX. 42.

Was dort zu Jeruſalem vorbeygieng, dieſes, m. G., war nur ein Vorbild von dem, was ſich noch heut zu Tage bey uns, in Hinſicht des chriſtlichen Abendmahles, zuträgt, an dem wir Theil nehmen, und das wir von daher Kommunion nennen. Eine überaus große und ſchätzbare Wohlthat für uns, wir mögen

Entweder die Art und Weiſe, wie Jeſus da zu uns kömmt, oder

Den Endzweck betrachten, zu dem er zu uns kömmt:

So ſehen wir die Worte des Propheten auf das vollkommenſte erfüllet: Saget der Tochter Zion: ſieh dein König kömmt ſanftmüthig zu dir.

1) Wie kömmt er zu uns? Bey Jeruſalem zog der Heiland durch das Stadtthor inner den Mauern ein, und ließ ſich auf den Gaſſen und Straſſen ſehen. Bey uns kömmt er in den Mittelpunkt unſers Herzens, in das Innerſte unſrer Seele. Dort erſchien er im ſterblichen und den Leiden noch unterworfenem Fleiſche: Hier ſuchet er uns heim als der unſterbliche König der Zeiten, als verklärter und verherrlichter Gott und Menſch, wie er zur Rechten

des Vaters im Himmel ſitzet. Dort war ſein Eintritt ganz natürlich; hier iſt er ein Wunder von der erſten Größe — ein Wunder, das ſeine zärtliche Liebe zu uns veranſtaltete, ſeine Weisheit und Allmacht ausführte. Denn, m. Fr., wir könnten dermal ſein Antlitz nicht aushalten; kein ſterbliches Auge könnte ihn itzt ſehen wie er iſt, und leben. Er bedienet ſich daher einer fremden Geſtalt, um ſeinem Verlangen bey uns zu ſeyn, ein Genüge zu thun, der Geſtalt des Brodes, des erſten und nothwendigſten Nahrungsmittels, das für uns ſo viel anziehendes hat. Hier unter dieſer Geſtalt ſtellt er ſich auf das Wort des rechtſamen Prieſters ein, hier mäſiget er vor unſeren ſchwachen Augen ſeine Größe, ſeine Majeſtät, ſeinen Glanz und ſeine ganze Herrlichkeit, hier beehret und begnadiget er uns wahrhaft mit ſeiner Gegenwart. Wir können nun, was Jeſaias in Anbetracht der geheimen Rathſchläge Gottes ausſprach, im vollen Wortverſtande ſagen: Wahrlich du biſt ein verborgener Gott! Jeſaias XLV. Und wir können ſomit alle zurückhaltende Schüchternheit, alle niederſchlagende Furcht ablegen, vor ihm zu erſcheinen, ihn aufzunehmen. Sieh! dein König kömmt ſanftmüthig zu dir!

2) Zu welchem Ziel und Ende kömmt er zu uns? Nicht erſt, wie dort zu Jeruſalem; um uns zu ſeiner Religion zu verſammeln, um uns in ſeiner Lehre einzuweihen! ſondern um uns ſeine Gläubige mit ſeinem göttlichen Fleiſch und Blute zu ſpeißen und zu tränken, und ſo die Nahrung und Stärke unſrer Seele zu werden. Der kannte unſre Schwachheit, wie wir ſie alle Tage ſeufzend bekennen müſſen, daß wir aus uns ſelbſt, nämlich aus eigenen Kräften, untüchtig ſind, etwas Gutes zu denken, und noch mehr zu wirken; 2. Kor. III. 5. daß in uns, das iſt in uns als ſinnlichen Menſchen,

nichts Gutes wohnet; daß in unſeren Gliedern ein Geſetz obwaltet, das wider das Geſetz unſers Gemüthes ſtreitet, und uns zu Sklaven der Sünde macht; Kor. VII. 17. ff. daß die Gefahren und Fallſtricke der Welt von allen Seiten zahllos und fürchterlich ſind, denen kaum der Behutſamſte entgeht; daß wir endlich den Werth unſrer Erlöſung, unſern Glauben, unſere guten Fürſätze, und unſre Tugend, dieſe theuern und koſtbaren Schätze gleichſam in irdenen und gebrechlichen Gefäßen herumtragen, 2. Kor. IV. 7. Daher wollte er uns die durch Leiden und Sterben erworbene Gnade in dem Geheimniſſe des Abendmahles erſt recht zutheilen und anwenden, wollte unſer mächtiger Schirm und Beyſtand ſeyn, daß wir unſere Leidenſchaften ritterlich bekämpfen, unſrer Vernunft und unſerm Gewiſſen aber die niedere Sinnlichkeit die Oberhand erringen, und die Welt ſammt allen ihren Verſuchungen glücklich überwinden und beſiegen könnten. Er ſelbſt wollte bey uns ſeyn, ſich mit uns und uns mit ſich aufs engſte vereinigen, und ſo zu ſagen, ein Leib und ein Geiſt mit uns werden; damit wir alles, was bös iſt, von ganzer Seele verabſcheuten, alles was gut iſt, aus allen Kräften liebten, ſtets der Pflicht getreu, immer der Tugend ergeben uns von Zeit zu Zeit vorwärts erſtreckten, und vollkommene Menſchen und Chriſten würden, denen die Seligkeit nicht mehr vorenthalten iſt. So wollte er in uns ſein geiſtiges Reich, das Reich der Gnade, das Reich der Tugend und Rechtſchaffenheit herſtellen, über unſere Neigungen und Geſinnungen ꝛc. herrſchen. Gewiß eine unverdiente, eine nie genug zu ſchätzende Wohlthat. Die Geiſter des Himmels müſſen uns beneiden. Sie ſtehen vor ſeinem Angeſichte; er läßt ſich zu uns herab. Sie ſchauen ihn vom Angeſichte zu Angeſichte; wir empfangen und genießen ihn, als unſre Seelenſpeiſe.

Sie freuen ſich mit ihm; wir werden mit ihm vereinigt. Sieh! dein König ꝛc.

Was konnte und ſollte uns Jeſus Chriſtus, nebſt dem, daß er ſich ganz für uns opferte, größers thun? Was konnte und ſollte er uns beſſers geben? Darum gab uns die Kirche, die alles nach dem Sinne Jeſu zu unſerm Beſten ordnet, ihr wohlgemeintes und ganz zweckmäßiges Geboth, daß wir dieſer göttlichen und außerordentlichen Liebe mit Gegenliebe entſprechen, und wenigſtens einmal im Jahre, und das zwar in den heil. Tagen der Oſtern, unſerm Herrn und Könige entgegen kämen, und ihn in unſer Herz aufnehmen. Wie wir uns dazu anſchicken und darauf gefaßt machen ſollen, dies wird der andere Theil meiner Rede lehren.

II.

Alles beeiferte ſich den Einzug Jeſu zu Jeruſalem zu verherrlichen, ſeine Jünger und das gutmüthige Volk. Die Jünger brachten ihm, wie er es verlangte, das laſtbare Thier, die Eſelinn herbey, bedeckten ſie mit ihren Kleidern, und bereiteten ihm einen bequemen Sitz darauf. Das Volk hieb Zweige von den Bäumen, ſtreute ſie auf den Weg, breitete ſeine Kleider unter, ſprang von beyden Seiten frohlockend und rief aus allen Kräften: Geſegnet ſey der da kömmt im Namen des Herrn! Iſraels König! Heil dem Nachfolger David!

Dieſes, m. Fr., iſt ein, wiewohl ſchwaches, dennoch belehrendes Muſter für uns, welche gute Eigenſchaften wir haben ſollen, den verherrlichten Gottes Sohn, den König unſerer Seelen in unſer Innerſtes einzuführen, und ihn würdig zu empfangen.

1) Eifriges und ſehnliches Verlangen nach ihm iſt die erſte Eigenſchaft, die unſrer-

ſeits gefodert wird. Denn wie, m. Fr., Er ſollte nach uns verlangen, ſollte das große Geheimniß aus lauter Liebe zu uns bereitet haben; um dadurch in eigener Perſon einen Weg zu unſerm Herzen zu finden, ſich mit uns zu vereinigen: und wir ſollten gleichgiltig gegen ihn ſeyn? ſollten nicht nur das ganze Jahr hindurch, ſondern auch itzt in den Oſtertagen ihm auszuweichen, und uns von ihm zu entfernen ſuchen, oder doch wenigſtens nur ganz verdroſſen und langſam, ohne Herzensluſt und Herzensfreude zu ihm kommen? — O da würde uns der Eifer der Jünger und des Volkes beſchämen, der ſo feurig und raſtlos war, ihn zu Jeruſalem einzuführen, würde uns eines Mangels an Glauben und Liebe einer ſtrafbaren Verachtung der höchſten Gnade beſchuldigen. O das ſey ferne von uns, die wir wiſſen und überzeugt ſind, was uns Jeſus im Abendmahle ſeyn will und wirklich iſt. Nicht aus Zwang, nicht mit Unluſt und Widerwillen wollen wir uns aufmachen, ihn zu empfangen, nicht bis gerade auf die letzten Tage wollen wir es verſchieben, ſondern uns bey Zeiten und aus innerm Herzensdrange dazu aufmuntern und aneifern; mit weit größerer Begierde, als das Kind in den Schoos ſeines Vaters und ſeiner Mutter, als die Braut in die Arme ihres Geliebten, als ein Freund zu dem Umgange ſeines beſten Freundes, wollen wir zu Jeſus eilen; wollen ihm mit heißem Seufzen entgegen rufen: Komm o Herr Jeſu! mein Herz iſt bereit. Wie der Hirſch nach der Waſſerquelle lechzet, ſo verlanget meine Seele nach dir! o Gott!

2) Es iſt aber nicht genug, daß wir nach ihm Freude und Verlangen bezeugen: **rein muß forderſamſt dieſes Herz ſeyn**, in das er eingehen ſoll, **rein von allen Sünden**, rein von **jeder Neigung zur Sünde**, ausgeziert mit edlen und guten Geſinnungen. Denn es wird nicht einem

Men=

Menſchen, ſondern Gott, dem reineſten und heiligſten Weſen, eine Wohnung zubereitet. Nicht ſo mißfallen konnte ihm der Staub und Koth des Weges, auf welchem er einſt daher ritt, daß ihn die Volksmenge mit Kleidern und Palmzweigen bedeckte, als unangenehm, mißfällig und beleidigend in ſeinen Augen ein mit Sünde und Laſter und laſterhaften Neigungen beflecktes Herz iſt. Nicht ſo viel anziehendes konnten für ihn ausgeſtreute Aeſte, Zweige, Blätter und Blumen haben, als ein Herz, in welchem die Liebe zur Tugend, die entſchloſſene Geſinnung zu allem, was edel und gut iſt, grünet, blühet und Früchte trägt.

Er iſt ja der in die Himmel aufgenommene und ewig angebethete Gott unſrer Religion, der ehemal darum lehrte, darum litt und ſtarb, um der Sünde und dem Laſter unter ſeinen Gläubigen ein Ende zu machen, und eine immerwährende Gerechtigkeit zu begründen und feſtzuſetzen; er iſt der vom Vater verordnete künftige Sittenrichter der Welt: wie darf, wie kann ſich der Chriſt erfrechen, ihn in einem laſterhaften und tugendloſen Zuſtande ſeines Gewiſſens, und alſo unwürdig zu empfangen? Wer ihn ſo empfängt, ſchreibt Paulus, der dieſe Lehre von dem Herrn ſelbſt empfangen hatte, der macht ſich des Gerichtes und des Todes ſchuldig.

Schreckbare Wahrheit, die uns dahin vermögen ſoll, daß wir alles Böſe in und an uns, das den reineſten Augen Jeſu mißfällig ſeyn mag, durch vorgängige Reue und Buße beſeitigen, und im Gegentheile alles, woran er Wohlgefallen hat, was uns ſeiner würdig machen kann, uns durch geänderten Willen, durch gute Fürſätze, und feſte Entſchließungen eigen zu machen ſuchen.

3) Und das zwar nicht nur für den Tag, oder gar für den Augenblick der Oſterkommunion, ſon-

dern für alle die übrigen Tage und Augenblicke unſers Lebens. Man muß nämlich an uns, an unſern Grundſätzen, an unſrer Sprache, an unſrer Aufführung ſehen und überzeugt werden, daß wir Jeſu Fleiſch und Blut nicht vergebens empfiengen, daß das heil. Abendmahl an uns ſeine Wirkung that, und daß wir in Wahrheit mit ihm und Er mit uns vereiniget ſind.

Heute den Einzug des Herrn feyern, und morgen wieder allen böſen Geſellſchaften und Gelegenheiten nachziehen — itzt in der Buße erſcheinen, und über kurz das wieder thun, was man bereuet hat — erſt alles Gute verſprechen und angeloben, und dann doch auf den alten Geſinnungen, in den böſen Gewohnheiten fortfahren — dies iſt ſchändlicher Unbeſtand — eine Art jüdiſcher Heucheley, und heißt eben ſo viel, als Jeſum ans Kreuz ſchlagen, nachdem man ihm Hoſianna zugerufen hatte.

Es muß uns ſeyn, m. G., als wenn uns Jeſus aus ſeinem Abendmahle, wie der Bräutigam im hohen Liede ſeiner Geliebten zurufe: Halte mich wie ein Siegel auf deiner Bruſt, wie ein Siegel an deinem Arme. K. VIII. 6. Die Kommunion, die Theilnahme an meinem Fleiſch und Blute, meine wahrhafte und weſentliche Gegenwart in dir ſoll von nun an deine gemachten Fürſätze, deine ganze Lebensänderung befeſtigen und bewahren, ſo, wie das Pettſchaft den Brief, darauf es abgedrückt wird, befeſtiget und verwahret. Du ſollſt dir die Gnade meines Sakramentes, die Gnade meiner Heimſuchung mit aller Sorgfalt und Behutſamkeit zu Nutzen machen, ſollſt dich jederzeit ſo verhalten, daß unſre Gemeinſchaft und Vereinigung nie mehr unterbrochen wird. Halte mich wie ꝛc.

Mein Name und das Gepräge meiner Religion muß an dir glänzen, mein Geiſt in dir herrſchen und

in ſchöne und herrliche Thaten übergehen; ich muß in dir und du in mir leben, und daran muß die ganze Welt unzweydeutig erkennen, daß du mein Jünger, mein Erlößter, ein treuer und froher Unterthan meines geiſtigen Reiches biſt. **Halte mich** ꝛc.

Dieſe, m. Fr., ſind die möglichen und löblichen Eigenſchaften, die die Oſterkommunion von uns fodert. Sollten wir ſie uns nicht mit allem Fleiße erwerben? **Wie unſchätzbar iſt die Wohlthat, die uns Jeſus mit ſeiner Ankunft zu uns bezeuget?** — Wie tief läßt er ſich zu uns herab? Wie holdſelig und einnehmend iſt die **Weiſe**, mit der Er zu uns kommen will? Wie erhaben der **Zweck**, zu welchem Er dieſes große Geheimniß der Liebe erfunden und ausgeführet hat? Alles geſchieht unſertwegen, alles zu unſerm geiſtigen Beſten. Er will unſre Stärke, unſre Förderung auf dieſer Pilgrimsreiſe, und unſer Unterpfand zum ewigen glückſeligen Leben ſeyn. Soll er alles für uns thun, und wir nichts? — Da er beynahe ſein einziges Vergnügen hat, in uns einzugehen, mit uns zu ſeyn: ſollen wir nicht das hitzigſte Verlangen nach ihm hegen, und uns ſelbſt, wie die Brautjungfern des Evangeliums zurufen: **Sieh! der Bräutigam kömmt, laſſet uns ihm entgegen eilen!** Er will uns mit ſeiner Gnade zu guten und rechtſchaffenen und glückſeligen Menſchen, zu guten, rechtſchaffenen und glückſeligen Chriſten machen: ſollen wir nicht dem, was uns das zu werden und zu ſeyn hindert, aufkündigen? Sollen wir nicht der Sünde und der **Neigung zur Sünde** abſterben? Sollen wir nicht der **Tugend** leben? — Er will mit uns für Zeit und Ewigkeit vereinigt ſeyn und vereinigt bleiben: ſollen wir dieſe **Vereinigung** nicht ſtets unterhalten? — Nur dann, wenn wir dieſe Eigenſchaften zum Empfang Jeſu mitbringen, empfan-

empfangen wir ihn würdig. Nur dann, wenn wir ihn ſo empfangen, gereicht uns ſein Empfang zum Guten unſrer Seele und zum ewigen Leben. Amen.

Am erſten Sonntage nach Oſtern.

Von dem Bußgeheimniſſe.

Evangelium Joh. XX.

Empfanget den heil. Geiſt! wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben; und wem ihr ſie behaltet, dem ſind ſie behalten. Joh. XX. 23.

Eingang.

Der von dem Tode wieder auflebende Jeſus verhält ſich gegen ſeine Jünger, wie ſich ein liebevoller Vater gegen ſeine Kinder verhält, von denen er einige Zeit entfernt war. Freundlich und freudig tritt ein wiederkommender Vater zu den Seinigen herein, grüßt ſie in den zärtlichſten Ausdrücken, beſpricht und unterhält ſich mit ihnen, und bringt ihnen allerley angenehme Geſchenke mit. So, eben ſo machte es der Heiland. Noch waren die guten Jünger über ſeine Abweſenheit traurig, wegen ſeinem Tod furchtſam, und verſchloſſen ſich in einem geheimen Gemache; um vor den Juden ſicher zu ſeyn: ſieh! da erſcheint er auf einmal mitten unter ihnen, giebt ihnen den gewöhnlichen Gruß: Friede ſey mit euch! oder ſeyd beglückt! Er läßt ſich mit ihnen in vertraute Geſpräche ein, er theilet ihnen die größte und wichtigſte Geſchenke mit — Geſchenke, die kein bloßer Menſch geben konnte — Geſchenke, die nicht nur den Jüngern, ſondern allen Gläubigen in der Folge zu ſtatten kommen ſollten. Er ertheilet ihnen erſtlich die göttliche Vollmacht, die er ſelbſt von ſeinem Vater

ter überkommen hatte, die Welt zu lehren, die Kirche zu verwalten, die Geheimniſſe der Religion auszuſpenden. Er ertheilet ihnen zweytens den heiligen Geiſt, oder ein größeres Maaß der Erkenntniß und Heiligung. Er ertheilet ihnen drittens mit dem heiligen Geiſte die Gewalt, in ſeinem Namen Sünden zu vergeben, oder zu behalten.

Es iſt die Pflicht des Religionslehrers, dieſe Gaben und Geſchenke dem chriſtlichen Volke nach ihrer Bedeutung, nach ihrem weſentlichen Inhalte zu erklären. Denn was Chriſtus den Apoſteln gab, das gab er ihnen zum Beſten der ganzen Kirche, alſo zum Beſten des chriſtlichen Volkes. An ihm hängt unſere geiſtige Wohlfahrt, unſer Heil.

Doch alles auf einmal zu erklären leidet die Kürze der Zeit nicht, und es würde unſere Faſſungskraft ermüden. Ich bleibe alſo für itzt bey dem letzten, nämlich bey der Vollmacht, Sünden zu vergeben oder zu behalten, allein ſtehen. Nehmet hin den heiligen Geiſt! Wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben; wem ihr ſie behaltet, dem ſind ſie behalten. Mit dieſen Worten ſetzte der Heiland das Bußgeheimniß feſt, und machte ſeine Apoſtel und ihre Amtsnachfolger zu Verwalter und Ausſpender desſelben. Hierauf nun wollen wir unſre Aufmerkſamkeit richten, und uns zu verdeutlichen ſuchen

I. Das Erwünſchte und Wohlthätige dieſer göttlichen Veranſtaltung.

II. Die Bedingungen, die damit verbunden ſind.

Wer kann außer dem einigen Gott Sünden vergeben, dachten einſt die Schriftgelehrten. Du, anbethenswürdiger Heiland! da du unläugbar Gott biſt, haſt dieſe Gewalt, und du kannſt ſie ertheilen, wem du willſt. Wer ſie ausübet, nachdem er ſich von dir auf die geſetzliche und rechtmäßige Weiſe em-

pfangen

pfangen hat, übet ſie in deinem Namen aus. Dir danket die Chriſtenheit für dieſes Geſchenk, mit dem du ſie ſo liebreich bedacht haſt. O laß uns in Gegenwart das Gute, das uns mit dem Bußgeheimniſſe zu Theil wird, aber auch das, was unſrer Seits dazu gehört, um des Guten würdig zu werden, wohl erkennen und uns darnach verhalten.

I.

Wollen wir, meine theuerſte Freunde! die Größe der Wohlthat, die uns der göttliche Religionsſtifter mit der ſeinen Jüngern und ihren Nachfolgern ertheilten Vollmacht, die Sünden zu erlaſſen, bezeugte, recht kennen und gebührend ſchätzen lernen: ſo dürfen wir nur wohl und bedächtlich zu Gemüthe führen:

1) Was wir für ſündliche Geſchöpfe ſind,
2) Wie ſchädlich die Sünde uns iſt, und
3) Wie heilſam im Gegentheile die Sündenvergebung.

1) Wir alle, ſchreibt der Apoſtel Jakob K. III. V. 2. — Wir alle fehlen ſehr oft. Wer das läugnen kann, wer ſich mit Wahrheit für ganz unſchuldig, für ſünde- und fehlerfrey ausgeben kann, der hebe Steine auf, und werfe ſie auf andere. Wo und wer iſt der, welcher ſich das vermeſſen kann? und wir wollen ihn ſelig preiſen. Nicht zu ſagen, daß wir, wer wir immer ſeyn mögen, mit dem Pſalmiſten David zu ſeufzen Urſache haben: ſieh! befleckt bin ich gebohren, in Sünden empfieng mich meine Mutter Pſ. L. 7. müſſen wir in Hinſicht unſerer öftern und beynahe täglichen Vergehungen an die Bruſt ſchlagen, und unſre Schuld bekennen. Der Regent und ſein Unterthan, der Herr und ſein Knecht, der Lehrer und der Schüler, der Prediger und ſeine Zuhörer, der Vater und ſein Sohn, die Mutter und ihre Tochter —

ter — alle Menſchen ſind Sünder, die einen mehr und die einen weniger — doch in der Hauptſache Sünder. Itzt bringt uns unſre angebohrne Schwachheit, unſre Leidenſchaft, der wir nicht entgegen arbeiten, dazu; itzt ſind es Verſuchungen und Reitzungen von außen, die uns verführen. Wir verfehlen uns bald in Gedanken, bald mit Worten, bald mit Werken, bald mit Unterlaſſung ſchuldiger guten Werke. Wenn ich von Eigenliebe verblendet es mir auch nicht geſtehen wollte: ſo würde mich dennoch mein Gewiſſen anklagen, und mir unbeſtechlich entgegen rufen: Du haſt das Geſetz deiner Vernunft, das Geſetz deines Gottes, die Pflichten deines Standes ſehr oft übertreten, und wem ſagt das ſein Gewiſſen nicht? —

2) Wie nun, g. Fr., iſt es denn etwas Geringes um die Sünde? Dieß mögen Menſchen glauben, die, nach dem Ausdrucke der Schrift, die Sünde wie das Waſſer trinken; aber Vernunft und Offenbarung überzeugen uns eines Beſſern. Die Vernunft, welche uns erklärt und vorhält, was gut und böſe, was recht und unrecht iſt, erklärt uns, erklärt jedem, wenn wir Böſes thun und Gutes unterlaſſen, als unſittliche und unordentliche Menſchen, als ſolche, dir ihre erhabene Menſchenwürde vergeben, und ſich zu den verſtandloſen Thieren herabſetzen, und die eben deßwegen Schande und Strafe verdienen. Die Offenbarung redet noch beſtimmter. Sie ſpricht von ſittlicher Knechtſchaft, von Sklavenketten, die den Geiſt beſchweren. **Wer Sünde thut, der iſt Knecht der Sünde.** Joh. VIII. 34. Von Verunreinigung der Seele nach ihrem ganzen Weſen, und in dem Angeſichte Gottes: **Aus dem Herzen kommen böſe Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, Dieberey, falſches Zeugniß, Läſterung; dieſe Din-**

ge verunreinigen den Menſchen. Math. K. XV. 19. Von Ausſtoßung und Verwerfung vom glückſeligen Reiche Gottes in der künftigen Welt. Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben. 1. Kor. VI. 9. Von ewiger Verbannung an den Ort des unaufhörlichen und namenloſen Elendes, von dem ein angezündeter Feuerofen nur ein ſchwaches Schattenbild iſt. Die Ruchloſen und alle, die gegen die Geſetze handelten, werden in den Feuerofen geworfen, wo Heulen und Zähneknirrſchen ſeyn wird. Math. XIII. 41.

Alles das, G., Verluſt der edlen Freyheit der Kinder Gottes, Verluſt der göttlichen Gnade und Freundſchaft Gottes, Verluſt der ewigen Seligkeit — alles das bringt ſchon eine einzige mit Wiſſen und Willen begangene Sünde über den Menſchen, und wie erſt, wenn er ſich öfters vergeht? Wenn er Sünde mit Sünde und Laſter mit Laſter häufet? wenn er Jahre lang in böſen Gewohnheiten verharret iſt? wenn er Aergerniſſe bereitet und Seelen verführet, wenn er Menſchen unglücklich gemacht, Witwen und Weyſen ausgeſauget, und ſich überhaupt vom fremden Mammon bereichert hat? — Wehe uns, die wir geſündiget haben! welche Gemüthsunruhe, welche Gewiſſensbiſſe würden uns in dieſem Leben foltern? welche fürchterliche Ausſichten am Ende dieſes Lebens ſchrecken? welche thränenwürdige und nie wieder gut zu machende Schickſale nach dieſem Leben auf uns warten?

Doch getroſt ſchwache Sterbliche, die ihr euch Böſes bewuſt ſeyd! der Urheber und Vollender des chriſtlichen Glaubens hinterließ euch das ſicherſte, das kräftigſte Beruhigungsmittel. Er legte es in dem Schooſe ſeiner Kirche nieder, vertraute es den von ihm rechtmäßig verordneten uund geſandten Prieſtern.

Sie ſollten die Sünden vergeben, wie er ſie vergeben hat. Er giebt die Verſicherung, daß die von ihnen ausgeſprochene Loszählung im Himmel gültig ſey, ſo gewiß, ſo unfehlbar giltig ſey, als gewiß er ſeine Jünger, zum Zeichen der von ihm ausgehenden Kraft, anhauchte, als unfehlbar richtiger ihnen den heil. Geiſt mittheilte, als ungezweifelt er das Amt der Verſöhnung mit der Kirche zugleich verewigen wollte. Er nimmt keine Sünde aus, alle können erlaſſen werden, wenn ſie auch noch ſo groß, zahlreich und ungeheuer ſind. Empfanget den heiligen Geiſt! Wem ihr ꝛc. Da geht die tröſtliche Verheißung Gottes beym Iſaias vollkommen in die Erfüllung: Wenn euere Sünden ſchon hochroth ſind, ſollen ſie weis werden wie Schnee; wenn ſie ſo roth ſind, wie Purpur, ſollen ſie werden wie Wolle. I. 18.

Durch dieſe Vollmacht werden die Ketten der ſittlichen Sklaverey geſprenget, die Seele wird wieder rein und gerechtfertiget, die Feindſchaft und Ungnade Gottes aufgehoben, die Hölle geſperret, der Himmel geöffnet, Friede, Freudigkeit, Troſt und Hoffnung dem Herzen wieder gegeben.

Wie müſſen wir die Güte und Barmherzigkeit Gottes loben und preiſen! welchen heiſſen Dank dem Stifter unſrer Religion wiſſen! wie hoch die uns hier erwieſene Wohlthat ſchäzen und in acht nehmen! aber auch mit welcher Gewiſſenhaftigkeit auf die Bedingungen merken, die Bedingungen erfüllen, die Jeſus mit dem Ausſöhnungsmittel verbunden hat? die Bedingungen, die kein Menſch willkührlich ändern kann, ohne das Ganze zu ſeinem Schaden zu verrücken und zu verderben.

II.

1) Die erſte Bedingung, welche zum

Bußgeheimniſſe unumgänglich erforderlich iſt, iſt die Buße des Herzens, oder ein innerlicher, übernatürlicher Reuſchmerz, den entweder die Liebe zu Gott, oder die kindliche Furcht vor den ſtrengen Gerichten Gottes hervorgebracht hat: ein ernſter und geſetzter Abſcheu und Haß vor allem Böſen, ein dringendes Verlangen in die verlaſſene Ordnung, in die verſcherzte Vereinigung mit Gott und ſeinen heiligen Geſetzen, wieder zurück zu kommen, ſammt dem entſchloſſenen Willen, ſeinen Sinn und ſein Leben zu ändern. Dieß war ſchon im alten Bunde vorgeſchrieben: Bekehret euch, ließ der Herr die Propheten dem laſterhaften Volke zurufen, bekehret euch und thuet Buße über alle euere Bosheiten: werfet euere Uebertretungen von euch, und ſchaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geiſt. Ezech. XVIII. 30. 31. Hieran ward in dem neuen Geſetze nichts geändert; vielmehr ſetzte der Heiland dieſe Herzensbuße als eine weſentliche Bedingung voraus. Wem ihr die Sünden vergeben werdet, dem ſind ſie vergeben; wem ihr ſie behalten werdet, dem ſind ſie behalten. D. h.: Ertheilet Verzeihung denen, die ſie aufrichtig, mit bereutem Herzen verlangen, ihre böſen Wege verabſcheuen, und ſich ernſtlich beſſern wollen; ertheilet ſie aber denen nicht, denen es noch an wahrer innern Bußverfaſſung gebricht, und die noch kein Zeichen einer unverfälſchten Bekehrung von ſich geben.

Laſſen Sie uns alſo um der Sündenvergebung durch die Diener des Herrn in Wahrheit theilhaftig zu werden, vorerſt würdige Früchte der Buße bringen, mit einem lebhaften Glauben die bittern Folgen eines ſündlichen Lebens überdenken, von ganzem Herzen zerknirſcht und betrübet werden, daß wir den Herrn, unſern Gott, durch Thorheiten ſo unbe-

ſonnen

ſonnen und ſo oft verlaſſen haben, unſern Leidenſchaften ein Ziel ſetzen, die ſchlimmen Gewohnheiten ablegen, die verführenden Gelegenheiten verlaſſen, das fremde Gut und die fremde Ehre wieder erſetzen, die gegebenen Aergerniſſe gut machen, und alles beſeitigen, was uns ein neuer Fallſtrick ſeyn kann. Ohne dieſe gründlich getroffenen Vorkehrungen würden uns die Prieſter des Herrn nicht helfen: ihr Segen würde uns nur zum Fluche gereichen, das Wort des Friedens, das ſie über uns ausſprächen, würde uns nur noch mehr mit Gott entzweyen, anſtatt uns mit ihm auszuſöhnen. Es würde eben ſo viel ſeyn, als wenn ſie die köſtlichſte Perle vor die unreinen Thiere hinwürfen, die ſie in das Koth treten. Ohne dieſe innere Verfaſſung könnte uns Jeſus Chriſtus, dem doch alle Gewalt gegeben iſt, unſere Sünden ſelbſt nicht verzeihen.

2) Die zweyte Bedingung, welche nicht minder nothwendig, und ohne welche der Sündenerlaß ſchlechterdings unmöglich iſt, wenn der Chriſt auch noch ſo feſten und zuverſichtlichen Glauben hat, beſteht in der demüthigen Darſtellung von den rechtlichen Amtsnachfolgern der Apoſtel, und in dem aufrichtigen und genau beſtimmten Sündenbekenntniſſe. Das Erſte — die Erſcheinung und Darſtellung von dem gewalthabenden Prieſter wird wohl Niemand bezweifeln, noch in Abrede ſtellen; aber das Zweyte, ſich über ſeine Vergehungen, ſo, wie ſie begangen worden ſind, und wie ſie Wiſſen und Gewiſſen angiebt, redlich und offenherzig, genau und beſtimmt anklagen — dieß mag wohl manchen Chriſten beſchwerlich vielleicht gar ein äußerſt harter Zwang dünken. Allein überdenken wir die Sache wohl; indem ſie von der größten Wichtigkeit iſt, und unſre Rechtfertigung vor Gott betrift. Wenn es der Wille deſ-

ſen iſt, der das Bußgeheimniß eingeſetzet hat, wer darf, wer kann über Beſchwerniß, über Zwang ſchreyen? und welcher Menſch iſt im Stande dem Willen des Herrn etwas Anders entgegen zu ſetzen? — Leuchtet nicht der gemeſſene Wille Jeſu ſo deutlich und ſo klar, wie die Sonne am heitern Himmel beym vollen Mittage, aus dieſen Worten: Wem ihr die Sünden vergebet, dem ſind ſie vergeben; wem ihr ſie behaltet, dem ſind ſie behalten? Der Religionsdiener ſoll und kann, vermöge dieſer Weiſung, nicht alles auf einem und dem nämlichen Schlage vergeben, und nicht alles behalten: vergeben ſoll er, was zu vergeben iſt, und nicht vergeben oder behalten, was nicht zu vergeben, oder zu behalten iſt. Wenn ſich nun der büßende Sünder nicht erkläret, was, worinn und wie oft er gefehlet hat, und ſomit den Religionsdiener nicht in die Erkenntniß ſeines Gewiſſenszuſtandes kommen läßt, wenn er ein nur allgemeines und ſummariſches Bekenntniß ableget: Wie kann der Religionsdiener wiſſen, was er vergeben, oder behalten ſoll? Wie kann er in Jeſu Namen ſeine Pflicht erfüllen? Muß er nicht wie der Blinde von der Farbe urtheilen? und wie kann der Sünder hoffen, daß ihm geholfen, daß ſeine Sünden ihm erlaſſen ſeyen, ſeine Wunden geheilet werden? Ich geſtehe es ſelbſt: es iſt eben nicht allzuleicht, ſich bis auf die geheimſten Falten ſeines Gewiſſens entſchleyern; allein ſoll denn dem Menſchen, der frech genug war, die Gebothe ſeines Gottes zu übertreten, die Wiedererlangung der Gnade und Seligkeit gar nichts koſten? Er ſoll ſich nicht geſchämet haben zu ſündigen; und ſoll ſich ſchämen ſeine Sünde zu bekennen? —

Nein, m. Fr., legen wir alle Bedenklichkeit ab. Die Ruhe unſers Gewiſſens, der Troſt des Herzens, alles unverholen bekannt zu haben, und ſomit von

allem,

allem, was uns beſchwerte, frey geworden zu ſeyn, iſt dieſer Ueberwindung wohl werth. Entdecken wir alſo die Wunde dem Arzte, damit er das Uebel einſehe, die Heilmittel darnach einrichte, und allen ſchlimmen Folgen vorbeuge.

Wir leſen ſchon vor dem Evangelium in den Sprüchwörtern Salomons dieſe merkwürdigen Worte: Wer ſeine Miſſethaten verbirgt, dem wird es nicht gelingen; wer ſie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. B. XXVIII. V. 13. Halten wir die Prieſter für unſere beſten Freunde, ſchenken wir ihnen unſer ganzes Vertrauen, und überlaſſen wir uns ihren Ausſprüchen.

Dieſes, m. W., was ich Ihnen itzt, dem Evangelium gemäß vortrug, iſt ſowohl die ächte und wahre Glaubenslehre, als die reine und heilſame Pflichtenlehre von dem Bußgeheimniſſe, wie ſie von der Kirche ſeit der Apoſtelzeiten bis auf uns verſtanden, erkläret und in Ausübung gebracht ward.

Bringt uns die Buße, nach der Verſicherung Jeſu, die höchſt nothwendige Gnade der Sündenverzeihung nach unſern ſchweren und wiederholten Fällen, die Freundſchaft Gottes, die verlorne Seligkeit zu wegen: was ſoll uns hindern, ſie mit aller Ehrerbiethigkeit unter die Zahl der Sakramente zu ſetzen? was ſollte uns bewegen, ſie zu einer blöslichen Zeremonie herabzuwürdigen? O da würden wir ja Jeſum ſelbſt entehren, unerkenntlich, undankbar gegen ihn ſeyn, der es ſo gut mit uns meynte, daß er — anſtatt uns als Sünder verderben zu laſſen — vielmehr das ſicherſte und kräftigſte Mittel zu unſrer Rettung gab. Ferne ſey alſo von uns alle Gleichgültigkeit, alle Nichtachtung dieſes der ſündigen Welt ſo theuern Geheimniſſes, ferne der längere Nichtgebrauch, und am allerfernſten der grobe Misbrauch deſ-

ſelben. Eilen wir; nachdem wir das Unglück zu ſündigen hatten, zum Ausführungsmittel, wie der Kranke, der geneſen will; zur Arzney. Seelen Krankheiten ſind doch fürchterlicher, als alle körperliche Krankheiten; ſie führen zum ewigen Tode. Brauchen wir dieß Mittel nach der Vorſchrift des weiſeſten und beſten Gebers. In der Heilsordnung darf nicht unſer Wille, ſondern der Wille Gottes gelten, von dem wir es mit bereitem Gehorſam, mit treuer Folgeleiſtung annehmen müſſen, wie es ihm, uns zu retten und zu ſeligen gefällig iſt. Iſt es nicht beſſer, ſeine Verirrung itzt noch bey Zeiten beweinen und büßen, als dermaleinſt zu ſpäte, da keine Rettung mehr iſt? — Iſt es nicht beſſer, ſich hier vor einem von Gott beſtellten Menſchen offenbaren, verdemüthigen und beſchämen, als an jenem Tage vor der ganzen Welt veroffenbaret, gedemüthiget und beſchämet werden, wo man vor Schande und Spott zu den Bergen ſagen wird: Fallet über uns, und zu den Bücheln: Bedecket uns. Wer es faſſen kann, der faſſe es! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Oſtern.

Evangelium Joh. X.

Der gute Hirt und ſeine Schafe.

Eingang.

Das Gleichniß vom guten Hirten und ſeinen Schafen iſt ſo ganz natürlich und einfach, und eben darum geſchickt, das Verhältniß zwiſchen Jeſus und den wahren Bekennern ſeiner Religion auszudrücken. Wie der rechtmäßige Hirt geſetzt iſt, die Schafe zu weiden, in einem guten und geſunden Zuſtande zu erhal-

erhalten, ſo ward Jeſus von Gott, ſeinem Vater, verordnet, die Menſchen in eine Gemeinde zu verſammeln, ihnen ächte und reine Wahrheitslehre, als Nahrung ihres unſterblichen Geiſtes vorzulegen, und ihnen geiſtige Wohlfahrt zu verſchaffen, ſo, daß ihnen zu ihrem Heile nichts abgienge. Wie der Hirt die Schafe vor den Raubthieren zu ſichern und zu verwahren hat, ſo ſollte Jeſus die Gläubigen vor jeder Seelengefahr, vor Verderben und Untergang ſchützen. Wie der Hirt ſowohl die Zahl der ganzen Heerde, als die beſondern Eigenheiten eines jeden Schäfgens kennen muß, ſo ſollte auch Jeſus die, welche ſich zu ihm bekannten, nicht nur dem Namen und Angeſichte nach, ſondern bis auf den Grund, bis auf ihre inneren Charaktere, bis auf ihre kleinſten Angelegenheiten genau und vollkommen kennen. Dies alles war und erfüllte Jeſus zum beſten derer, die ihm vom Vater anvertraut waren. Das Verhältniß von ſeiner Seite war ganz richtig, und er konnte in Wahrheit ſagen: ich bin der gute Hirt.

So ſollte aber auch von der andern Seite, von Seite der Gläubigen, ein richtiges Verhältniß zu ihm ſeyn. Wie die Schafe den Hirten kennen, ſo und noch weit mehr ſollten die Menſchen Jeſus als ihren Führer und Retter anſehen und kennen. So wie die Schafe die Stimme des Hirten hören, ſeinem Rufe folgen, ſo geziemt es ſich auch und noch mehr, daß die Anhänger Jeſu ſeiner Lehre Gehör geben, ſie als Gotteslehre aufnehmen, und derſelbigen gehorchen, und darnach ihre Geſinnungen und ihr Leben einrichten, wenn er ſie anders für die ſeinigen erkennen, und ſie ſeine Schafe nennen ſoll. Meine Schafe kennen mich.

Beydes, m. Fr., muß noch itzt, da Jeſus Chriſtus ſeiner Gemeinde nicht mehr ſichtbar vorſteht, zwiſchen denen, die ſeine Stelle vertraten und den

gemeinen Chriſten ſtatt haben. Es muß noch immer ein wechſelſeitiges und enges Verhältniß zwiſchen den geiſtlichen Hirten und den Schafen ſeyn, oder wie könnte ſonſt ſeine Kirche, die er zu ſtiften, ſeine Heerde, die er zu verſammeln kam, beſtehen? Wie ſollten und könnten ohne dieſes Zuſammenwirken, die Menſchen zum Seelenheile geleitet und befördert werden?

Von dieſem Verhältniſſe alſo, von dem Verhältniſſe der geiſtlichen Hirten zu den Schafen Jeſu, und von dem Verhältniſſe dieſer zu jener will ich in Gegenwart reden, und Ihnen

I. das Verhältniß der Hirten im erſten,

II. das Verhältniß der Schafe im zweyten Theile erklären.

Zu dir beſter und höchſter Oberhirt, der du nun bey deinem und unſerm Vater verherrlichet biſt, erheben wir unſere Herzen, und flehen um deinen alles vermögenden Beyſtand!

I.

Diejenigen, m. Fr., die auf eine rechtmäßige Art geſetzt ſind, die Vorſteher und Beamten der Kirche Jeſu, oder wie wir ſie nennen, die Lehrer der chriſtlichen Gemeinde und die Hirten der Seelen zu ſeyn, müſſen ſich ganz nach dem großen Muſter Jeſus bilden, und ſo, wie er

1) ihre Schafe kennen,

2) ihre Schafe gut weiden, und

3) ihr Leben für ihre Schafe aufopfern.

Dies iſt ihr gemeſſenes Verhältniß, ihre theure Pflicht, die ſie zu der anvertrauten Heerde haben.

Meine chriſtl. Glaubensbrüder, wir verſchweigen auch die Schuldigkeit unſers ſchweren Amtes keines

neswegeſ; damit ihr wiſſet, wie wir gegen euch ſeyn ſollen, und was ihr von uns mit Rechte fodern könnet.

1) Wir ſind verpflichtet, euch als unſere Schafe zu kennen, d. h. nicht nur zu wiſſen, wie ihr ſeyd; um euch von einander unterſcheiden zu können; das wäre noch viel zu wenig, ſondern euch wirklich als ſolche zu erkennen, die zur chriſtlichen Heerde gehören, und als ſolche zu lieben und hochzuachten; und vermöge dieſer Liebe und Hochachtung liegt es uns ob, euern innern Seelenzuſtand, euere Neigungen, Gefühle, Leidenſchaften, Schwachheiten, Verſuchungen, Gefahren zu beobachten; damit wir euch zweckmäßig gut leiten und führen, das ſittlich Böſe von euch abwenden, euch vom Verderben retten, euch zum ſittlich Guten und zur Seligkeit befördern können. Es koſtet jedem, der ſich zur Seelſorge bildet, ſehr viele ſaure Mühe, ſich im allgemeinen ächte Menſchenkenntniß zu verſchaffen, und es gehört bey dem wirklichen Seelenhirten keine geringe Klugheit dazu, die geiſtigen Bedürfniſſe ſeiner Gemeinde, und jeder Einzelnen die dazu gehören, wohl zu bemerken. Wir ſind nicht allwiſſend wie Jeſus, von dem es bey Joh. II. 20. heißt: Er kannte alle, und hatte nicht erſt nöthig, daß jemand ein Zeugniß von einem Menſchen ablegte; denn er wuſte genau wie jeder geſinnt ſey. Wir aber müſſen uns dieſe Kenntniß erſt erwerben; und müſſen ſie doch haben, wenn wir unſerm Amte ein Genügen leiſten wollen. Mit dieſer Kenntniß ausgerüſtet, werden wir in den Stand geſetzt, die Schwachen zu ſtärken, die Gefallenen aufzurichten, die Verlornen zu ſuchen und wieder zu finden, und jedes nach ſeiner Art zu behandeln; denn nicht allen dienet eine und dieſelbige Behandlungsweiſe; ſie muß verſchieden ſeyn, wie die Menſchen verſchieden ſind.

2) Der Seelſorger hat die unerläßliche Schuldigkeit auf ſich, ſeine Heerde nach dem Beyſpiele Jeſu gut zu weiden. Dieſem zu Folge muß er derſelben die reine Jeſulehre, wie ſie in dem Evangelium enthalten, und von der Kirche ſeit 18 hundert Jahren angenommen iſt, ſowohl die Glaubens- als Sittenlehre vortragen und auslegen; damit es ihrem Herzen nie an geiſtiger Nahrung gebreche, und ſie nicht von falſchen Lehren und irrigen Meinungen angeſtecket werden, und zu Grunde gehen. Er muß ihnen ebenfalls die Geheimniſſe der Religion, wie ſie der göttliche Stifter eingeſetzet hat, auf gleiche Weiſe und zu dem nämlichen Zwecke ausſpenden; damit ſie dadurch geſtärket immer mehr in allem Guten und zur Vollkommenheit befördert werden. So muß er auch ſeinen Schäfgen mit gutem Beyſpiele, mit reinen und unbeſcholtenen Sitten vorangehen; damit ſie ſehen, wie der Menſch und Chriſt handeln und leben ſoll.

Wie viel anhaltender und unermüdeter Fleiß gehört dazu, daß wir uns die Wiſſenſchaft eigen machen, die wir euch mittheilen ſollen? Wie viel Verläugnung unſer ſelbſt, wie viel Enthaltung auch von oft erlaubten Dingen wird gefodert; damit wir nur auch den Schein des Böſen, und das Aergerniß der Schwachen vermeiden?

3) Letztlich iſt es unſre ſtrengſte Pflicht, unſer Leben ſelbſt für die chriſtliche Heerde aufzuopfern. Ja, m. Br., es iſt uns nicht nur anbefohlen, daß wir die Sorge für euere Seelen nicht nur ohne Gewinnſucht und ohne ſchändliches Intereſſe führen, ſondern daß wir euere geiſtige Wohlfahrt, euer Seelenheil höher ſchätzen und mehr lieben als uns ſelbſt, als das was uns und jedem Menſchen das liebſte iſt, unſer Leben. Daher ſehen wir uns verbunden, um euert willen Verfol-

gungen,

gungen, Trübſale, und alles, was das Leben oft verbittert und verkürzet, auszuſtehen. Daher ſind wir auch bereit, bey Tag und bey Nacht, auch bey den anſteckendeſten und gefährlichſten Krankheiten euch bis ans Ende beyzuſtehen, und ſtehen euch wirklich bey, wenn wir gleichwohl Krankheit und Tod mit nach Hauſe bringen.

Dies iſt unſer richtiges Verhältniß zu euch. Würden wir dem nicht getreu bleiben: ſo begiengen wir Sünde an Gott und Jeſus, Sünde an unſerm Amte, Sünde an euch, und es träfe uns mit Recht der bittre Vorwurf, der den ſaumſeligen Hirten Iſraels bey Ezechiel am XXXIV. 2. gemacht wird: Wehe euch, Iſraels Hirten, die ihr euch ſelbſt weidet! Wird nicht die Heerde von ihrem Hirten geweidet? Ihr eſſet die Milch und bedecket euch mit der Wolle der Schafe, und ſchlachtet das Feiſte; aber meine Heerde weidet ihr nicht. Das Schwache ſtärket ihr nicht, das Kranke heilet ihr nicht, das Zerbrochene verbindet ihr nicht, das Verlorne ſuchet ihr nicht . . Ich werde meine Heerde von eueren Händen fodern.

Höret nun, m. Br., auch euer Verhältniß, das ihr zu eueren Seelenhirten habet, und achtet euch darnach.

II.

1) Iſt es Pflicht, daß der Seelſorger ſeine Schäfgen kennt: ſo iſt es nicht minder Pflicht, daß die Schäfgen hinwieder ihren Hirten erkennen. Meine Schafe kennen mich. Dieſem gemäß, m. Br., müſſet ihr den Mann, der von dem Biſchofe den Ruf und die Sendung empfieng; euch das Wort Gottes zu verkündigen, die

Sa-

Sakramente mitzutheilen, und überhaupt euer geiſtiger Hirt zu ſeyn, nicht nur vom Angeſichte kennen, ſondern für den erkennen und annehmen, der er iſt und ſeyn ſoll, nämlich für euern erſten und beſten Freund, für euern Lehrer, Rathgeber, Führer und Helfer, für den, der zu euerm Beſten bey euch die Stelle Gottes und Jeſu vertrit; und müſſet ſeiner Perſon und ſeinem Amte Achtung und Ehre erweißen. Ich ſage dieſes nicht um meinet willen. Denn ich habe von meinem Meiſter und Heilande gelernet, die Verachtung zu ertragen, und bekümmere mich mit dem Apoſtel nicht im geringſten, wenn ich von Menſchen falſch betrachtet, und ſchief beurtheilet werde; wenn ich nur vor Gott beſtehe. Denn, wenn ich gerade darauf ausgieng den Menſchen zu gefallen, würde ich kein Diener Chriſti ſeyn. Euch, m. Br., ſage ich es nur darum; damit ihr eure Pflicht wiſſet. Ihr habet es wohl ſchon öfters gehöret, oder geleſen, daß die Nichtachtung oder gar Verachtung der Religionsdiener auf Jeſum ſelbſt zurücke fällt, und es eben ſo viel iſt, als ob man ihn ſelbſt nicht achtet, oder verachtet. Wer euch verachtet, der verachtet mich, ſprach er zu ſeinen Apoſteln, und das gilt auch noch von ihren Nachfolgern im Amte. Es fehlen alſo diejenigen Chriſten, welche ihren Seelſorger aus gewißen ſich ſelbſt gemachten Vorurtheilen, als einen andern Mann anſehen und betrachten, als er in der That und wirklich iſt, von ihm ſo gerne, ohne überzeugt zu ſeyn, alles Böſe glauben, ihm nie ein offenes und redliches Vertrauen ſchenken — mehr ſeinen Verleumdern als ihm beypflichten, ſeinen Gottesdienſt, ſeine Vorträge. wie er ſie immer einrichten mag, mit frechen Reden durchlaſſen, und überhaupt mit ihm und allen ſeinen Verfügungen, wenn ſie gleichwohl der Zeit und Umſtänden angemeſſen ſind, ſich unzufrieden beweiſ-

ſen, und über alles murren und läſtern, was ſie nicht einmal verſtehen, oder nicht verſtehen wollen. Was ſoll ich erſt von jenen ſagen, welche frech genug ſind, ihrem Lehrer Liebe und Eifer für Religion abzuſprechen, und vorzugeben, wie es ihnen in den Mund kömmt, er ſey mehr für eine andre, als ſeine Religion geneigt? Solche zeigen, daß es ihnen am Chriſtenthume gebricht, was ſage ich am Chriſtenthume? Vielleicht gar an Menſchlichkeit.

Das alles thut der gute Chriſt nicht. Da er ein Schäfgen von der Heerde Jeſu iſt, ſo erkennet er ſeinen Hirten, der nach Jeſu Anordnung über ihn geſetzt iſt, und begegnet ihm mit ſchuldiger Achtung und Ehre.

2) Der rechtſchaffene gemeine Chriſt höret die Stimme ſeines Hirten. Meine Schafe hören meine Stimme. Dieſes Hören beſteht aber nicht in bloßlicher Aufnahme des Wortſchalles, ſondern hauptſächlich in treuer Befolgung der gegebenen Lehre. Denn, wie uns der Apoſtel Jakob verſichert, nicht die Hörer, ſondern die Thäter des Wortes werden ſelig. Zwar iſt der Chriſt ſchuldig, an den Gott geheiligten Tagen, der Predigt beyzuwohnen, ſie aufmerkſam aufzufaſſen und zu behalten, ja er iſt dies eben ſo ſchuldig, als ſchuldig er iſt, an dem Opfer der heil. Meſſe Theil zu nehmen; aber, wenn er kein müßiger und fruchtloſer Hörer ſeyn will, muß er auch den Unterricht zur Richtſchnur ſeiner Geſinnungen und ſeines Wandels machen, das Böſe laſſen, das wir beſtrafen, dem Guten nachtrachten, zu dem wir ihn aufmuntern. Denn, m. Fr., wir predigen keine Menſchenlehre, ſondern die Lehre Jeſu Chriſti, die Lehre, die den Menſchen entweder hier beſſern und in die Ordnung bringen muß, oder dort ſtrenge richten und verdammen wird.

So nimmt auch der gute Chriſt die beſondern

Ermahnungen, ſie mögen in dem ſtillen Gerichte der Buße, oder in Privatunterredungen geſchehen, mit willigem und dankbarem Herzen an, läßt ſie ſich geſagt ſeyn, und bringt ſie gewiſſenhaft in Erfüllung; weil ſie eigentlich ihn und ſeinen Zuſtand angehen, und zu ſeinem Heile abgeſehen ſind.

Glückſelig jede Gemeinde, wo die beyderſeitigen Verhältniße zu Stande kommen, wo alles zuſammen und in einander wirket, wie wir es ſo eben gehöret haben! Glückſelig die Gemeinde (o möchte es die unſrige werden, ſeyn und bleiben!) glückſelig die Gemeinde, wo der Hirt ſeine Schafe kennt, ſeine Schafe gut weidet, alle Vortheile, ſein Leben ſelbſt ſeinen Schafen zum Beſten aufopfert! und wo die Schäfgen ihren Hirten kennen, vor Augen haben, lieben, ehren und mit ihm einverſtanden ſind, ſeine Stimme hören, ſeinen Unterricht, ſeine Ermahnungen heilsbegierig auffaſſen, und ſich darnach richten! Eine ſolche Gemeinde iſt Gott angenehm, den Engeln eine Freude, den Menſchen zur Erbauung. Sie ſelbſt wird zu allem Guten gefördert, in allem Guten wachſen und zunehmen, und ſo werden Hirt und Heerde zugleich dermaleinſt zum beſſern ewigen Leben überſetzt werden. Amen.

Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Evangelium Joh. XVI.

Wie der Chriſt durch den Gedanken: Ich gehe zum Vater ſich immer in einem ſittlich guten Stande erhalten könne.

Eingang.

So lange Jeſus auf Erde wandelte, war ihm das immer theueres und unvergeßliches Loſungswort: Ich bin

bin nicht von dieſer Welt, ich bin vom Vater ausgegangen, und muß zum Vater wieder zurücke kehren Dies war ihm mächtiger Antrieb, daß er ſeiner Menſchheit nach, an Weisheit und Tugend vor Gott und den Menſchen ſtäts zunahm; damit er als ein Gewanderter, voll edler Verdienſte, vor dem Vater erſcheinen könnte, und von ihm mit Ehre und Herrlichkeit aufgenommen zu werden würdig wäre. Mit dieſem feyerlichen Gedanken: Ich gehe zum Vater! ſah er auf die ganze Pracht der Welt, auf ihre ſchnöden und oft ſündlichen Freuden verachtend hin, und hielt ſie ſeiner nicht werth. Mit dieſem Gedanke: ich gehe zum Vater: ſchickte er ſich, wie ein Held, zu mancherley Kämpfen und Leiden an, und benahm ſelbſt dem ſchmerzlichſten Tode ſeinen verwundenden Stachel, und gieng durch Leiden und Tod in ſeine Herrlichkeit ein.

Auch ſeine Jünger, dieſe erſten Lieblinge ſeines Herzens wollte er zur gleichen Höhe von Weisheit und Tugend befördern. Daher, nachdem er ihnen ſchon ſo manche ſchöne Lebenslehren ertheilet hatte, und da es an dem war, daß er von ihnen ſcheiden ſollte, machte er ſie mit ſeiner Vorſtellung, die ihm ſo geläufig und Quelle aller guten Geſinnungen und Handlungen war, ebenfalls bekannt. Ich gehe, ſpricht er, zum Vater. Dies iſt der letzte und vollendete Zweck meiner Beſtimmung. Auch ihr werdet dorthin gelangen, wohin ich euch vorangehe, und wo ich euch einen Ort bereiten will; aber ihr müſſet erſt dieſe Welt, ihre Freuden und Leiden, wie ich, überwinden. Wenn ihr itzt entbehren müſſet, was der Gegenſtand der ſinnlichen und ſündlichen Weltfreude iſt, wenn ihr dulden müſſet, was euch die Welt zu dulden giebt: ſo denket an die Freude, die eurer dort bey dem Vater wartet, der Freude, die euch ewig bleiben wird; und ihr werdet euch von der Welt und ihren Lockungen, von der Welt und ihren

Drohungen nie überwinden laſſen, und ſomit die Würde euers Berufes erhalten, und dann erſt recht würdig werden, dorthin zu gelangen, wo ich bin. Ich gehe zum Vater.

In uns, m. ch. Fr., lodert oft der heiße Wunſch auf, da wir doch nicht ewig hier bleiben können, nach dieſem Leben zu jenem Beſſern zu gelangen, welches uns Jeſus erworben hat. Um aber dorthin ſicher zu gelangen, dieß wiſſen wir, müſſen wir in einem ſittlich guten Zuſtande uns befinden, müſſen als Freunde der Tugend und Rechtſchaffenheit leben und ſterben. Das geht aber nicht ohne Kampf ab, das koſtet ſo manche Ueberwindung. Dieſen Kampf aber werden wir leicht beſtehen, leicht den Sieg davon tragen, leicht das gewünſchte herrliche Ziel erreichen, wenn wir uns in allem das gläubige Andenken: Ich gehe zum Vater! vergegenwärtigen und geläufig machen. Dadurch können und werden wir uns

I. Bey den Freuden

II. Bey den Leiden dieſer Welt jederzeit in einem guten Stande erhalten.

Heute wollen wir das Erſte abhandeln.

Vater, ewiger Vater, der du in der Höhe throneſt, zu dem wir hienieden hinpilgern! ziehe einsweilen unſere Herzen zu dir hinauf, und gieb, daß wir durch dieſen Aufſchwung zu dir alles Niedere, das des vernünftigen Geſchöpfes, deines Kindes, unwerth iſt, großmüthig verachten, und nur das lieben, und das ſuchen, was uns dir ähnlich und deiner würdig macht.

Abhandlung.

Gott, m. L., unſer allerbeſter Vater, gönnt uns allen alle Freuden und Vergnügungen, weil er uns Freudeempfänglichkeit anſchuf, und ſo manchfaltigen Freudenſtoff in dem Schooße der Natur hinterlegte

legte. Aber nur ſolche Freuden gönnt er uns, und will, daß wir nur ſolche Freuden genießen ſollen, die der Vernunft, der Menſchenwürde angemeſſen ſind, die das Gepräge des Wohlſtandes, der Ehre und Ehrbarkeit tragen, und zur Ehaltung ſowohl des ganzen Geſchlechtes, als des einzelnen Menſchen das ihrige beytragen; Freuden hingegen, die zu ſehr an das Thieriſche gränzen, die Vernunft verdunkeln, die Menſchenwürde ſchänden, die Ehrbarkeit verletzen, und die Menſchheit ſelbſt zu Grunde richten, konnte er uns weder gönnen, noch geſtatten; er müßte denn aufhören liebender Vater ſeiner Kinder und weiſeſter und heiligſter Regent der ſittlichen Welt zu ſeyn.

Es gehört unſrer Seits viel dazu, daß wir allezeit das rechte Maaß halten, zwiſchen Vergnügungen und Vergnügungen die gehörige Wahl treffen, und bey unſerm Genüſſen ſittlich gut bleiben, wie wir als Menſchen und Chriſten ſeyn und bleiben ſollen, und wie uns Gott haben will. Der uns angebohrne Hang zur Sinnlichkeit, unſere unregelmäßigen Triebe ſchweifen ſehr leicht aus, die Reize und Lockungen von außen ziehen uns auf Abwege. Die kalte Vernunft ſieht gemeiniglich erſt hintendrein, wenn wir tief verſunken ſind, die Gefahr ein, und läßt uns zu ſpäte mit jenem unglücklichen Prinzen ſprechen: Ich habe ein wenig Honig verkoſtet, und ſieh, ich ſterbe! 1. B. d. Kön. XIV. 43.

Hier, m. Fr., hier iſt allerdings ein ſtarkes Mittel vonnöthen, das die Vernunft aufweckt, die ſittlichen Gefühle ſchärft, und uns das Gleichgewicht halten läßt. Dieſes Mittel iſt unter andern das religiöſe und lebhafte Auf- und Hinſchauen zu Gott, unſerm Vater, der religiöſe und lebhafte Gedanke: Wir ſind hier Pilgrimme und Reiſende, und wallen durch dieſes gleichwohl angenehme Thal zu einem

noch angenehmeren Lande, zur Quelle alles Guten und Schönen. Ich gehe zum Vater.

Dieſer Gedanke, wenn wir ihn gehörig auffaſſen und wohl benützen, wird uns dahin bringen, daß wir

Erſtlich, die rechtmäßigen und erlaubten Ergötzungen dieſer Welt ſtäts beſcheiden und mäßig genieſſen, daß wir ſie nie wie tägliche Speiſe und Trank, ſondern als ein koſtbares Gewürze, mit dem man nicht verſchwenderiſch umgehen darf, zu uns nehmen. Wir werden ſie ſo gebrauchen, daß wir unſre Natur nie überladen, unſere Kräfte nie erſticken, unſere weſentlichen Pflichten nie hintanſetzen, ſondern um uns dadurch aufzumuntern, um uns neue Luſt und neuen Muth zu verſchaffen auf der Bahn dieſes Lebens fortzuwandern, unſern Beruf zu beſtehen, ſeine Beſchwerniſſe zu überwinden, ſeine Obliegenheiten zu erfüllen. Mit dieſem ernſten Gedanke: Ich gehe zum Vater! werden wir zur irdiſchen Freude niemal ſagen: du allein biſt mein Theil! werden ihr unſer Herz nie ſo unbedingt ſchenken, als wenn für uns nichts anders und beſſers übrig wäre, werden vielmehr uns alſo anſprechen: O wenn die Geſchöpfe hienieden ſchon ſo einnehmend für unſere Sinne ſind; welche reinere und beſſere Freuden müſſen uns dort hinterleget und aufbewahret ſeyn, wo unſer Vater iſt, der dieß alles gemacht hat? und wie ſollten wir über dieſe Dinge, die vorübergehend ſind, und bey denen wir nur vorübergehen, jene bleibenden Güter im Hauſe unſers Vaters, dahin wir eilen, vergeſſen können? Ich gehe zum Vater.

Gewiß kein Sohn, der von der Fremde zurückkömmt, und dem es Ernſt iſt, ſich bald in die Arme ſeines Vaters wieder zu werfen, wird ſich unter Weges durch kleinere Gegenſtände aufhalten laſſen; wird ſich keinesweges anderwärts feſtſetzen. Vielmehr

wird

wird er von allem, was ſich ihm auf ſeiner Reiſe dar-beuth, nur ſo viel gebrauchen und genieſen, als ihm vonnöthen iſt, ſeinen Heimzug fertiger und ungehinderter fortzuſetzen. Und wie könnten denn wir als Chriſten, die hier keine bleibende Stätte haben, ſondern eine zukünftige aufſuchen, anders geſinnt ſeyn, uns anders verhalten? —

Zum zweyten, iſt der lebendige Gedanke an unſer Hingehen zum Vater im Stande, uns von jedem unerlaubten Freudengenuße abzuhalten. Ich könnte hier fragen: woher kömmt es, daß viele Menſchen in ihren Begierden und in ihren Genüſſen ausſchweifen, und nur Das verlangen, ſuchen und ſich beylegen, was an und für ſich ſchändlich und wüſte iſt, was den innern Menſchen, ſeinen edlen Geiſt, ſeine zarten und ſanften Gefühle, ſeine Gott ähnlichen Eigenſchaften ſo jämmerlich entſtaltet, und ſelbſt den Körper, die theure Geſundheit und das Leben ſelbſt zerrüttet, ſiech macht, und vernichtet; und Sie, m. Fr., würden die leidige Urſache und die Löſung dieſer Frage unſchwer ſelbſt darinn finden, daß ſolche Menſchen ihren Gott und ihre erhabene Beſtimmung zu ihm außer Augen geſetzt und vergeſſen haben. Eines jeden ſolchen Seele gilt die bittere Trauerklage des Propheten: Sion war ihres Endes nicht eingedenk; daher iſt ſie tief herabgewürdiget, und ihre Füße ſind voll Kothes I. 9. Wir wollen aber unſere Augen von ſolchen unwürdigen Gegenſtänden wegwenden, wollen uns lieber den Menſchen und Chriſten vorſtellen, wie er ſich mit dem ſtäten Aufblicke zu Gott, ſeinem Vater, von allen böſen Lüſten frey und rein erhält. Er iſt Menſch wie die vorigen, und ſo, wie ſie den Verſuchungen der Sinnlichkeit unterworfen; aber dieſe Verſuchungen können ihn nicht bös machen, nicht zum Böſen verleiten; weil ihn die im-

mer erneuerte Erinnerung an ſeinen Urſprung und an ſeinen Ausgang gut erhält. Wachet die niedere Begierlichkeit in ihm auf, flüſtert ſie ihm ein, ſich jede Roſe zu pflücken, ſeinen Scheitel damit auszuſchmücken, und ſeine Luſt auf jede bunte Wieſe ausſchweifen zu laſſen: ſo ſagt er in ſtillen Gedanken: Das iſt der Zweck meines kurzen Hierſeyns nicht; Wohlluſt iſt Wahnſinn, ſie kann mir keinen bleibenden Vortheil gewähren, mein Herz nicht ſättigen; ſie reizt nur den Durſt, aber ſie ſtillet ihn nicht Sie verdirbt die unſterbliche Seele, und hindert an der Beſtimmung, nach der ich eile. Ich gehe zum Vater! Locken ihn die Kinder des Verderbens, daß er ſich zu ihnen geſelle, und gemeine Sache und gleichen Theil mit ihnen mache: ſo ſtellet er ihnen entgegen: Ich bin höherer Abſtammung; ich bin von Gott, und kehre zu ihm wieder zurücke. Ich gehe zum Vater! Wie werde ich vor ihm beſtehen, wenn ich, anſtatt mich auf meiner Heimreiſe zu ihm zu vervollkommnen, ſein Ebenbild an mir durch ſündliche Genüſſe entſtelle, auslöſche? Wie werde ich in ſeine Geſellſchaft taugen — in die Geſellſchaft des höchſten und reinſten Geiſtes — wenn ich ganz ſinnlich und thieriſch geworden bin? —

So weißt er alles, was unrecht, unedel und unerlaubt iſt, vor der Hand, und entbehrt alle Freuden, die mit dem herrlichen Charakter des Menſchen und Chriſten nicht beſtehen, und ſo bleibt er ächtes Kind Gottes, ſeines Vaters.

Chriſtliche Freunde! gewöhnen wir uns an dieſen Gedanken: Ich gehe zum Vater! faſſen wir ihn täglich neu auf, bedienen wir uns desſelbigen beſonders, wenn wir von innen oder außen zum Genuße des Vergnügens eingeladen werden: ich bin verſichert, er wird uns erhalten, daß wir uns nie vergehen, nie die Gränzen überſchreiten.

Wir

Wir werden die ſündlichen und unerlaubten Ergötzungen anekeln, die erlaubten ſchmackhafter finden, und dann immer in einem guten Zuſtande, in einem ruhigen und ungetrübten Gewiſſen, in der Freundſchaft und Vereinigung mit Gott beſtehen.

Sehen wir hin auf unſern göttlichen und verklärten Vorgänger Jeſus. Er befand ſich in der Welt, in der wir uns befinden; aber er war nicht von dieſer Welt. Er hielt ſich nicht an ihre Grundſätze, Gewohnheiten und Gebräuche. Er ließ es nie aus dem Sinne: ich verlaſſe dieſe Welt wieder, und gehe ꝛc. Daher genoß er nur ihre reinen und edeln Freuden, und zwar dieſe mit weiſer Mäßigung, mit Dankgefühle; aber den unreinen, unedlen und erniedrigenden gönnte er nie einen Blick, viel weniger einen Wunſch. Selbſt das ſcharfſichtigſte Auge ſeiner Tadler fand diesfalls nie die mindeſte Unordnung an ihm. Daher verließ er dieſe Welt wieder ſo ruhig, als wenig ſein Herz an ſie und ihre Annehmlichkeiten gefeſſelt war; daher konnte er am Abende ſeines Lebens ſeinen unverdorbenen Geiſt in die Hände des Vaters ſanft übergeben. Daher iſt itzt das Loos unnennbarer Seligkeiten das ſeinige.

Sehen wir hin auf ſeine Jünger, die erſten Bekenner des Chriſtenthums. Sie wanderten eben ſo in der Welt, durch die Welt, wie Jeſus, ihr Meiſter. Sie bauten ſich hier kein Paradies von blos ſinnlichen Ergötzlichkeiten. Sie hörten von ihrem Meiſter: Die Welt wird ſich freuen; die Welt, die Gott und ihre Beſtimmung nicht kennt, wird ihre Glückſeligkeit in niederen und entehrenden Freuden ſetzen, aber ich habe euch von der Welt ausgeleſen und abgeſondert; ihr kennet Gott und euern Beruf; ihr müſſet euch des einen und andern würdig bezeugen. Sie hatten ſonach ihren Sinn, ihre Wünſche dorthin gerichtet, wo wahre und dauerhafte Glückſeligkeit iſt; haben alles, was

ihnen die Sinnenwelt darboth, wie das Koth, geachtet, und empfiengen am Ende ihrer Laufbahn zum Vater für alles, was ſie verachteten und vermißten, ein doppeltes Maaß — und wer iſt nun glückſeliger, die verzärtelten Menſchen, welche hier an der trüben Pfütze ſchnöder Wohllüſte lechzen; oder dieſe Helden der religiöſen und gläubigen Mäßigung und Verläugnung, die nun vom unverſieglichen Strome ewiger Wonne erquicket werden?

Ahmen wir, m. Fr., unſerm Herrn und Meiſter nach. Er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ahmen wir ſeinen Jüngern nach, und ſeyen wir wie ſie Nachfolger Jeſu. Entlaſſen wir nie aus den Augen, worauf unſer Leben hinausläuft, und wohin wir gehen. Reden wir uns öfters alſo an: Gott iſt unſer Vater; wir ſind erhabene Kinder; der Himmel iſt unſer Vaterland; dieſem Ziele werden wir mit jedem Tage, mit jeder Stunde näher gerücket; wie bald ſind wir am Ende unſrer Laufbahn? Ich gehe zum Vater! Genieſen wir in dieſer Vorſtellung alle Freuden, die des Menſchen und Chriſten würdig ſind. Freuen wir uns, wie uns die apoſtoliſchen Briefe ſo oft dazu ermuntern, allezeit in dem Herrn, d. h. auf eine ordentliche und vernünftige Weiſe und ſo, daß unſere Beſcheidenheit und Mäßigung allen Menſchen offenbar und erbaulich werde — erfreuen wir uns, wie es Heiligen ziemet. Entfernen wir uns in dieſer Vorſtellung von jenen ausſchweifenden, raſenden und tollen Vergnügungen, die den Menſchen bis zur Thierſeele erniedrigen; damit wir unſer höchſtes und letztes Gut, die Annäherung zum Vater, die Zuſammenſtellung und Zuſammenwohnung mit ihm, und die verheiſſenen Seligkeiten bey ihm nicht verſcherzen, ſondern ſicher erlangen. O dann verſchwinde unter uns die Erde und alle ihre Luſtbarkeit: wir werden es nicht bedauern, werden unſre Entfernung von ihr ſegnen und entzückt ſagen: Ich gehe zum Vater. Amen.

Am vierten Sonntage nach Oſtern.

Evangelium Joh. XVI.

Wie ſich der Chriſt durch das lebhafte Andenken: Ich gehe zum Vater, in einem ſittlich guten Zuſtande erhalten ſoll.

Eingang.

Wir hörten letzthin im Allgemeinen, daß Jeſus, unſer beſter Meiſter, ſeinen Ausgang vom Vater und ſeinen Hingang zu demſelben ſtets vor Augen hatte, und daß er ſich, dadurch aufgemuntert und geſtärkt, in allen Auftritten ſeines Lebens, in den freudigen ſowohl als den traurigen als einen ächten Gottes Sohn betrug, und den ſchönen Charakter eines unbeſcholtenen Tugendfreundes in allwegen behauptete. Wir hörten, wie es ihm ſo recht am Herzen gelegen war, daß ſeine Jünger ſich eben dieſelbige Vorſtellung eigen und geläufig machen möchten, um ebenfalls bey Freude und Leide der Tugend nichts zu vergeben, ſich von ihr nicht abbringen zu laſſen. Wir hörten beſonders, wie Jeſus und ſeine Jünger durch die gläubige und lebhafte Hinſicht auf Gott die erlaubten und zuläßigen Vergnügungen dieſer Welt nicht als Zweck an ſich, ſondern als Mittel zu höheren und beſſeren Zwecken anſahen und genoßen, die unerlaubten und des Menſchen unwürdigen Vergnügungen aber von ganzer Seele verachteten, und wie tödtendes Gift flohen. Wir zohen für uns den chriſtlichen Unterricht daraus, daß wir uns gegen die allzurege und ausſchweifende Vergnügungsſucht, die den Menſchen oft ſo tief herabſetzt und erniedriget, daß er mehr ein thierähnliches, als vernünftiges, geſchweige chriſtliches, Leben führt, nicht beſſer ver-

wahren und in einem ſittlich guten Stande erhalten können, als wenn wir, wie Jeſus und ſeine Jünger, öfters dieſen Gedanken auffaſſen: Ich gehe zum Vater, ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Und in der That, m. Fr., wenn uns dieſes Andenken ſo lebhaft beywohnt, wie es uns beywohnen ſoll, wird es unſre gröſte Freude ſeyn, alle Freuden ſo und in dem Maaße und auf die Weiſe zu genieſen, wie Gott will, daß wir ſie genieſen ſollen, und alle ſündliche und unehrbare Freuden zu verſchmähen und zu fliehen. —

Für itzt wollen wir unſre Aufmerkſamkeit darauf richten, daß wir einſehen und uns überzeugen, wie die religiöſe und wiederholte Erinnerung: Ich gehe zum Vater, mein ganzes Leben iſt nichts anders als ein unausgeſetzter Hingang zu ihm, uns auf dem Dornenwege ſo mancher Leiden ein haltender Stab werden könne, an dem geſtüzt wir nie unterliegen, ſondern allezeit aufrecht erhalten werden; alles nach dem großen Muſter und Beyſpiele Jeſu und ſeiner Jünger.

Chriſtl. Freunde! Jeder, der den Druck der Leiden dieſer Zeit fühlet, der verſuche es, der erhebe ſein Gemüth mitten unter dem Drange dorthin, wohin ſein ganzes Leben hinaus läuft, zu Gott, zu ſeinem und aller Menſchen Vater: er wird ſich gewiß gehalten und geſtärkt fühlen, daß ihn keine Drangſal, kein Uebel zum Böſen verleite; er mag

I. entweder ſchuldig, oder

II. unſchuldig leiden.

In beyden Fällen wird ihn das gläubige Hinſchauen zu Gott im ſittlich guten Stande erhalten.

O könnte ich dieſes ſouveräne Mittel allen Leidenden unvertilgbar ins Herz pflanzen, und alle Herzen zu deſſen ernſtlichen und richtigen Gebrauche

ſtim-

ſtimmen! Wie viel Böſes würde ich dadurch von Gottes Heil. Erde vertilgen! Gütigſter Jeſu! verleihe mir dieſes wenigſtens für meine Zuhörer. Wir bitten dich zu dem Ende um die Kraft deines Geiſtes, den du deinen ſchwachen Jüngern verheiſſen haſt!

I.

Verſchuldete Leiden ſind diejenigen, die ſich der Menſch durch Sünde und Laſter, durch Thorheiten und Ausſchweifungen ſelbſt zugezogen hat. Er verfiel aber auf Thorheiten und Ausſchweifungen, in Sünde und Laſter, die für ihn von ſo ſchlimmen und unangenehmen Folgen ſind, weil er ſeines Gottes und deſſen heiligſten Geſetzes vergaß. Nun, da er das Schwere und Bittere ſeines Zuſtandes fühlet, darf er nur den kindlichen Gedanken an ſeinen beſten Vater, den er thörichter weiſe verließ, wieder mit Ernſt und Ueberlegung auffaſſen, und er wird die wohlthätige Kraft deſſelben zu ſeinem Beſten erfahren. Dieſer Gedanke iſt im Stande ihn wieder —

1) zur eigenen Sinnesänderung,

2) zur Ausſöhnung mit Gott ſeinem Vater zu bringen.

1) Das Erſte können wir an einem wohlgewählten Bilde ſehen, das uns Jeſus in dem Evangelium aufſtellte. Er ſchildert uns bey Luk. XV. 6. einen Jüngling in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jahre, wie er in einem fremden Lande, dahin er ſich begab, in die äußerſte Armuth geräth, an allem Mangel und den bitterſten Hunger leidet, vor Elend genöthiget wird, einen Hirtenjungen abzugeben und die Schweine zu hüten. Seine Kleidungsſtücke zerſchleißen nach und nach, und fallen ihm vom Leibe. Er wünſchet ſich die Nahrung der Schweine, und Niemand reichet ſie ihm. In der ganzen Gegend findet er keinen erbarmenden Freund, und ſieht ſich von allen verlaſſen, von allem ent-

entblößt. Der Leiden nie gewöhnt, findet er ſie nun zweymal drückender, und ruft voll ſchmerzlicher Empfindungen aus: mich Unglücklichen! ich vergehe vor Elend, ich ſterbe Hungers. Wir wiſſen es, G., wer dieſer junge Menſch war, wiſſen, daß er ſich von ſeinem Vater trennte, das väterliche Haus verließ, wo die Taglöhner volles Vergnügen hatten, und ſein Vermögen durch ein lüderliches Leben verpraßte. Seine Leiden waren alſo ſelbſt geſchaffene, ſelbſt verurſachte Leiden; und gewiß, hätte er in der Vergeſſenheit ſeines Vaters ſo fortgefahren: er wäre auf die ſchrecklichſte Weiſe und in der verzweiflungsvolleſten Lage umgekommen. Aber zu ſeinem Glücke wachet er wieder auf, er iſt mit ſeinen Gedanken dort, wo er hergekommen war, das Bild des liebenden Vaters ſchwebt ihm wieder vor Augen, er ſpricht: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen. Dieſe wieder zur Hand genommene Rückerinnerung verleidet ihm auf einmal ſeine Freyheitsſucht, ſeine Trennung, ſeine ausſchweifende Lebensart, und flößt ihm Geſinnungen eines beſſern Verhaltens ein. Mein Vater iſt gütig; er denkt an mich, er liebt, er erwartet mich; ich habe mich unbeſonnen ins Elend geſtürzet; ich bin ein untreues Kind, unwürdig, der Sohn eines ſolchen Vaters genannt zu werden; aber ich werde alles wieder gut machen, ich werde mich beſſer aufführen, mich ſeiner würdiger bezeugen. Ich will mich aufmachen und zum Vater gehen.

Was uns in dieſem Gleichniſſe ausgedrückt wird, dies wird uns in der Sache an unzähligen Beyſpielen dargethan. Wir wollen nur ein einziges hören. Manaſſe der König von Juda ward von dem Aſſyrer Könige gefangen, mit zwey ehernen Ketten geſchloſſen und nach Babel in eine ſchmähliche und ſchmerzliche Gefangenſchaft geführet, und ſchmachtete im

Kerker.

Kerker. Welche Kränkungen für einen König! Kränkungen, die er ſich ſelbſt bereitet hatte, weil er, nach allen verübten Greuelthaten und verbreiteten Aergerniſſen in Juda und Jeruſalem, auch der Warnſtimme der Propheten kein Gehör gab. Aber Manaſſes erhob in ſeiner Erniedrigung und Beklemmung ſein Gemüth wieder zu dem Gott ſeiner Väter. Als er in der Noth war, ſagt das 2te Buch der Kroniken am XXXIII. Kap., flehte er zu Jehova ſeinem Gott, verdemüthigte ſich ſehr vor ihm. Dieſes Aufſehen und Aufflehen zu dem Herrn veränderte ihn auf einmal in einen andern Mann. Er nahm ſich vor die Steine des Anſtoßes bey dem Volke wegzunehmen, die gegebene Aergerniſſe zu vergüten, und die Verehrung des wahren Gottes wieder herzuſtellen. Dahin wurden von jeher und werden noch alle Sünder bey ihren verſchuldeten Leiden durch das Andenken an Gott gebracht, daß ſie in ſich ſelbſt giengen, dem Laſter, als der Quelle ihrer Leiden, entſagten, und mit der Tugend und Rechtſchaffenheit abermal einen neuen und feſtern Bund errichteten.

So macht ihnen auch 2) das Andenken an Gott ihre Leiden zu einem gewünſchten Ausſöhnungsmittel mit Gott. In einer ganz natürlichen Verbindung der Begriffe muß ihnen einfallen: Ich habe die Geſetze meines Gottes verachtet, übertreten; und darum fühle ich ſchon hier die gerechte Strafe eines Verbrechers: Wie ſchreckbar wird es erſt ſeyn, wenn ich über kurz oder lang in ſeine Hände falle, da ohnehin mein Leben weiter nichts, als ein beſtändiges Fort- und Näherrücken zu ihm iſt. Habe ich die Güte des Vaters eigen- und muthwillig vergeſſen: ſo werde ich die Strenge des Richters wider Willen fühlen müſſen. Ich will daher das Uebel, das ich empfinde, mir zum

Guten

Guten verwandeln, will meine Qualen und Schmerzen als eine Geiſſel für meine Vergehungen annehmen, als ein Opfer für meine Sünden darbringen, will mit dem bekehrten Auguſtin zu Gott rufen: Hier brenne, hier ſchneide, nur ſchone meiner dort in der Ewigkeit! Dies bewafnet ſeine Seele mit der äuſſerſten Geduld und Standhaftigkeit, dies bewahret ſeinen Mund, daß ihm die Heftigkeit der Leiden kein ungeſtümmes Wort, keine ungerechte Klage auspreßt, dies läßt ihm ſeine begangenen Fehler immer beſſer einſehen, und mit bitterm Reuſchmerz verfolgen, dies reiniget ihn immer mehr von den ihm anklebenden Flecken, bringt ſeinen Geiſt wieder in die gute Ordnung, und macht ihn Gott von Zeit zu Zeit angenehmer; und ſo hat er die ſüße und gegründete Hoffnung, daß ihn Gott, wie dort der Vater des verlornen Sohnes ſein durch Drangſale zurecht gebrachtes Kind, wieder mit gnädigen Vaterarmen auf= und annimmt.

Chriſten! Wenn wir zu dieſer Gattung der Leidenden gehören: o ſo verhärten wir unſere Herzen nicht, wie Pharao bey den Plagen, die ihn trafen. Laſſen wir uns die Trübſale keine Veranlaſſung werden, daß wir uns gar verſchlimmern; nein doch! gebeſſert ſollen wir dadurch werden. Denken wir an Gott, vor dem wir ſchon große Schuldner ſind, denken wir, daß er uns entweder itzt zur Sinnesänderung und Bekehrung bringen will, oder dermaleinſt zu noch größeren Leiden ohne Ende vorbehalten hat. Wählen wir aus zweyen Uebeln das Kleinſte. Dulden wir itzt alles, was wir verſchuldet haben, im gläubigen Aufblicke zu ihm; damit wir dort nicht ewig dulden müſſen. Denken wir itzt in allem, was uns wehe thut, an ihn als Vater; damit wir nicht dort verzweiflungsvoll an ihn als Rächer denken müſſen. Bekehren, wenden wir uns bey allen Wider=

derwärtigkeiten zu ihm; damit er uns dort nicht von ſich verſtoßt, und einem Elende Preiß giebt, aus dem keine Rettung mehr iſt. — Nun kommen wir der Ordnung nach an die unſchuldig Leidenden.

II.

Auch Dieſen wird es zu Gute kommen, auch dieſe werden ſich in einem ſittlich guten Stande erhalten, in dem der Menſch und Chriſt bleiben ſoll, wenn ſie bey ihren Leiden ſtets Das im Sinne behalten: Ich gehe zu dem, der mich geſandt hat. Denn, nehmen wir zur Hand, was die Erfahrung lehret, wenn der ohne ſein Verſchulden geplagte Menſch ſich ſonſt nichts, als ſeine Unſchuld, die Größe ſeines Druckes und die Bosheit ſeiner Feinde vorſchweben läßt: was wird aus ihm? Er verliert die Ruhe ſeines Herzens, er unterliegt der Schwermuth, er greift zur Selbſtrache, und vergeht ſich an ſeinem Feinde. Denkt er aber ſich aus dieſem niederziehenden Gewirre jederweilen oder gar öfters heraus, denkt er verſammelt und überlegend an den, der die Welt regiert, die Schickſale der Menſchen lenkt; an den, zu dem er und ſeine Verfolger hinpilgern, und der ihn und ſie richten und jeglichem nach ſeinem Thun vergelten wird: ſo wird er ſich aufrecht, in der Ruhe und Ordnung erhalten, und nichts unternehmen, was des Menſchen und Chriſten unwürdig iſt.

1) Der Gedanke an Gott giebt ihm zugleich die ermunternde Zuſage, daß ſein geduldig Leiden bey aller Unſchuld dem guten Vater im Himmel angenehm iſt, und Freude verurſachet. So gewiß es ihm iſt, daß der Herr auf der einen Seite das Unrecht, welches ihm zugefüget wird, und den, der es zufüget, verabſcheue und haſſe, eben ſo gewiß iſt es ihm, daß ſeine Schuldloſigkeit ein Gegenſtand des

Wohlgefallens vor ſeinen heiligſten Augen iſt. Daher ſagt er zu ſich ſelbſt: Dein Gott kennt den Ingrimm, die Schlangenliſt, die Tigerwuth deſſen, der dich quält, er kennt aber auch die gute Beſchaffenheit deines Gewiſſens, und weiß, daß du ohne Urſache ſo gemartert wirſt: er läßt es zu, und er will deine Geduld prüfen; Geduld aber iſt ihm angenehm; warum ſollteſt du dich kümmern und abhärmen, und darum den innerlichen Frieden verlieren? Leiden iſt zwar ſchwer, aber mit der Ueberzeugung leiden, daß man Gottes Wohlgefallen und Vaterhuld dadurch verdienet, o das erleichtert alles Leiden. So geſtärkt hält er alles gelaſſen aus, und er findet, wenn auch die Stürme auf ihn raſender anprellen, in Gott und ſeinem reinen Bewußtſeyn einen doppelt ſichern Port gegen Ungeduld und Schwermuth und Niedergeſchlagenheit. Der Böſewicht kann ihn zwar nach außen kränken; aber ſein Innerſtes erreicht er nie; ſein Geiſt iſt über alles erhaben. Drücken kann er ihn; aber nicht unterdrücken. — Der Schmachtende läßt ſich dennoch von Erfüllung ſeiner Pflichten, von Tugend und Rechtſchaffenheit nicht abbringen.

2) **Der unſchuldig Leidende findet in dem chriſtlichen Andenken an Gott einen gerechten Richter, von dem er Erſatz zu hoffen hat.** Da er an Gott glaubt, und gläubig ſeiner denkt, ſo glaubt und denkt er auch, was wir bey Luk. am XVIII. Kap. 7. 8. V. leſen: **Sollte Gott ſeine Auserwählte, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht erretten, wenn er auch verzieht, ihnen Recht zu verſchaffen?** — **Nein das** kann er nicht. **Schnell,** und ſobald es ſeine weiſe Abſicht nur zuläßt, **wird er ſie retten.** Und das hält den Gedrängten zurücke, ſeinem Uebelthäter zu fluchen, ihm Tod und Hölle und alle Uebel anzuwünſchen, ſich

an

an ihm zu rächen. Er überläßt alles dem Höchſten und Gerechteſten, der ſich die Rache vorbehalten hat, der ohne erſt aufgefordert zu werden, ſich der Rechtſchaffenen annimmt, die Ungerechten entweder in dieſer oder in jener Welt zur gerechten Strafe zieht. Er vergiebt deßwegen ſeinem Feinde, er bethet für ihn, er iſt ſogar fertig ihm Gutes zu thun.

Haben wir hierüber nicht Beweis genug an Jeſus, unſerm göttlichen Meiſter? Wer war unſchuldiger, als er; wer hatte mehr zu leiden, als er? Und dennoch, wie der Apoſtelfürſt 1. Br. II. Kap. ſpricht, vergalt er nicht Schmäheworte mit Schmäheworten, drohte nicht unter dem Leiden, ſondern ſtellte es dem gerechten Richter heim, und erduldete für die ihm beſtimmte Freude den Kreuzestod. Das lebhafte Aufblicken zu ſeinem Vater war ſeine Stütze beym Anfange, in der Mitte und am Ende ſeines Leidens.

Folgen wir dieſem herrlichen Muſter nach. Denn er hat uns ein Beyſpiel hinterlaſſen, daß wir in ſeine Fußſtapfen eintreten ſollen. Wir mögen itzt, oder in der Folge in mancherley Leidensgeſchichten verflochten werden, wir mögen ſchuldig, oder unſchuldig leiden, ſo verlieren wir das Andenken an Gott, an unſer Abſtammen von ihm, an unſern Hingang zu ihm, niemals. Bey Schuldigleiden wird uns dieſes Andenken wieder in die verlaſſene gute Ordnung bringen, wird uns Sinnesänderung einflößen, uns mit Gott ausſöhnen. Beym Unſchuldigleiden werden wir in dem guten Stande, in dem wir uns ſchon befinden, ausharren, werden nie ungeduldig, nie rachſüchtig und wieder beleidigend werden, werden ſomit als gute und rechtſchaffene Menſchen, als gute und rechtſchaffene Chriſten leben und ſterben, und nach allen Leiden in die Herrlichkeit zu Gott und Jeſus eingehen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Oſtern.

Evangelium Joh. XVI.

Vom Gebethe.

Eingang.

Jeſus war doch, ſo lange er auf Erde wandelte, ein ſehr guter und ſorgfältiger Meiſter für ſeine Jünger. Er begnügte ſich nicht nur, wie die Lehrer der heydniſchen und jüdiſchen Schüler, daß er Schüler ſammelte, ſeine Lehrlinge mit ſeinen Grundſätzen bekannt machte; nein, er nahm zugleich auf ihre leibliche und geiſtige Bedürfniſſe, auf ihre leibliche und geiſtige Wohlfahrt Bedacht. In der erſten Anſicht, obſchon ſie keine eigenthümlichen Güter und noch dazu alles verlaſſen hatten, gieng ihnen dennoch an dem nöthigen Lebensunterhalte bey ihm nichts ab. Dieſes erkannten und bekannten dieſe dankbaren Schüler, als er ſie einſt fragte: Mangelte euch wohl etwas, ſo lange ihr bey mir ſeyd? Sie aber ſprachen: gar nichts mangelte uns. Was ihre geiſtige Wohlfahrt — die Treue in ihren Berufspflichten, den Eifer in ihrem apoſtoliſchen Amte, und die glückliche Verbreitung ſeiner Religion durch ſie betraf, verſprach er ihnen, ehe er den traurigen Abſchied von ihnen nahm, den heiligen Geiſt, der ſie in dem wichtigſten aller Geſchäffte mehr und mehr aufklären, ihnen beyſtehen, ſie führen und leiten und ſtärken ſollte. **Ich werde den Geiſt der Wahrheit zu euch ſenden.**

Mit dem begnügte ſich aber ſeine Liebe noch nicht. Er hinterläßt ihnen auch ein anders Mittel, mit dem ſie, wenn ſie es recht gebrauchen würden, ſich den Beyſtand und die Hilfe von Gott

in der Beſtehung und Erfüllung ihres Berufes zuwegegen ſicher bringen könnten — das Gebeth. Wahrlich! Wahrlich! ich ſage es euch: um was ihr den Vater in meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Das Gebeth? wird man da denken; was lehrte er ſie denn damit Neues? Was gab er ihnen für ein beſonderes Mittel? Es bethete doch ſchon der Jude, es bethete der Heyde, es betheten alle, die Religion hatten, oder zu haben glaubten? Wahr, m. Fr.; aber Gebeth und Gebeth kann doch wohl ſehr viel unterſchieden ſeyn. Das Gebeth des Heyden und Juden und aller derer, die ſich deſſelbigen bedienten, mochte wohl den Namen und Schein des Gebethes haben; aber ein ſolches Gebeth, welches Jeſus die Seinigen lehrte, war es keineswegs, und auch dieſelbige Kraft konnte es eben ſo wenig haben, und hatte ſie auch nicht. Dieſes — dieſes war nur den evangeliſchen Zeiten vorbehalten.

Wertheſte Freunde! war dieſe neue und evangeliſche Art zu bethen für die erſten Jünger Jeſu nothwendig und nützlich: ſo muß auch uns, die wir Chriſten und folglich Jünger Jeſu ſind, viel daran gelegen ſeyn; daß wir uns mit derſelbigen bekannt machen. Denn, was würde es uns helfen, wenn wir noch ſo oft und viel betheten; aber nicht ſo, wie unſer Herr und Meiſter will, betheten. Wir würden mit dem Schalle leerer Worte die Luft ſchlagen; aber die Wolken und den Himmel nicht durchdringen. Wir würden uns vergebens bemühen, und nichts erhalten.

Ich will ihnen ſonach das Gebeth, wie es Jeſus in dem heutigen Evangelium vorſchreibt

I. nach ſeiner ächten Eigenſchaft, und dann

II. als ſolches nach ſeiner unfehlbaren Wirkung erklären.

Wie ſoll das Gebeth des Chriſten beſchaffen

ſeyn, und was erhält es, was bringt es zuwegen, wenn es ſo beſchaffen iſt. Dieß iſt das Ganze, das wir vernehmen wollen.

Da wir vom Gebethe reden: ſo fangen wir mit dem Gebethe an: Ewiger! ſende dein Licht von oben, damit wir in den eigentlichen Sinn Jeſu eindringen, denſelben gehörig auffaſſen, und uns zur unverbrüchlichen Regel machen. Lehre uns jederzeit ſo bethen, wie dein Sohn wollte, daß wir bethen ſollen; damit wir nie eine Fehlbitte thun.

I.

Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Geben wir wohl acht, daß wir die Worte was und in meinem Namen nicht von einander trennen. Dadurch würde ſein Ausſpruch einen ganz andern Sinn erhalten, als den, welchen er zunächſt bezielte. Er will damit nicht ſagen: Flehet und bittet um alles, was ihr, körperlicher Weiſe, zu euerm zeitlichen Wohlſtand vonnöthen habt, und ſprechet dabey meinen Namen aus; nein! das wäre eine ſchiefe Auslegung. Er lehret ſie hiermit vielmehr alſo: Bethet und bittet für und um alles das, was zur Verherrlichung meines Namens nothwendig und förderlich iſt. In ſeinem Namen bitten heißt alſo nichts anders, als für die Verbreitung und Aufrechthaltung ſeiner Religion, für die Verkündigung und Annahme ſeines Evangeliums, für die Gründung und Befeſtigung ſeines geiſtigen Reiches auf Erde bitten. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet.

Wir ſehen alſo, worinn das Gebeth ſeiner Jünger von jenem der Juden und Heyden unterſchieden, und welches der Hauptzweck und die erſte Eigenſchaft desſelbigen ſeyn ſollte.

Erſtlich, die Juden hatten bey ihrem anhaltenden und langen Gebethe nichts anders zur Abſicht, als daß ſie Jehova zu Hauſe und zu Felde, in ihren Gewerben und Handthierungen ſegnen und beglücken, ihre Feinde zur Rechten und zur Linken zernichten, das Joch des Kaiſers zu Rom von ihren Nacken wieder hinnehmen, und das verfallene jüdiſche Reich wieder in ſeinen alten Flor herſtellen möchte. Darauf waren ihre Gedanken bey den gottesdienſtlichen Handlungen, und bey ihren Opfern gerichtet. Dieß waren ihre ſtillen Wünſche, die ſie zu Hauſe zu dem Herrn abſchickten, dieß lag ihnen einzig am Herzen. Die Heyden begehrten von ihren Göttern lauter rohſinnliche und oft unanſtändige Dinge — eine gute Weinleſe bey dem Bachus, eine reiche Aernte bey der Ceres, ein überhaupt fruchtbares und glückliches Jahr bey der Janus, die Erhaltung von Feuer- und Waſſergefahren bey dem Vulkan und Neptun, Freuden, Vergnügungen und Wohllüſte aller Art bey der Venus. Ihre Bittgebethe waren nach ihren Gottheiten, und nach dem, was ſie ſich von ihnen verſprochen, eingerichtet. Kurz zu ſagen: Juden und Heyden hielten um lauter irdiſche, eitle und zergängliche Gegenſtände an.

In der neuen Religion, in der Religion Jeſu ſollte es nicht ſo, ſollte es ganz anders und neu ſeyn. Höhere, beſſere, geiſtige Gaben ſollten der erſte und weſentliche Gegenſtand des Gebethes ſeyn. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet. Bethet ihr, ſpricht er zu ſeinen Jüngern, bethet ihr im allgemeinen, ſo traget Gott zuerſt und vor allem meine gute Sache vor, um welcher willen ich auf die Welt gekommen bin, um welcher willen ich euch zu meinen Jüngern erwählte, die gute Sache meiner Religion, welche die Welt in eine beſſere Ordnung bringen, die Sitten der Menſchen verbeſ-

ſern, und die Menſchen ſelbſt beſeligen ſoll, die gute Sache meiner Religion, die das Reich der Finſterniß, das Reich des Un- und Aberglaubens, das Reich der Sittenloſigkeit, das Reich der Hölle zerſtöhren, und das Reich Gottes auf Erde herſtellen ſoll. Bethet ihr für euch: ſo bittet, daß euch Gott zu tüchtigen und treuen Bothen meines Evangeliums mache, daß er euch mit Weisheit und Stärke von oben ausrüſte, daß er euch beyſtehe alles um meines Namens willen zu unternehmen und zu dulden. Bethet ihr für andere, für euere Mitmenſchen: ſo bittet, daß das Licht des Evangeliums ihnen aufgehe, daß ſie zur Erkenntniß Gottes und ſeines Sohnes gelangen, ihren Irrthümern und Lüſten entſagen, und beſſere und glückſelige Menſchen werden. Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet.

Dieſe neue und beſſere Eigenſchaft des Gebethes ſollten ſich nicht nur ſeine Jünger und Apoſtel eigen machen. Sie ſollte mit ihnen ſo wenig ausſterben und wieder ein Ende nehmen, als wenig die Religion Jeſu ſelbſt ausſterben und ein Ende nehmen ſollte. Nein! ſie ſollte mit der Religion von ewiger Dauer ſeyn, und ſohin auch auf uns übergehen, wenn wir gleichwohl keine Apoſtel ſind.

Denn, m. Fr., Jeſus, unſer Meiſter, wollte durchgehends den allzuirdiſchen Sinn, die herrſchende Ausgießung und Anklebung an das Zeitliche von den Herzen ſeiner Chriſten verdrängen, wollte, daß ſie eines himmliſchen Sinnes wären, mehr das Geiſtige als das Körperliche ſchäzten, liebten und ſuchten; um ſich dadurch von den Heyden und Juden auszuzeichnen.

Wie wohl das von ihm gemeynt und gethan war, wird wohl jeder einſehen, der den Vorzug des Geiſtigen vor dem Sinnlichen, die Güter der Seele vor den Gütern des Leibes, die Religion und die Tugend vor allem, was uns nur auf eine Zeit beglücken kann, zu würdigen weis. Wir

Wir ſollen alſo — und das iſt die richtige Folgerung, die wir daraus ziehen — wir ſollen als Chriſten das keineswegs zu unſrer angelegentlichſten Bitte uns vorſtecken, was ſinnlich, zeitlich und vorübergehend iſt, was nur unſern Wohlſtand und unſer Glück auf dieſer Erde begründen und befördern kann; ſollen nicht um Nahrung, Kleidung, gutes Auf- und Fortkommen, Reichthum und Ueberfluß — noch viel weniger um ungereimte Dinge — anhalten. Das ſteht für Chriſten nicht, die den Sinn Jeſu kennen, denen es ohnehin unterſagt iſt, zu erſt und zu viel um das Leibliche zu ſorgen, und denen ſo nachdrücklich eingeſchärfet iſt: Suchet zu erſt das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit.

Unſere Gebethe ſollen alſo einen würdigern Zweck haben. Das ſollen wir zu erſt und allezeit und innigſt wünſchen und flehen, daß die chriſtliche Religion ihr wohlthätiges Licht und ihre beſeligende Kraft allenthalben mehr und mehr durchgreife; daß ſie Finſterniß, Irrthum, Trug, Un- und Aberglaube immer mehr und mehr verſtreue; daß die wilden und zahmen Völker die Wahrheit des Evangeliums immer beſſer erkennen; daß wir ſelbſt, woran alles liegt, uns gegen das Licht, das uns aufgegangen iſt, nicht aus vorgefaßten Meynungen, oder Leidenſchaft verblenden; daß wir ganz und vollkommen und bis zur Ueberzeugung einſehen, was wahr und was recht iſt; daß wir unſere Neigungen und unſere Sitten nach unſerm Glauben einrichten, alle die Laſter vermeiden, die die Jeſusreligion ſo ſtrenge verbeut, und alle die Tugenden üben, welche ſie befiehlt und ſelig preist. Ueberhaupt ſollen wir bey unſerm himmliſchen Vater anhalten, daß des Böſen auf der Welt ſtäts weniger, des Guten ſtäts mehr an uns und andern werde.

Das iſt die wahre, eigentliche und weſentliche Eigenſchaft des Gebethes, zu dem uns der Lehrer des Evangeliums anmahnet, und das heißt in ſeinem Namen bitten. Nun laſſen ſie uns noch kürzlich die richtige und untrügliche Wirkung eines ſo beſchaffenen Gebethes einſehen.

II.

Wahrlich! Wahrlich! ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. . . . Bittet, und ihr werdet erhalten, auf daß eure Freude vollkommen ſey.

Wer, m. Fr., wer kann wohl noch zweifeln, daß das Bittgebeth um geiſtige Gaben, um Güter der Seele und des Heiles von der größten Kraft ſey? — Dafür bürget uns 1) die wahrhafte und untrügliche Verſicherung und Betheurung Jeſu. Es iſt eine Art hochgiltigen Eidſchwures, den er zur Ehre und Beſtättigung der Wahrheit ableget, indem er alſo ſpricht: Wahrlich! Wahrlich! der gute Erfolg euers auf geiſtige Gegenſtände abzielenden Gebethes iſt ſo gewiß, als Wahrheit Wahrheit iſt und bleibt, und nie Lüge und Betrug werden kann, ſo gewiß, als ich der von Gott geſandte, durch meine Wunder und die innere Güte meiner Lehre bezeugte Lehrer der Wahrheit bin; ſo gewiß, als gewiß und ausgemacht ich fodere, daß ihr in meinem Namen, um lauter geiſtig Gutes, bitten ſollet. Ich ſage euch, ich, der ich den Willen und die Abſicht meines Vaters, von dem ich ausgegangen bin, am beſten kenne — mit dem Vater Eins bin — ich verſichere euch einer unfehlbaren Erhörung. Wahrlich! Wahrlich! ich ſage euch: Was ihr ꝛc.

2) Er giebt die Urſache und den Grund hie-

hievon beſtimmt an, der ſeine Betheurung unterſtützet, und der uns vollends allen Zweifel benehmen und alle Gewißheit geben kann. Ich ſage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn der Vater ſelbſt liebet euch, weil ihr ihn liebet. In dieſen Worten liegt ſo viel: An meinem Willen, euch bey dem Vater beyzuſtehen, und eure Sache zu vertreten, dürfet ihr nicht zweifeln; ich werde in euere gerechten Bitten mit einſtimmen, und euer Vermittler ſeyn; aber wenn auch das nicht wäre: ſo iſt es ja ſchon genug, daß Gott euer Vater iſt: kann denn ein guter Vater ſeinem Kinde einen Stein für Brod, und einen Skorpion für ein Ey geben? oder gar ſein Angeſicht von ihm wegwenden, und ſein kindliches Flehen unerfüllt laſſen? Und euer Vater im Himmel ſollte euch gute Gaben verweigern, um die ihr zu ihm rufet? nein das kann nicht ſeyn. Er iſt ein liebender Vater; er iſt die Liebe ſelbſt. Da ihr ihn um lauter Gutes, ja um das Beſte anflehet, ſo iſt das ein Beweis eurer Liebe gegen ihn; denn wer das Gute, Religion und Tugend liebt, der liebt Gott: und wer Gott liebet, der wird von ihm hinwieder geliebet, und wer von ihm geliebet iſt, dem giebt er das Verlangte in reichlichem Maaße zu ſeiner Freude. Der Vater liebet euch, weil ihr ihn liebet.

Dieſe theure Zuſage erfuhren die Jünger Jeſu mit dem beſten Erfolge. Sie bathen nach Jeſu Anweiſung um den heiligen Geiſt; und er kam über ſie herab, veränderte ihren Verſtand und ihr Herz, und bildete ſie zu andern und beſſern Menſchen um. Sie bathen um Entſchloſſenheit und Muth, alles Sichtbare zu verachten, das Evangelium in alle Welttheile zu tragen, und für den Gekreuzigten Marter und Tod zu überwinden; und ſie wurden unerſchrockene, ſtandhafte Helden. Sie bathen, daß ihr Wort

Frucht ſchaffen, die Menſchen erleuchten und bekehren möchte; und ſie gewannen, bekehrten, verbeſſerten die Welt, und machten ſie chriſtlich. So wurden die Worte Jeſu an ihnen erfüllet: Bittet, und ihr werdet erhalten, auf daß euere Freude vollkommen ſey.

Können wir klagen, m. Fr., daß wir die Wirkungen des Gebethes, ſo wie ſie der Herr und Meiſter verheiſſen hat, noch nie verſpürten? O ſo liegt die Schuld nicht an Gott, ſondern an uns ſelbſt. Entweder wir bethen gar nicht, oder wir bethen nicht recht.

Und gewiß! wie viele Chriſten halten das Gebeth für eine ganz entbehrliche Sache, und vertiefen ſich immer ſo in die Welt, in ihre Geſchäffte, und zerſtreuen ſich ſo durch tauſend Eitelkeiten, daß ſie nie ihr Herz und ihre Gedanken zu Gott erſchwingen, und ſind ſelbſt in dem beſtimmten Hauſe des Gebethes, in der Gegenwart ihres Gottes Sinn- und Empfindungslos? — Wie manche bethen zwar, und auch eifrig; aber um ihr tägliches Brod, um die Ernährung oder Unterbringung ihrer Kinder, um Erhaltung ihrer Ehre, um Abwendung dieſer und jener Zeitübel, um ein langes Leben; aber denken nie um Gnade und Beyſtand von oben zu flehen, daß ſie das Böſe meiden, das Gute thun, ihre Pflichten redlich und treu erfüllen, und ſich in allem als rechtſchaffene Chriſten aufführen. Daher klagen ſie auch immer: ich kann mich nicht beſſern, dieſe und jene Leidenſchaft, dieſe und jene Gewohnheit, dieſes und jenes Laſter nicht beſiegen und ablegen: daher bringen ſie auch ihre Tage in einem nicht nur lauen, unfruchtbaren, ſondern ſogar ſchändlichen Leben dahin; daher ſind ſie am Ende ihrer Laufbahn gemeiniglich noch die nämlichen Sündenknechte, wie ſie es am Anfange und in der Mitte desſelben waren; und

daher

daher trift ſie der Vorwurf beym Ap. Jak.: **Ihr erlanget nichts, weil ihr nicht recht bethet.**

Halten wir uns alſo nach der im heutigen Evangelium gegebenen Lehre. Bethen und bitten wir um Das, was für uns in jedem Anbetrachte das Nothwendigſte iſt, um die geiſtigen Gaben, um die Güter des Heils, um einen guten Geiſt, um chriſtliche Tugend und Rechtſchaffenheit; denn, bethen wir nicht darum, und ſuchen wir die Gnade von Gott nicht zu erhalten: wie werden wir die in der That ſeyn, die wir ſeyn ſollen? wie werden wir unſern großen und oft ſchweren Pflichten ein volles Genügen leiſten — Wir, die wir aus eigenen Kräften ſo wenig vermögen? — Wir, die wir von Natur aus ſo ſehr zum Böſen geneigt, und ſo manchen Verſuchungen und Gefahren unterworfen ſind? — Wir, die wir uns ſelbſt überlaſſen ſo oft ſtraucheln? —

Es iſt uns zwar nicht verbothen um weltliche Güter zu bethen; aber unter den ſieben Bitten, die in dem Gebethe des Herrn enthalten ſind, geht nur eine einzige auf die leiblichen Güter, die andere haben die übernatürlichen und geiſtigen zum Ziele. Wir dürfen bethen: Herr, gieb uns unſer tägliches Brod und alles was zum zeitlichen Unterhalte gehöret! aber nur mit Einſchränkung und Bedingung, wenn ſie uns zum Heile förderlich ſind. Um die höheren Bedürfniſſe, um die Angelegenheiten der Seele, um Erleuchtung des Verſtandes, um Beſſerung des Herzens, um Abſcheu alles Böſen, um Liebe alles Guten, um Bekämpfung unſerer böſen Neigungen, um Treue in der Pflicht, um Vervollkommnung unſer ſelbſt, um Ausharrung bis ans Ende müſſen wir unbedingt bethen; weil uns alles dieſes unbedingt nothwendig iſt.

Verſuchen wir es, m. Fr., bethen wir als Chriſten ſo, wie es dem Sinne Jeſu und dem Geiſte des

Chriſtenthumes gemäß iſt, und wir werden die Wunderkraft eines ſolchen Gebethes erfahren. Wir werden von dem guten Vater im Himmel, der uns zur Heiligung und Seligkeit berufen hat, alles — Licht für den Verſtand, Wärme fürs Herz, Eifer zu allem was wahr, recht, gut und edel iſt, empfangen, werden zur Tugend angetrieben, geleitet und gefördert werden, werden von einer Tugend zur andern aufſteigen, werden alles vermögen, was uns zu ſchwer und gleichſam unmöglich ſchien, und dann wird unſre Freude vollkommen ſeyn, Freude in dieſem Leben, Freude am Ende dieſes Lebens, Freude nach dieſem Leben bey dem beſten, liebendeſten und liebenswürdigſten Vater im Himmel. Amen.

Am ſechsten Sonntage nach Oſtern.

Evangelium Joh. XV. XVI.

Vom blinden und falſchen Religionseifer.

Eingang.

Die Juden ſammt ihren Oberprieſtern und Schriftweiſen waren doch immer recht boshafte Menſchen; weil ſie gegen andere Menſchen, die nicht von ihrer Religionsparthey waren, allezeit ein feindſeliges und unverſöhnliches Herz hatten, und das, wo ſie nur immer konnten, und ſich ihnen eine Gelegenheit darboth, auffallend zu Tage legten. Sie verfolgten die Heyden, ſahen ſie nicht anders, als von Gott verdammte Leute an, und glaubten berechtigt zu ſeyn, dieſelben, wenn ſie nur könnten, mit Stumpf und Stiele auszureuten. Nicht genug: ſie verfolgten den Mann, der ihnen als Verbeſſerer ihrer Religion in dem Geſetze verheißen war, der ſich vor ihren Augen in Worten

ten und Werken ſo mächtig auszeichnete, bis zum blutigſten Tode, und waren bereit, jeden Zweig von ihm gleicher Maßen zu unterdrücken, zu vertilgen. Die Wahrheit, der ſie ſo ſehr bedurften; ſollte unter ihnen, koſte es was es wolle, nie auf- und fortkommen.

Alles war hier für die Jünger Jeſu, wie für ihn, den Meiſter, ſelbſt zu befürchten. Haben ſie mich verfolget, ſpricht Jeſus in ſeiner Abſchiedsrede, ſo werden ſie auch euch verfolgen. Dies alles werden ſie euch um meinetwillen thun: . . Sie werden euch in den Bann legen; ja es kömmt die Zeit, wo jeder, der euch tödtet, glauben wird, er erweiſe Gott einen angenehmen Dienſt.

Gewiß, m. Fr., eine blinde Raſerey, eine tollſinnige Wuth, ſo gegen Menſchen, und ſogar gegen gute Menſchen, gegen die Verkündiger der Wahrheit und gegen die Wahrheit ſelbſt zu verfahren! Und das konnten die Juden noch mit dem ſchönen Worte: Eifer für Religion bemänteln, und glaubten und ſchmeichelten ſich, das beſte Werk von der Welt zu thun, und Gott zu verherrlichen, und ſich eine höhere Stuffe in den Himmel zu bauen, wenn ſie ihrer Religion Menſchenruhe und Menſchenleben zum Opfer aufſchlachteten.

Eifer war es zwar, das ſah man ihnen ſo recht an, das verrieth ihr ganzes Betragen; aber ein bitterer böſer und eben darum falſcher Eifer, der gerade zu gegen Religion und Religionsbegriffe ſtritt — ein Eifer, der, anſtatt Gott angenehm zu ſeyn, vielmehr höchſt ſtrafwürdig vor ihm war.

Wir verabſcheuen dieſen jüdiſchen Eifer, und wir ſind allemal ungehalten auf die Juden, ſo oft wir hören, wie ſie Jeſum und ſeine Jünger verfolgten.

Indeſſen, iſt wohl dieſer unzeitige und falſche Eifer aus der Welt verbannt? Iſt er mit den Juden abgeſtorben, und nicht noch ſelbſt in dem Chriſtenthume anzutreffen? Ich meiner ſeits will nichts entſcheiden; ich fürchte nur, daß er auch unter uns ſeine Anhänger habe; und daher möchte ich Sie, m. th. Chr., vor dieſem Laſter verwahren, das ſo ſchändlich und verderblich zugleich iſt. Deßwegen ſollen ſie heute den falſchen Religionseifer in ſeiner häßlichen Geſtalt kennen lernen. Ich werde Ihnen zeigen

I. woher er entſpringt,

II. wohin er führet.

I.

Auf einem ſchlechten Boden wachſen keine guten Früchte, aus einer trüben Quelle fleußt kein helles und geſundes Waſſer. So iſt es mit dem verbitterten Religionseifer. Sein Urſprung iſt gröſtentheils

1) Verpichtſeyn und Anhänglichkeit an das Althergebrachte, wenn es gleichwohl die Weſenheit der Religion nicht ausmacht,

2) Abgeneigtheit gegen alles Neue, wenn es gleichwohl noch ſo weſentlich iſt,

3) leidenſchaftliches Intereſſe.

Ich ſage zum Erſten Anhänglichkeit an das Althergebrachte iſt Urſache eines blinden und falſchen Religionseifers. Wir können es ſogleich an den Juden ſehen. Stolz darauf, das auserwählte Volk zu heiſſen, waren ſie auch dummſtolz auf die Gebräuche und Zeremonien ihrer Religion. Unter und mit ihnen aufgewachſen wuſten ſie nichts anders und wollten nichts anders wiſſen. Wir haben, ſprachen ſie, die Einrichtung, ſo wie ſie iſt, vom Moſes erhalten, unſere Ureltern hielten darauf, und ſie ſind, wie wir hoffen können, gut damit gefahren. Die Heyden

den haben und kennen ſie nicht — wir ſind beſſer, als ſie; der Mann von Nazareth von einer ſo geringen Herkunft will ſie abſchaffen; das leiden wir nicht. Uns ſoll weder er, noch ein andrer etwas Anders beybringen.

Hätten denn die Juden nicht wiſſen ſollen, daß das Zeremonielgeſetz die Hauptſache der Religion nicht ſey, daß es nur die Schale ſey, in der der Kern eingeſchloſſen liege? Ja das hätten ſie ſo gut wiſſen können und ſollen, als ſie wiſſen konnten und ſollten, daß das ganze Außenwerk ihrer Religion einer künftigen Aenderung unterworfen ſey. Ihre Propheten hatten es ihnen ja oft und nachdrücklich genug geſagt: aber das alte Vorurtheil: So iſt es uns mit der Muttermilch eingeflößet; ſo haben wirs von unſeren Eltern ererbet; und das Verpichtſeyn an das Althergebrachte ließ ihnen das Mangelhafte ihrer geſetzlichen Religion nicht einſehen, und erregte ihnen die Galle, machte ihnen das Gemüth ſchwürig, ſobald nur ein Wort dagegen fiel. Sie kommen mir vor wie die Leute, die an eine uralte Tracht gewöhnt ſind; ſie können ſich nichts ſchöners denken und wünſchen, als ihren hundertjährigen Zuſchnitt, wenn er auch noch ſo übel kleidet. Ich wollte Niemanden rathen, ihn zu tadeln.

Gleiche Vorurtheile, wenn wir nur nach dem Geſetze der Aehnlichkeit ſchließen wollen, können auch unter Chriſten einreiſſen, und nehmen, wenn wir die Erfahrung darüber befragen, auch wirklich unter den Chriſten Platz.

Die chriſtliche Religion hat nicht minder wie die jüdiſche ihr Aeußeres, ihre Schale; denn, ſo lange wir Menſchen von den Sinnen abhängen, können wir die Zeremonien nicht ganz entbehren. Aber ſie machen die Weſenheit der Religion ſelbſt nicht aus; ſie ſind beyfällig und veränderlich; und müſſen dem

Zeitgeiſte, den Bedürfniſſen der Menſchen jedesmal angepaſſet werden. Mit der Zeit können und müſſen die Schul- und Chriſtenlehrbücher anders eingerichtet, der Kirchengeſang geändert, manche Zierrathen aus den Tempeln und von den Altären weggeſchaffet, und überhaupt der Gottesdienſt zweckmäßiger eingerichtet werden. Iſt nun aber der Chriſt zu viel auf das Alte, auf das, was ſchon lange gebräuchlich war, eigenſinniſch verſeſſen: ſo iſt es ihm, als wenn man ihm die Religion ſelbſt nehmen wolle, er wird zornig und aufgebracht, und von einem, wie er wöhnt, heiligem Feuereifer ergriffen, und hält ſich berechtigt, die Wegnahme des Alten ſcharf ahnden und rächen zu müſſen, und er lodert in helle Flammen auf.

2) Iſt er, zweytens, und noch überdies gegen alles Neue, wenns auch noch ſo gut iſt, eingenommen: ſo wächſt ſein ungerechter Eifer in dem Maaße dieſer Eingenommenheit nur um ſo mehr. Anſtatt, daß er bey guter Muſe und mit kaltem Blute gehörig unterſuchen und prüfen ſollte, ob dieſe und jene Lehre, dieſe und jene Meynung der Wahrheit nicht näher komme und gemäßer ſey, als die Seinige, ob dies und das den geiſtigen Bedürfniſſen des Menſchen nicht beſſer ſteuere, den Menſchen ſelbſt nicht weißer und tugendſamer zu machen beytrage, als das in ihm eingewurzelte Gegentheil, feindet er vielmehr den Lehrer und die Lehre zugleich an, ohne es eingeſehen zu haben, nur darum, weil es nach Neuheit riecht, und wird ein ſtolzer und unduldſamer Verwerfer deſſen, von dem er noch gar keine, oder nur eine oberflächliche Kenntniß hat, und von dem er, weil er ein Feind aller Neuerung iſt, auch keine haben will.

Eben ſo machtens die Juden zu den Zeiten des Heilandes. Die Lehre des Heilandes war ganz auf

ihr

ihr Beſtes berechnet, ſollte und konnte ſie beſeligen, ſollte und konnte, da die Glückſeligkeit ihres Staates verfallen und dahin war, die Glückſeligkeit ihrer Seelen befördern. Allein ſie drang bey ihnen nicht durch, ſie prellte an ihrem wider alles Neue bewafneten Verſtande und Gemüthe ab. Was iſt das, ſchrieen ſie: Was iſt das für eine neue Lehre? Will uns der umkehren? Sollen wir aufhören Juden zu ſeyn? — Nein! nichts Anders, nichts Neues; wir bleiben beym Alten. Er mochte Wunder auf ihren Gaſſen und in ihren Synagogen thun; es half all nichts. Die Wunder ſtaunten ſie an; vor den Lehren verſtopften ſie ihre Ohren, wie die Schlange vor der Stimme des Beſchwörers.

Bey Chriſten ſollte es freylich gar nicht ſo ſeyn. Uns ermahnet der Völkerlehrer, 1. Br. an die Theſſal. V. 21., daß wir alles, was uns vorgetragen wird, unſrer Nachforſchung und Unterſuchung werth halten, uns gerne überzeugen laſſen, und das, was für uns gut oder beſſer iſt, heilbegierig uns eigen machen ſollen: Prüfet alles; das Gute nehmet an. Allein wie iſt man zur geſunden und richtigen Prüfung, zur wahren Ueberzeugung und zur willigen Annahme des Guten tüchtig und aufgelegt, wenn man ſchon vorhinein gegen daſſelbe als etwas Neues nicht gut zu ſprechen iſt? — Muß es nicht viel eher Widerwille, Haß und Aufbrauſung in ſolchen Gemüthern, und alſo einen falſchen Religionseifer erregen? —

3) Kömmt nun gar leidenſchaftliches Intereſſe dazu, findet die Sinnlichkeit bey dem Alten ihre Behaglichkeit, und bey dem Neuen ihren Abbruch, oder fürchtet man wie die Phariſäer ſein Anſehen, ſeinen Gehalt, die Vermehrung ſeiner Einkünfte zu verlieren, dann kennt der unrichtige und ſcharfe Religionseifer keine Schranken mehr, ſie wird Wuth im

höchſten

höchſten Grade. Hören wir, wie die Brut der Schrift-weiſen gegen Jeſus ſchreit: Laſſen wir ihn ſo fortmachen: ſo wird Jedermann an ihn glauben, und dann werden die Römer kommen, und uns und die Stadt und die Nation vertilgen. Joh. XI. 48.

Was braucht es mehr? Fanatiſcher und herber Religionseifer iſt ein Ungeheuer, das aus der Anhänglichkeit fürs Alte, aus der Abgeneigtheit gegen das beßre Neue, und aus Eigennutz, gleichſam wie aus einer dreyfach in einander fließenden Pfütze hervorkreucht. Wem ſoll ein ſolcher Eifer nicht verdächtig ſeyn? Ich ſage zu wenig: Wer ſoll ſich nicht ſorgfältig hüten und in acht nehmen, daß er ihn nicht beſchleiche und vergifte? Doch wir wollen noch ſehen wohin er führet, welche Verwüſtungen er anrichtet.

II.

Unheil genug, ja mehr als zu viel, das der blinde Eifer für Religion anrichtet; indem er ſich gegen die dem Menſchen ſo theure Wahrheit ſtemmet und ſperret, und dieſelbige verwirft, als wenn er ſie nicht brauchte. Allein er bringt die Menſchen, die er einmal beherrſchet, in ſeiner Unbeſonnenheit und Hitze noch weiter.

1) Zum innerlichen unverſöhnlichen Menſchenhaſſe.

2) zur grauſamen Verfolgung und Unterdrückung derſelben.

1) Menſchenliebe iſt der Zweck und zugleich die Seele der Religion. Eine Religion, die nicht Menſchenliebe lehret, nicht zur Menſchenliebe anhält, iſt ein Körper ohne Seele. In ein ſolch materielles und todtes Weſen artet die Religion bey jedem aus, der vom unmäßigen und ſprudelnden Eifer für ſeine Religion durchglüht iſt; weil ſeine Menſchenliebe in Menſchenhaß ausartet.

Die

Die Juden verbürgen uns das mit ihrem abſchreckenden Beyſpiele. Gewöhnt, Niemanden als ihre Bundesgenoſſen zu lieben, war für den Heyden, der doch auch Menſch war, kein Plätzchen in ihrem Herzen, ausgeſchloſſen war er, als wenn er kein Menſch, als wenn er ein anders Geſchöpf, als wenn er ein Ungeheuer geweſen wäre. Mit innerlicher Verachtung, mit Abſcheu, mit Bosheit vollen Augen ſahen ſie auf ihn hin, ſie flohen ſeinen Umgang, als wenn ſie durch denſelben verunreiniget würden. Galle und Groll kochte in ihrem Buſen gegen den heydniſchen Kaiſer zu Rom, weil er ihr Vorſteher und doch nicht von ihrer Religion war. Auch ihrem Meſſias, der gleichwohl von ihnen abſtammte, waren ſie abhold; weil ſie glaubten, daß er ihrer Religion Abbruch thun, ihn und ſeine Jünger, und wer ſich nur im Mindeſten zu ihm bekannte, hielten ſie für verbannte Leute, die man wie eine Peſt fliehen müſſe. So artig ſich manchmal die Phariſäer dem Heilande ins Angeſicht ſtellten, ſo manche Komplimente ſie ihm da und dort machten, ſo zeigten ſie dennoch rücklings ihren unauslöſchlichen Haß nur allzuſehr. Sie warnten das Volk von ihm, und um es gegen ſeine Lehre recht abgeneigt zu machen, ſchimpften, läſterten ſie, was ſie nur ſchimpfen und läſtern konnten — und das alles aus Eifer für ihre Religion.

Eine ſchöne Religion, werden ſie daſelbſt denken, eine ſchöne Religion, die in dem Menſchen die ſanften Triebe des Wohlwollens, der Geſelligkeit, der Zuneigung und Annäherung auslöſchet, und bey der die Perſönlichkeit, die Rechte und Vorzüge des Menſchen, und die ſich darauf beziehende Pflicht der Liebe außer Augen geſetzt werden! Allein faſſen wir uns. Dies kann und darf keines Weges der Religion ſelbſt, ſondern den ſchiefen Begriffen der Religion, dem verkehrten und unvernünftigen Eifer für Religion auf die Rechnung geſchrieben werden.

Denn, m. Fr., reißt nicht oft ein ähnlicher Eifer manche an dem Chriſtenthume auch über die Schranken der wohlbekannten Pflicht hin? In dem Chriſtenthume, das doch ganz die heilige Schule der Liebe iſt? — In dem Chriſtenthume, das uns zuruft: Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. — Wie viele beleidigende Funken des innigſten Haſſes ſprühen noch da und dort von unbeſonnen feuereifrigen Herzen gegen anders denkende, anders lehrende, anders ebthende aus? Wie oft heißt es noch: wenn ich doch den Mann von dieſer und jener Konfeſſion nicht mehr vor meinen Augen haben ſollte! oder: man muß dieſen nicht unterſtützen, jenem nicht Gutes thun; weil er von dieſer und jener Parthey, oder ihr nur gewogen iſt. Wie aufſäßig und gehäßig iſt man vielmal den Dienern der Religion, den Volkslehrern ſelbſt; weil ſie dies und das, weil es für unſere Zeiten nicht mehr taugt, an ihren Vorträgen, an der öffentlichen Andacht, an den Gebethern und andern Gebräuchen, an dem Aeußern der wahren Gottesverehrung abändern, und dafür etwas ſoliders für Verſtand und Herz einführen? — So erliſcht die hoch und theuer befohlene Liebe, ſo leben Brüder und Brüder, Chriſten und ihre Vorſteher ohne Harmonie und Einigung. Der einfältige und überſpannte Religionseifer ſäet das Unkraut der Zwietracht und des Haſſes allenthalben aus.

2) Bey dem bleibt er aber noch nicht ſtehen. Sein einmal gefaßter Haß bricht auch gar leicht in Thätigkeit und Raſerey aus. Fort mit ihm, ſchrieen die Juden, fort mit ihm, der unſern alten Tempel niederreiſſen, und in dreyen Tagen einen neuen bauen will, fort mit ihm, der ſeine neue Lehre für Gotteslehre ausgiebt, fort mit ihm, ſchrieen die Phariſäer, der das Volk von uns ab- und an ſich zieht! er ſterbe am Kreuze! Begegneten ſie wohl ſeinen Jüngern anders? Genug, daß ſie ſeine Jünger waren; das

war dem jüdiſchen Eifer ſchon hinlängliche Urſache, dieſe guten Menſchen zu verfolgen, zu unterdrücken. Es traf ein, was ihnen Jeſus voraus geſagt hatte. Sie wurden aus den Synagogen verſtoſſen, mit Ruthen ausgeſtrichen, aus dem Lande verjagt, unter den grauſamſten Martern getödtet. Der blinde Eifer lachte und frohlockte, wenn das unſchuldige Blut floß, wie bey einem Freudenfeſte, kühlte darinn ſeine brennende Hitze ab, und glaubte die Gottheit damit beſänftiget und verherrlichet zu haben.

Geliebteſte! ſo weit ſich die Juden vergiengen, können ſich auch die Chriſten vergehen, wenn ihr Religionseifer nicht der Vernunft und der Religion ſelbſt gemäß iſt. Ja, leider, ſie vergiengen ſich wirklich zur Schande der Religion, und dürſteten der Religion wegen nach Menſchen- und Brüderblut. Man ſchlage nur die Geſchichte des 16ten Jahrhundertes auf! Edles Deutſchland! welche unmenſchliche Auftritte erfuhreſt du? Unaufhaltſam raſ'te die ausgebrochene Wuth in den Tempeln, auf den Gaſſen, auf dem Felde, in Städten und in Dörfern, und ſuchte Opfer auf, die ſie der Religion bringen könnte. Menſchen würgten ihre Mitmenſchen, Brüder tödteten ihre Brüder, und das alles aus Eifer für Religion.

Schauderlich iſt das für jeden Gefühlvollen, und er kann ſich nicht enthalten, im gerechten Unwillen auszurufen: blinder, falſcher Religionseifer, ſo macheſt du die Menſchen zu wilden und unbändigen, und läßt ſie himmelſchreyende Verbrechen an der Menſchheit begehen! — Und wer aus uns, m. chr. Fr., ſieht nun aus dem Gehörten, aus dem Urſprunge und Erfolge des von allen Seiten ſo verderblichen Religionseifers nicht ſonneklar ein, daß ſich Der vor dieſer unruhigen und aufbrauſenden Leidenſchaft mit allem Ernſte verwahren, und alles, was darnach ſchmeckt, als wahres Böſes verabſcheuen und verwerfen ſolle?

Darum, m. Br., kleben wir nicht ſo an allem

Althergebrachten, das gerade die Weſenheit der Religion nicht ausmacht, daß wir uns einbilden, es ſey die Religion ſelbſt, und es müſſe ſo bleiben und ſo beſtehen, wie es war, oder die Religion ſelbſt gehe darüber zu Grunde. Wenn wir diesfalls unwiſſend ſind, ſo laſſen wir uns von verſtändigen im Geiſte der Sanftmuth belehren. Seyen wir nicht gegen jedes Neue aufgebracht. Ueberzeugen wir uns erſt, oder laſſen wir uns überzeugen von ſeiner Güte. Iſt es aufklärender für den Verſtand, erhebender, tröſtender für das Herz, befördernder für die guten Sitten, und zur Seligkeit: ſo nehmen wir es gelehrig und mit Dank an.

Es iſt zwar recht, daß wir der Religion, die wir von Jeſus und den Apoſteln überkommen haben, mit warmem Eifer zugethan ſind; aber es muß ein ſolcher Eifer ſeyn, wie ihn der Apoſtel Jak. III. beſchreibt: Rein, darnach friedfertig, gelind, nachgebend, voll Barmherzigkeit und guter Handlungen, unpartheyiſch und unverſtellt: rein, d. h. ferne von Privatabſichten, von Eigenſinn, Eigennutz und leidenſchaftlichen Intereſſe; friedfertig, d. i. ohne Streitſucht, ohne Haß und Groll auf anders Geſinnte, ohne Verfolgungs- und Unterdrückungsluſt, voll guter Handlungen, wer nämlich von ſeiner Religion überzeugt, und für ſie und ihre Wahrheiten eingenommen iſt, der zeige überall die ſchönen und edlen Früchte ſeines Glaubens. Die Hauptfrucht des chriſtlichen iſt die Liebe gegen unſere Mitmenſchen, die Liebe aus aufrichtigen und ungeheuchelten Herzen, die wohlwollende, ſchonende, thätige, helfende und unterſtützende Liebe. Das — nur das iſt der wahre, Gottgefällige und Gottes und ſeiner Seligkeit würdige Eifer. Ein rechtſchaffenes, friedfertiges Betragen, ſetzt Jakob hinzu, bringt denen, die es beobachten, Segen. Amen.

Verzeichniß
der merkwürdigſten Sätze.

A.

Abendmahl. Wir ſollen uns der Ankunft Jeſu, ſeiner Gnade, ſeiner Vereinigung vermittelſt des heiligen Abendmahles recht würdig, und recht theilhaftig machen. Dieß an uns zu bewirken, ſollen wir einerſeits die Größe der Wohlthat, die uns Jeſu in ſeiner Ankunft zu uns bezeugt, und andererſeits, wie wir uns dazu gefaßt machen ſollen, wohl zu Herzen nehmen. Die Ankunft Jeſu zu uns in dem heiligen Abendmahle iſt eine überaus große und ſchätzbare Wohlthat für uns, wir mögen entweder die Art und Weiſe, wie Jeſus da zu uns kömmt, 196. oder den Endzweck betrachten, zu dem er zu uns kömmt. 197. Eifriges und ſehnliches Verlangen nach ihm iſt die erſte Eigenſchaft, die unſerſeits gefoderet wird. 199. Es iſt aber nicht genug, daß wir nach ihm Freude und Verlangen haben, rein muß forderſamſt dieſes Herz ſeyn, in das er eingehen ſoll, rein von allen Sünden, rein von jeder Neigung zur Sünde, ausgeziert mit edeln und guten Geſinnungen; 200. und dieß zwar nicht nur für den Tage der Oſterkommunion, ſondern für alle die übrigen Tage und Augenblicke unſers Lebens. 202.

Abſichten Gottes bey der großen Veränderung, welche ſich am letzten Weltende zutragen soll. 1. folg. Eine reine und gute Abſicht muß derjenige haben, der die geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens genießen will. 82.

Arme. Es giebt beſonders zwey leicht anwendbare Mittel, unſern dürftigen Mitbrüdern mehr zu geben, und mehr zu thun, als wir gemeiniglich zu geben, und zu thun pflegen. Das Erſte iſt weniger allzuängſtliche Sorgfalt um das Zeitliche. Wir ſollen uns der allgemeinen,

meinen, ordentlichen, und liebreichen Fürſorge Gottes, die wir aus dem Glauben, und der Erfahrung kennen, ganz überlaſſen. 180. Was wir denken ſollen, ſo oft wir den nichtshabenden, und Mangel leidenden Mitbrüder erblicken? ebend. Das zweyte iſt mehr und beſſere Zuſammenhaltung deſſen, was uns von der eigenen Nothdurft übriget. Man muß nämlich mit den Gaben Gottes nicht unehrerbiethig, und verſchwenderiſch haußen, ſondern ſie zum Troſte und Erquickung noch anderer die es benöthiget ſeyn würden, zuſammen leſen, und aufbewahren. 182. Es will zwar Niemand zugeben, daß er Ueberfluß habe; wenn man aber Worte und Handlungen mit einander zuſammen hält, zeigt es ſich nur gar zu auffallend, daß dieſe Sprache der Wahrheit nicht gemäß iſt. 183.

Ausſichten, die beſten in den trüben Stunden des Leidens verſchaft uns unſere heilige Religion. 145. Sieh: Leiden.

B.

Berufspflichten. Man muß ſich beſtreben die Pflichten ſeines Berufes zu wiſſen; es ſind groſſe und erhabene Pflichten, derer Unwiſſenheit Niemand entſchuldiget, 66. es ſind Pflichten, mit welchen Gott einen überaus herrlichen Lohn, und eine entſetzliche Strafe verbunden: Von ihnen hängt eine ewige Glück- oder Unglückſeligkeit ab. 67. Wenn man dieß, was man wiſſen muß oder ſoll, nicht weiß, iſt man keineswegeſ zu entſchuldigen; eine ſolche Unwiſſenheit iſt eine gefliſſene und geſuchte Unwiſſenheit, die uns vor Gott nie entſchuldigen wird. 68. Wie viele Chriſten heut zu Tage dieſer Vorwurf betreffe. ebend. Der Unwiſſende ſetzet der Erfüllung ſeiner Pflichten ein weſentliches Hinderniß entgegen. 70. Es wird dieſes in beſondern Fällen gezeigt, die dieſe Wahrheit nur zu ſehr beſtättigen. 71. Er ſetzet ſich dadurch auch in die Gefahr des Unterganges. 73.

Beweggründe, warum wir nach der Vollkommenheit ſtreben ſollen. 41. folg. Sieh: Vollkommenheit.

Bußgeheimniß. Das Erwünſchte und Wohlthätige dieſer göttlichen Anſtalt. Die Größe der Wohlthat, die uns Jeſus in der ſeinen Jüngern, und ihren Nach-

Nachfolgern ertheilten Vollmacht die Sünden nachzu⸗
laſſen, recht zu erkennen, und zu ſchätzen, dürfen wir
nur bedächtlich zu Gemüthe führen: Was wir für ſünd⸗
liche Geſchöpfe ſind, 206. wie ſchädlich die Sünde uns
iſt, 207. wie heilſam im Gegentheile die Sündenverge⸗
bung. 208. Die Bedingungen, die damit verbunden
ſind. Die erſte Bedingung, welche zum Bußgeheimniſſe
unumgänglich erfoderet wird, iſt die Buße des Herzens.
Worinn ſelbe beſtehe? 210. Die zweyte Bedingung,
welche nicht minder nothwendig, beſteht in der demü⸗
thigſten Darſtellung vor dem rechtlichen Amtsnachfolgern
der Apoſtel, und in der aufrichtigen, und genau be⸗
ſtimmten Sündenbekenntniſſe. 211.

C.

Chriſten. Wie eitel die Entſchuldigung vieler
Scheinchriſten, die, nachdem ſie nie der Tugend, ſon⸗
dern faſt immer dem Laſter dienen, ſich zu behaupten ge⸗
trauen: Sie können nicht anderſt handeln. 12. Sieh:
Menſch. Sind verbunden, die Wahrheit zu reden. 20.
Wo, und in welchen Fällen ſie die Wahrheit reden ſol⸗
len. 23. Wie ſie ſich, wenn ſie die Wahrheit nicht re⸗
den, verſündigen. 26. Sieh: Wahrheit. Ob den Chri⸗
ſten die Tage der geſegneten Weihnachten Tage der tröſt⸗
lichen Verſicherung ſeyn, daß ſie des Heilandes, und
ſeiner Gnade würdig ſind? 31. In Rückſicht auf den
kommenden Meſſias foderte der Vorläufer Johannes von
der jüdiſchen Nation eine gänzliche Sinnesveränderung.
32. Dieſe allgemeine Foderung verdeutlichte Johannes
noch mehr in einzelnen Fällen. 33. Wie wenig Ein⸗
druck die Predigten Johannes auf die Gemüther der Ju⸗
den gemacht, und wie wenig, oder gar nicht ſie ſich auf
die Ankunft des Meſſias nach ſeiner Vorſchrift bereiteten.
34. 35. Was in Rückſicht auf den gekommenen Meſſias
mit Recht von uns verlanget werde. Wir müſſen ſchon
jetzt und in der That ſeyn, was die Juden wegen ſei⸗
ner Ankunft werden ſollten. 36. Andere Menſchen, als
wir wirklich ſind, ſollen wir ſeyn; Kinder ſollen wir ſeyn,
da wir das Geheimniß des Menſch⸗ und Kindgeworde⸗
nen Gottesſohnes in dieſen Tagen erneuern. ebend.
Wenn wir bisher mehr nach dem Körper, als nach dem
Geiſte gelebet, dann hat die Geburt Jeſu nach dem Flei⸗
ſche nichts tröſtliches für uns. 37. Zu was wir uns in
die

Zukunft entſchließen ſollen. 38. Die Chriſten haben ſtrenge und wichtige Pflicht nach ſittlicher und chriſtlicher Vollkommenheit zu trachten. 40. folg. Sieh: Vollkommenheit. Sind verbunden, ſich angelegen ſeyn zu laſſen, die Pflichten ihres Berufes zu erkennen. 65. Wie viele Chriſten es in dieſem Stücke an ihrer Hauptſchuldigkeit nur gar zu ſehr ermangeln laſſen. 68. folg. Wie der Chriſt den Unglücklichen, wenn er helfen kann, auch wirklich und in der That helfen ſoll. 91. Warum es ſo viele böſe Chriſten in dem Chriſtenthum gebe? Daran iſt weder die Religion, 105. weder der Satan ſchuld, 106. Die böſen Chriſten ſind aus eigener Schuld ein ſittliches Unkraut auf dem Acker des Herrn. 107. Viele fromme Seelen gerathen in Verwirrung in Anſehung des Glückes der Gottloſen; allein dieſe ſollen erwägen, daß Gott ſelbſt aus weiſeſten Abſichten die Böſen duldet, 109. daß er will, daß auch wir ſie dulden ſollen; 110. Gottes Gerechtigkeit habe eine andere, und zwar ſchicklichere Zeit zur Beſtrafung der Gottloſen. ebend. Wie wir uns gegen ſelbe verhalten ſollen. 111. Wie viele Chriſten ſich der Geringſchätzung des göttlichen Wortes ſchuldig machen, und deſſen Früchte vereiteln. 137. 158. Wie ſie ſich in den Verſuchungen zu verhalten haben. 155. folg. Sieh: Verſuchte. Durch das Andenken der vorigen glücklich überſtandenen Leiden ſollen ſie ſich auf die künftige Leidenstage gefaßt machen. 163. 164. Sollen nach dem Beyſpiele Jeſu gegen die Armen ſich gutthätig erzeigen, und ihrer Dürftigkeit thätig abhelfen. 178. folg. Sieh: Arme. Wie ſich der Chriſt verhalten ſoll, wenn ſeine Ehre unſchuldigerweiſe angegriffen wird? 184. folg. Sieh: Ehre. Sollen die Größe der Wohlthat, die uns Jeſus in dem heiligen Abendmahle bezeigt, und auch wie ſie ſich darauf gefaßt machen ſollen, wohl zu Herzen nehmen. 195. folg. Sieh: Abendmahle. Ihre Pflichten in Anſehung der geiſtlichen Hirten. 216. folg. Wie ſich der Chriſt durch den Gedanken: Ich gehe zum Vater, ſich immer in einem ſittlich guten Stande erhalten könne. 222. folg.

D.

Drangſalen. Die Erfahrung lehrt uns, wie wir uns bey den Drangſalen zu benehmen haben; 143. die

die Religion aber lehret uns, was wir von den Drangſalen zu hoffen haben 145. folg. Leiden.

Dürftige und Betrangte, warum derer immer in der Welt ſo viele waren, und auch immer unter uns ihrer ſo Viele ſind? 86.

E.

Ehre. Es iſt dem Chriſten nicht zu verdenken, wenn ihm die Angriffe an ſeiner Ehre wehe thun; denn nichts iſt köſtlicher, und theurer als die Ehre, 186. nichts wird geſchwinder verletzet als die Ehre. 187. Auch Gott rechnet es dem ſeiner mishandelten Ehre wegen Betrübtem, und Ungehaltenen nicht zur Sünde. ebend. Allen ſagt aber das Beyſpiele Jeſu, daß wir da, wo unſre Ehre leidet, die Geduld nicht verlieren ſollen. 189. Es iſt dem Chriſten noch weniger zu verdenken, wenn er ſich wider die Angriffe ſeiner Ehre zu vertheidigen ſuchet. Der Menſch ohne Ehre in dem gemeinen Leben, iſt nicht im geringſten beſſer, als ein Todter; er kann ſein Anſehen nicht mehr behaupten, und ſeine Pflicht nicht mehr erfüllen. 190. So wäre es Chriſto dem Herrn ergangen, wenn die Phariſäer-Läſterungen überall Beyfall gefunden hätten. Wie er ſeine Ehre gegen ihre ſchamloſe Verleumdung vertheidiget. 191. So, wie Jeſus dürfen auch wir unſerer Ehre das Wort ſprechen, damit nichts von dem, was uns aufgebürdet wird, auf uns liegen und haften bleibe, 192. Doch ſoll alles mit Mäßigung, in der gehörigen Ordnung, und ohne Rachſucht geſchehen. ebend.

Eidſchwüre, falſche, welch eine große und ſchwere Sünde ſie vor Gott. 27.

Erbauung iſt eine nothwendige Bedingniß in dem geſelligen Umgang mit andern Menſchen. 83.

Erdenglück verſchwindet oft unvermuthet ſeinen frohen Beſitzern, Niemand kann ſicher darauf ſich verlaſſen. 166. Daraus ſollten wir lernen, im Glücke nie uns zu ſehr zu ſchmeicheln. 167.

Erfahrung giebt uns gute Einſichten in die trübe Stunden des Leidens, und läßt uns ſehen, wie wir ſie zu nehmen haben. 143. folg. Sieh: Leiden.

F.

Faſten iſt nach dem Beyſpiele Jeſu ein gutes Verwahrungsmittel wider alle Verſuchung. 156.

Fehler, die kleinen, wenn man ihnen nicht vorbeugt, führen allmählig zu größern. 116. Sieh: Kleinigkeit.

Freuden, geſellige, und Vergnügungen dieſes Lebens. Dazu fühlen wir in uns ſelbſt einen angebohrnen Trieb. 77. Das Beyſpiel Jeſu lehret uns, daß wir dieſe geſellige Freuden dieſes Lebens genießen dürfen; denn er zeigte erſtlich, daß der Trieb zum geſelligen Leben an und vor ſich nicht unedel, nicht unrecht ſey, 78. er billigte zweytens den Genuß der geſellſchaftlichen Munterkeit und Fröhlichkeit ſelbſt. 79. Das Beyſpiel Jeſu lehret uns, daß wir die geſellige Freuden dieſes Lebens nur mit Mäßigung, und unter gewißen Einſchränkungen genießen dürfen. Das erſte, was wir an Jeſu zu bemerken haben, iſt die Zeit, oder wann man ſich unter die Menſchen geſellen, und an ihren feſtlichen Vergnügungen Antheil nehmen dürfe, nämlich nicht eher, als man mit guten und feſten Grundſätzen ausgerüſtet iſt. 80. Wie ſehr man heut zu Tage wider dieſes erſte Bedingniß verſtoſſe. 81. Das zweyte, ſo wir von Jeſu auf der Hochzeit zu Kana lernen, iſt Reinheit und Güte der Abſicht, 82. das dritte, das wir von dem göttlichen Lehrer in Hinſicht des geſelligen Lebens lernen, iſt Erbauung. 83. Wie wir uns bey den Freuden dieſer Welt jederzeit in einem guten Stand erhalten können? Der Gedanke: Ich gehe zum Vater, wenn wir ihn wohl benützen, wird uns dahin bringen, daß wir erſtlich die rechtmäßigen und erlaubten Ergötzungen dieſer Welt ſtäts beſcheiden und mäßig genießen, 226. Zweytens uns von jedem unerlaubten Freudengenuße hindanhalten. 227.

G.

Gebethe, ein eifriges, iſt das beſte Verwahrungsmittel wider alle Verſuchungen, 156. Das Gebethe, wie uns ſolches das Evangelium nach ſeiner ächten Eigenſchaft vorſchreibt. Auch der Heyde, und der Jude haben zwar vorhin ſchon gebethet, 243. das Evangelium aber will, daß beſſere, geiſtige Gaben der weſentliche Gegenſtand des Gebethes ſeyn ſollen. ebend. Daß das Bittgebethe um geiſtige Gaben, und Güter der Seele und des Heiles von der gröſten Kraft ſey, dafür bürget uns die wahrhafte und untrügliche Verſicherung, und Betheurung Jeſu. 246. Dieſe theuere Zuſage erfuhren

die Jünger Jeſu mit dem beſten Erfolge. 247. Wenn wir die Wirkungen des Gebethes ſo, wie ſie der Herr verheiſſen hat, nicht verſpüren, liegt die Schuld nicht an Gott, ſondern an uns ſelbſt; entweder bethen wir gar nicht, oder wir bethen nicht recht. 243.

Gewiſſen, das gute. Was eigentlich das gute Gewiſſen ſey? Was das Gewiſſen überhaupt? 95. Was uns das Gewiſſen ſagt, iſt allezeit wahr. 96. Wie das gute Gewiſſen erzeuget, wie es unterhalten wird? 97. Beydes finden wir nirgend beſſer, als wenn wir uns Jeſum unſern hochgelobten Meiſter und Vorgänger vorſtellen. ebend. Wann und wie es die Quelle der ſüßeſten Ruhe für uns Menſchen ſey? Dem Menſchen eines guten und reinen Gewiſſen gedeihet alles zum Guten. 100. Der Menſch eines guten und unbefleckten Gewiſſens wird durch die grauſamſten Stürme der Leiden und Verfolgungen nicht erſchüttert. 101. Endlich bringt ein gutes Gewiſſen den reichlichſten und ſüßeſten Troſt auf dem Sterbbette. ebend.

Gewohnheitsſünder misbrauchet alles Heilige zu ſeinem Verderben. Der Gewohnheitsſünder misbrauchet, und vereitelt an ſich das Worte Gottes. 171. Die Gewohnheit des Böſen macht auch an den Gewohnheitsſünder die Geheimniſſe der Religion fruchtlos. 172. Der Gewohnheitsſünder wird ſich ſchwerlich bekehren. Denn erſtens ſind bey dem, der länger mit dem Böſen bekannt iſt, Begriffe, Vorſtellungen und Kenntniſſe von Gut und Böß, von Recht und Unrecht, von Laſter und Tugend, wenn ſchon nicht ganz und gar ausgelöſcht, dennoch nach und nach ſtark verdunkelt worden. 174. Zweytens ſind die guten Gefühle bey den an das Böſe gewohnten Menſchen abgeſtumpft. ebend. Es iſt ihnen das, was ihre ſchlimme Gewohnheit ausmacht, zur andern und eiſernen Natur geworden. ebend.

Gott — ſchuf die Welt, und alles, was ſie ausſchmücket, aus Liebe und zum beſten des Menſchen. 1. Die weiſeſten Abſichten, die Gott bey der Erſchaffung der Welt hatte, hat er ebenfalls bey der Verſtörung und Umſturz derſelben. Wichtige Lehren, die aus dieſer Wahrheit fließen: erſtens ſollen wir die Welt, und ihre Güter ſo, wie es Gott will, gebrauchen und genießen, und zwar mit Aufſicht zu Gott, mit kindlichen Dank gegen ihn, mit Hinſicht auf unſern Mitmenſchen, und

mit Rückblick auf uns ſelbſt; 6. Zweytens, weil die Welt, und ihre ganze Geſtalt vergeht, ſollen wir uns in ſelber nie anders als Pilgrime betrachten, die einer andern und beſſern Welt entgegen wallen. ebend. Die unmenſchlichen Menſchenbedrücker wird Gott entweder ſchon hier, oder doch gewiß jenſeits des Grabes zur gebührenden Strafe ziehen. 56. Eben ſo wird der gerechte Gott den unſchuldig Verfolgten in dem beſſern und ewigen Leben hinlänglich und überflüſſigen Erſatz ertheilen. 61. Gott duldet aus weiſeſter Abſicht die Gottloſen. 109. Er will, daß auch wir ſie dulden ſollen. 110. Seiner Gerechtigkeit werden ſie gewiß einſt nicht entgehen. ebend. Wie werth und lieb Gott die menſchliche Seele. 126. Alles, was uns Gott beſiehlt, iſt zu unſerm Beſten. 129. Gott ſchicket uns aus weiſeſten Abſichten auf dieſer Welt allerley Leiden zu, 146. ja er belohnet ſelbe nach dem Tode. ebend. Warum Gott bald angenehme, bald unangenehme Ereigniſſe zulaſſe? 162. 163. Gott rechnet es dem ſeiner Ehrewegen Betrübten nicht zur Sünde. 187.

H.

Herodes. Das traurige Loos eines jeden Verfolgers offenbaret ſich am Herodes. 52. folg. Sieh: Verfolger.

Hinderniſſe, die dem Worte Gottes im Wege ſtehen, und es um ſeine geſegnete Kraft und Wirkung bringen. 138. 139. Sieh: Wort Gottes.

Hirt. Verhältniß der geiſtlichen Hirten zu den Schafen Jeſu. Dieſe müſſen ſich ganz nach dem großen Muſter Jeſu bilden, und ſo, wie er, ihre Schafe kennen, 216. ihre Schafe gut weiden, 218. ihr Leben für ihre Schafe aufopfern. ebend. Gegenſeitiges Verhältniß der Schafe Jeſu gegen ihre geiſtliche Hirten. 219. Sieh: Schafe.

J.

Jeſus Chriſtus wird am letzten Weltende wieder kommen, und ſichtbar erſcheinen als Richter, um die verkannten, gedrückten und geplagten Gerechte ewig zu belohnen, hingegen die Sünder, die Gottes Langmuth misbrauchten, den ewigen Peinen zu unterwerfen. 7. 8. folg. Wir ſollen uns jetzt ſelbſt richten, damit wir

einſt nicht gerichtet und verdammet werden. 10. Wie weit beſſer das Loos der Verfolgten, als des Verfolgers ſey, zeiget ſich in dem Jeſuskinde. 58. folg. Sieh: Verfolgte. Der zwölfjährige Jeſus unterrichtet uns durch ſein Beyſpiel, daß wir uns ſollen angelegen ſeyn laſſen, die Pflichten unſers Berufes zu erkennen. 63. Das Beyſpiel Jeſu lehret uns, daß wir die geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens genießen dürfen, 77. es lehret uns aber auch zugleich, daß wir ſelbe nur mit Mäßigung, und unter gewißen Einſchränkungen genießen dürfen. 80. Sieh: Freuden. Wie thätig Jeſus den Unglücklichen geholfen, bewieß er mehrmalen, beſonders aber an dem Ausſätzigen, der ſich zu ſeinen Füßen hinwarf, und an dem kranken Knecht des Hauptmannes. 89. Lehret uns, wie wir uns in der Verſuchung betragen, und ſelbe überwinden ſollen. 156. folg. Sieh: Verſuchung. Warum er vor den Augen ſeiner Jünger auf dem Berge verklärt ward? 160. Warum dieſe Verklärung von ſehr kurzer Dauer war? 165. Sieh: Verklärung. Schöne Lehren, und anwendbare Mittel, die uns Jeſus an die Hand giebt, unſern nothleidenden Brüdern thätiger zu helfen, als es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. 178. Sieh: Arme. In Fällen und Gelegenheiten der angetaſteten Ehre ſollen wir auf Jeſum unſern Meiſter und Muſter hinſehen, um von ihm eine Verhaltungslehre abzuziehen, die auch für uns, wenn wir geſchmäht und geläſtert werden, geltende Regel ſeyn kann. 186. Sieh: Ehre. Welch eine große Wohlthat wir Jeſu zu verdanken haben, da er ſeinen Jüngern, und ihren Nachfolgern die Vollmacht ertheilet, die Sünden nachzulaſſen. 206. folg. Sieh: Bußgeheimniß. Jeſus konnte in Wahrheit ſagen: Ich bin der gute Hirt. 214. Was er von ſeinen Nachfolgern, den geiſtlichen Hirten für Eigenſchaften fodere. ebend. folg. Lehrte uns die rechte Weiſe zu bethen. 240. folg. Sieh: Gebethe.

Johannes der Täufer war ein Mann, der immer der Wahrheit und der Gerechtigkeit treu verbleiben. 11. Johannes im Kerker iſt ein Bild einer von allem äußerlichen Zwange freyen Seele. 16. Wir ſehen ſeine Freyheit noch mehr daraus, daß er auch in Ketten und Banden ſeine Jünger über die Ankunft des Meſſias unterrichtete. 17. Was er in Hinſicht auf den kommen-

den

den Meſſias von der jüdiſchen Nation verlangte? 31. folg.

K.

Kleinigkeit. Die Sprache: dieß und dieß iſt nur eine Kleinigkeit, iſt eine dem Chriſten unwürdige, und ihm gefährliche Sprache; denn das ungeſcheut begangene kleine und leichte Böſe kann allmählig zu großen und ſchweren Verbrechen verleiten. Niemand kann mit geſetzter Gewißheit ſagen: nur das will ich thun, ich will nicht weiter gehen, 115. beſonders wenn die ſchmeichelnde Eigenliebe noch hinzu kömmt, die ohnehin gerne alles auch das gröſte nur für Kleinigkeiten anſehen möchte. 116. Auf dieſem Wege ſind die Meiſten ins tiefſte moraliſche Verderben gerathen. Noch Keiner ward auf einmal der Schlimmſte, das Laſter hat allemal ſeinen Stuffengang. 117. Es wird durch Beyſpiele der heiligen Schrift, und durch ein Beyſpiele, daß wir noch nicht gar lange vor Augen ſahen, beſtättiget. 118. Wir ſollen es dießfalls machen, wie wir es im gemeinen und alltäglichen Leben zu thun pflegen. 119. Nach und nach können wir alle auch erläßliche Fehler vermeiden, beſonders, wenn wir unſern Fürſatz auf unſern herrſchenden Fehler richten. 120. Leicht verfällt man in Abgründe, aus denen die Rückkehr nicht mehr ſo leicht möglich iſt, als es Anfangs leicht war, das kleine Böſe zu vermeiden. 121.

Kommunion. Eigenſchaften, welche die Oſterkommunion, und auch jede andere von uns fodere 199. folg. Sieh: Abendmahle.

L.

Leiden dieſer Zeit. Die Erfahrung giebt uns gute Einſichten in die trübe Stunden des Leidens, und läßt uns ſehen, wie wir ſie zu nehmen haben. Es iſt kein Ort, keine Lage auf der Welt, in der wir von allen Widerwärtigkeiten ganz und für allezeit geſchützet ſind. 143. Die Erfahrung aller Zeiten ruft uns zu: ſo war es immer, und ſo wird es auch noch ferner unter, und nach uns ſeyn, ſo lange die Welt bleibt. 144. Die Religion giebt uns die beſten Ausſichten aus den trüben Stunden des Leidens, und lehret uns, was wir von dem Leiden zu hoffen haben. 145. Die erſte Ausſicht mit-

mitten unter den häufigſten und bitterſten Leiden mit der uns die Religion beglückt, geht auf Gott, weil er alles zu unſerm Beſten verhängt. 146. Ueberdieß zeigt die Religion allen Leidenden die Krone der Verherrlichung. ebend. Durch den Gedanken: ich gehe zum Vater, wird ſich der Chriſt geſtärket finden, daß ihn keine Drangſal, kein Uebel zum Böſen verleite, er mag entweder ſchuldig, oder unſchuldig leiden. Im verſchuldeten Leiden iſt dieſer Gedanke im Stande, ihn wieder zur eigenen Sinnesänderung, 233. und zur Ausſöhnung mit Gott ſeinen Vater zu bringen. 235. In dem unverſchuldeten Leiden giebt der Gedanken an Gott dem Chriſten die ermunternde Zuſage, daß ſeine geduldige Leiden bey aller Unſchuld dem guten Vater im Himmel angenehm ſind, und Freude verurſachen. 237. Der unſchuldig leidende findet in dem chriſtlichen Andenken an Gott einen gerechten Richter, von dem er Erſatz zu hoffen hat. 238.

Lüge. Die Noth- und Scherzlüge ſind allemal ſträflich, 26. noch ſträflicher aber die Lüge gegen den Nächſten. 27.

M.

Menſch iſt ein freyes Geſchöpfe. Er iſt frey von einer innern Nöthigung. Selbſt die Naturstriebe kann der Menſch entweder erwecken, oder unterdrücken, wie er will. 13. Der Menſch kann und ſoll nach Vernunftgrundſätzen, nach guten und richtigen Vorſtellungen, und aus edlern, und höhern Beweggründen handeln. ebend. Der Menſch, wenn er Böſes thut, muß und kann nur ſich ſelbſt anklagen, weil er es mit Bewußtſeyn, und mit freyen Willen begeht. 14. 15. Welch entſetzliche Folgen daraus entſtünden, wenn es wahr wäre, daß der Menſch nicht anderes, als böſes thun könnte? ebend. Der Menſch iſt auch frey von allem äußerlichen Zwange, alles Aeußerliche vermag den wahrhaft freyen Menſchen von ſeinen Grundſätzen, von Pflicht, Tugend, und Rechtſchaffenheit nicht abzubringen, wenn er nicht ſelbſt will. 16. Johannes im Kerker liefert uns das Bilde einer ſo freyen Seele bis zur Anſchauung. ebend. Vergebens klagt man: man ſey verführet worden; denn wenn man für die Pflichten ſeines Standes, für die Menſchen- und Chriſtenwürde

mehr wäre eingenommen geweſen, ſo würde man ſich nicht haben verführen laſſen. 18.

Mittel, wodurch wir im Stand geſetzt werden, den armen, und dürftigen Mitbrüdern mehr Gutes zu thun, als wir gemeiniglich thun. 176. folg. Sieh: Arme.

P.

Pflicht die Wahrheit zu reden. 18. folg. Sieh: Wahrheite Strenge und wichtige Pflicht nach ſittlicher Vollkommenheit zu ſtreben. 40. folg. Sieh: Vollkommenheit. Pflicht, die Obliegenheiten ſeines Berufes zu erkennen. 66. Sieh: Berufspflichten. Pflichten der geiſtlichen Hirten gegen ihre Schafe, und im Gegentheile die Pflichten dieſer gegen jene. 216. folg. Sieh: Hirt, Schafe.

Predigten. Sieh: Wort Gottes.

R.

Reiche und Begüterte ſollen es bey dem bloßen Mitleiden gegen die Unglücklichen nicht bewenden laſſen, ſondern auch in der That ihren Uebeln nach Kräften abhelfen. 91. Kräftige Beweggründe, die ſie dazu antreiben ſollen. 92. 93. Ihre nichtige Entſchuldigung: als hätten ſie nichts Ueberflüſſiges, wird entkräftet. 182. 183.

Religion giebt uns die beſten Ausſichten in den trüben Stunden des Leidens, und lehret uns, was wir von dem Leiden zu hoffen haben. 145. folg. Sieh: Leiden.

Religionseifer, der falſche und blinde. Desſelben machten ſich ſchuldig die Juden ſammt ihren Oberprieſtern, und Schriftweiſen. 250. Auch unter den Chriſten hat dieſer falſche und blinde Religionseifer noch ſeine Anhänger. 252. Woher dieſer blinde und falſche Eifer entſpringe? Sein Urſprung iſt gröſtentheils Verpichtſeyn und Anhänglichkeit an das Althergebrachte, wenn es gleichwohl die Weſenheit der Religion nicht ausmacht. Abgeneigtheit gegen alles Neue, wenn es gleichwohl nicht ſo weſentlich iſt, 254. leidenſchaftliches Intereſſe. 255. Wohin er führe? Er bringt die Menſchen in ſeiner Unbeſonnenheit und Hitze zum innerlichen unverſöhnlichen Menſchenhaſſe, 256. zur grauſamen Verfolgung und Unterdrückung derſelben. 257. folg.

S.

Schafe. Verhältniß der Schafe Jeſu gegen ihre geiſtliche Hirten. Iſt es Pflicht, daß der Seelſorger ſeine Schäfchen kenne, ſo iſt es nicht minder Pflicht, daß die Schäfchen hinwieder ihren Hirten erkennen. 219. Wie ſo manche ſich wider dieſe weſentliche Pflicht verfehlen. 220. Der rechtſchaffene gemeine Chriſt höret die Stimme ſeiner Hirten. Was das ſagen wolle, die Stimme ſeines Hirten hören? 221.

Schickſale der Menſchen, warum ſie auf dieſer Welt ſo veränderlich ſind? 160. folg.

Seelenheil. Wir ſollen an dem Heile unſerer Seelen ſtets unermüdet und eifrig arbeiten. Für alle Menſchen iſt es unerläßliche Pflicht, ihre Seele, dieſen unſterblichen Geiſte zu pflegen, und zur Tugend zu bringen, wie man einen Weingarten pflegt, und fruchtbar machet. Chriſtus ruft uns allen zu: geht hin in meinen Weinberge, dringt mit euren Gedanken in die Schätzung des großen Werthes eurer Seelen ein, 125. 126. und verhaltet euch mit der Sorgfalt und mit dem Eifer für das Heil eurer Seele, wie es einem ſo vortreflichen Weſen gemäß iſt. ebend. Was man thut, wenn man einen natürlichen Weinberg im guten Stande erhalten will, ein Gleiches muß ein jeder Chriſt an ſeiner Seele thun, er muß das Unkraut, nämlich die Sünden und Laſter von ſich entfernen, und die edeln ſchöne Zweige, nämlich die Tugenden ſich eigen machen. 127. Wie lohnend und nützlich dieſe Sorge für uns ſeyn werde. Gott hat es uns theuer verheißen, 130. und er wird es an einem beſtimmten Tage ungezweifelt gewiß leiſten. 131.

Sorgfalt, die allzuängſtliche, für das Zeitliche iſt die Haupturſache, daß die Armen gemeiniglich ſo ſchlecht beſorgt werden. 178. folg. Sieh: Arme.

T.

Trieb. Jeder Menſch fühlet in ſich einen angebohrnen Trieb zu geſelligen Freuden und Vergnügungen dieſes Lebens. 77. Wie man denſelben in der gehörigen Ordnung, daß er nicht ausarte, erhalten ſoll. 80.

Tugendliebe. Ohne Tugendliebe, und Tugendachtung wird man nie ein tugendhafter und rechtſchaffener Mann werden. 128. 129.

V.

Verfolger. Das traurige Loos eines jeden Verfolgers offenbaret ſich an Herodes. Was man unter dem Namen eines Verfolgers ſeines Mitmenſchen verſtehe? 53. Die Triebfeder ſeines ſchädlichen Zudringens, und Losſtürmens auf den Nächſten, und deſſen Wohlſtand iſt ſchon Geiſtesqual und Geiſtesmarter für ihn. 54. Es wird dieß im Herodes gezeigt. ebend. Dazu ſchlägt ſich noch das böſe Bewuſtſeyn, das gerade da mit anhaltenden Unruhen anhält, wo das Toben der Leidenſchaften aufhört. 55. Abermal iſt Herodes Zeuge von dieſer Wahrheit. 56. Endlich fällt der unmenſchliche Menſchenbedrücker dem unausbleiblichen Strafgerichte Gottes heim; dieß begegnete ebenfalls dem gottloſen Herodes. ebend. Und ſoll ſo ein Böſewicht hier nicht geſtraft werden, ſo bleibt ihm doch jenſeits des Grabes die Strafe gewiß nicht aus. 57.

Verfolgte. Das beſſere Loos des unſchuldig Verfolgten zeiget ſich an dem Jeſuskinde. Es unterſtützet einen ſolchen das Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld bey allen Drangſalen. 58. Der unſchuldig Verfolgte hat gegründetes Vertrauen zu Gott, daß er ihn nie verlaſſen werde. 59. Der Herr ſchaffet und ertheilet den unſchuldig Verfolgten in dem beſſern, und ewigen Leben hinlänglichen und überflüſſigen Erſatz. 61.

Verhältniß der geiſtlichen Hirten zu den Schafen Jeſu, und hingegen das Verhältniß dieſer gegen jene. 216. folg.

Verklärung. Zu welchem Ende der Heiland vor den Augen ſeiner Jünger auf dem Berge verkläret ward? Er veranſtaltete ſeine Verklärung, um ſie die traurigen Vorſtellungen des Leidens auf einige Zeit vergeſſen zu machen. 161. Der Herr läßt ſeine Jünger einen Stral ſeiner Gottheit ſehen, um ſie dadurch wider die künftigen Leiden, die dennoch nicht ausbleiben würden, zu ſtärken. ebend. Warum dieſe Verklärung von ſehr kurzer Dauer war? Weil es nämlich nicht gut wäre, wenn es den Menſchen es je und allezeit nach Wunſche und Willen gieng; denn ſo würden ſie die Erde zu ihren Himmel machen, und den Himmel nie ihrer Wünſche, und ihres Beſtrebens würdig achten. 165. Dieß zeiget ſich augenſcheinlich an dem Petrus bey der Verklärung Jeſu am Berge. ebend.

Ver-

Verleumder der Religion vergreifen ſich unmittelbar gegen Gott ſelbſt. 27.

Verſchwiegenheit im Sakramente der Buße welch eine große und ſchwere Sünde. 27.

Verſucher, Verführer vertretten hier auf Erde die Stelle des Satans. Sie ſind mit ihrem eigenen Untergange nicht zufrieden, ſie ſuchen auch noch andere in das Verderben zu ſtürzen. 151. Sie ſuchen ſie nach und nach von der wahren und guten Bahne abzuziehen. 152. Auch in der Art und Weiſe des Angriffes ahmen die Verführer dem böſen Feinde nach: ſie ſpähen ihre ſchwache Seite aus, und da wagen ſie ihren Angriff meiſt mit glücklichem Erfolge. 153.

Verſuchte, wie ſie ſich gegen die Verſuchung und Verſucher verhalten ſollen. Das Erſte iſt, daß ſie ſich auf alle mögliche Verſuchung vorbereiten. Die Vorbereitung, welche Jeſus auf die Stunde der Verſuchung vorausſchickte, war Faſten und Bethen; dieſer beyden Mitteln ſollen auch wir uns bedienen. 156. Zweytens muß unſer Betragen beym wirklich verſucht werden männlich und geſetzt ſeyn. 157. So hat ſich Jeſus bey der Verſuchung in der Wüſte betragen. ebend.

Vollkommenheit. Wir haben ſtrenge und wichtige Pflicht nach ſittlicher und chriſtlicher Vollkommenheit zu trachten. Dazu treiben uns an innere, in der Menſchennatur ſelbſt, unverkennbar liegende Gründe. 43. Der Geiſt des Menſchen iſt ferner mit einer beſondern Freyheit ausgerüſtet, die keine Leidenſchaft, keine Verſuchung, kein Zwang hemmen kann, aus welcher unüberwindliche Selbſtkraft, und Selbſtthätigkeit hervorgeht. ebend. Dieſe Pflicht hat nicht minder triftige äußere Gründe für ſich. Die chriſtliche Religion, zu der wir uns bekennen, hat uns ein hellſchimmerendes Licht angezündet, bey dem wir alles Wahre und Gute noch beſſer einſehen können. 44. Sie lehret alle Stände und Alter, wie ſie ihr Leben Gott gefällig einrichten ſollen. 45. 46. Die Weiſe, wie wir nach der Vollkommenheit ſtreben ſollen. Wir ſollen uns ſtets die große und theure Pflicht vollkommen zu werden, ſammt allen äußern, und innern Beweggründen vor Augen ſtellen. 48. Wir ſollen zuweilen mit uns ſelbſt zu Gerichte gehen, und uns ſelbſt Rechenſchaft geben, ob wir von meheren Jahren her im Guten zu, oder abgenommen

haben, was uns beſonders am rechten Fortſchreiten verhinderet habe? 49. Wenn wir vollkommen ſeyn wollen, ſollen wir mit jedem Tage etwas an unſerer Vollkommenheit thun; 50. wir ſollen dabey auch die äußere Religionspflege nicht verſäumen. ebend.

W.

Wahrheit. Was uns die Wahrheit zu reden verbinde? Gott gab uns den Sprachgebrauch, damit wir unſere Geſinnungen einander offenbaren, redlich und aufrichtig miteinander umgehen, und handeln ſollen. 20. Gott ſelbſt iſt die ewige Wahrheit, und will, daß wir ihm nachahmen. 21. Der Sohn Gottes hat uns den ausdrücklichen Befehl gegeben, die Wahrheit zu reden. ebend. Wo, und in welchen Fällen wir die Wahrheit reden ſollen. Der Chriſt muß der Wahrheit treu verbleiben, wenn er von ſich ſelbſt redet, oder reden muß, wenn er nämlich von ſeiner Religion, 22. von ſeinem Gewiſſen, 23. von ſeinem Stande und Vermögen befragt wird. 24. Der Chriſt muß der Wahrheit ſteuren, wenn er von andern zu reden hat, es mag dieſes in oder außer Gerichte geſchehen. 24. 25. Wie wir uns, wenn wir die Wahrheit nicht reden, verſündigen? Sträflich iſt die Noth- und Scherzlüge, 26. noch ſträflicher die Lüge gegen den Nächſten, am ſträflichſten die falſchen Eidſchwüre, die Unredlichkeit im Bußgeheimniſſe, die Verleumdung der Religion. 27.

Weiſe und Art, wie wir nach der Vollkommenheit ſtreben ſollen. 47. folg. Sieh: Vollkommenheit.

Werth, großer, der menſchlichen Seele, und mit welchen Eifer und Sorgfalt wir das Heil unſerer Seele ſuchen ſollen. 126. folg. Sieh: Seelenheil.

Wort Gottes. Wir ſollen das Wort Gottes hochſchätzen; denn das Wort Gottes iſt der beſte Saame, 235. Das Wort des Herrn iſt der fruchtbarſte Saame. ebend. Wie viele Chriſten ſich ſchuldig machen des verachteten göttlichen Wortes. 137. Wie wir das Wort Gottes hören und aufnehmen ſollen. Wenn wir wollen gute Menſchen und Chriſten werden, und auch verbleiben, ſo müſſen wir uns bey der Anhörung des göttlichen Wortes hüten vor Verſtreuung, von unnöthigen und überflüſſiger Vertiefung in das Zeitliche, 138. und vor Hartherzigkeit. 139. Ein vorzügliches Hinderniß, daß

das Wort Gottes keine geſegnete Früchte hervorbringe, iſt hauptſächlich die liebloſe und verwegene Deutungs- ſucht auf andere. ebend. Dieſe Menſchen machen das Wort Gottes für ſich ſelbſt fruchtlos, und verſündigen ſich auch gegen ihre Mitmenſchen, die ſie freventlich be- urtheilen. 140. der Gewohnheitsſünder misbrauchet, und vereitelt an ſich das Wort Gottes. 171.

Z.

Zweifel. Jene, welche in manchen Stücken Zwei- fel haben, von denen ſie ſich ſelbſt nicht entledigen kön- nen, ſetzen ſich der augenſcheinlichſten Gefahr des Unter- ganges aus, wenn ſie ſich keines beſſern Rathes erho- len. 73.

Weſent-

Weſentliche Druckfehler im 1ſten Bande.

Druckfehler.	Seite.	Zeile.	Verbeſſerung.
verlaufen	2	14	vergehen
die ſo	3	7	dieſe
Geſchlechte als	3	24	Geſchlechte, als die kleine Welt in der großen
vergehen	4	37	vorgehen
und	6	3	uns
unſere Mitmenſchen	6	3	unſere
gedenken	8	28	zu denken
heute bey	12	23	heute, bey Veranlaſſung des Evangeliums.
hatten	13	18	halten
blickt	16	28	bleibt
liegt mir an dem Tag	18	1	legt nur an den Tag
und zum	18	15	uns zum
kraftloſen	18	11	grundloſen
die	30	1	der
angekündiget, daß	30	28	angekündiget war, daß
aber morgen	30	31	übermorgen
und dieſe	31	12	uns dieſe
thaten	32	2	thäten
falſche	35	1	ſolche
muſten	37	33	konnten
ward	38	14	wird
und zur	40	33	und uns zur
große und alle	41	1	große, uns alle
in der kargen Welt	42	20	in der Körperwelt
verſchränken	43	33	beſchränken
Er iſt	47	12	der Unvollkommene iſt
vor der Welt	53	32	von der Welt
geſetzt Herodes, die	57	23	geſetzt Herodes hätte die
und die Waffen	58	21	ihm die Waffen
verſchaffen, retten	60	11	verſchaffen, nicht retten
in dem beyl	65	29	in dem Tempel bey
gerichtet	88	25	gerührt
bringen	111	4	zu bringen
Gaman	118	22	Haman.
und	119	37	uns
chriſtlich frommem	137	18	frommen
verkannt	152	17	verbannt
beyde hoben	163	29	beyde Hände hoben
göttliche Verfolgungen	167	33	Verfügungen
immer nach	172	37	immer noch

de la Haye.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz, 1751-1816

Neuere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des Jahres und diejenigen Festtage, die noch in der katholischen Kirche gefeyert werden mit einem Anhange von Fastenpredigten über einige Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu
Bd.: 1

Augsburg (1806)

Hom. 583 nc-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459342-3